

Ares

Sogenannter Ares Ludovisi, römische Marmornachbildung eines Erzbildwerks von Lysippos (?) 4. Jahrh. v. Chr.

Der Nordische Gedanke
unter den Deutschen

Von

Dr. Hans F. K. Günther

Zweite umgearbeitete Auflage



J. F. Lehmanns Verlag / München 1927

Vorwort zur 2. Auflage.

Für die zweite Auflage ist der erste Abschnitt mit seinem geschichtlichen Überblick vervollständigt worden. Dabei ist wie in der ersten Auflage die geschichtliche Darstellung im allgemeinen immer nur bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts hineingeführt worden. Es sollten ja nur die Werke betrachtet werden, welche den Anstoß zu einer Nordischen Bewegung bedeuten. Dies muß betont werden, denn dem Verfasser ist vorgeworfen worden, er habe diesen und jenen Namen nicht genannt oder gar „totgeschwiegen". Es sind also nicht genannt eine Reihe von Büchern und Schriften des betrachteten Stoffgebiets, welche nach etwa 1905/07 erschienen sind. Es sind außerdem Bücher nicht genannt, welche dem Verfasser minder wertvoll erschienen sind. Dann kann es ja auch dem Belesensten vorkommen, daß er einmal ein Buch übersieht — der Verfasser hat aber nie nach Belesenheit gestrebt. Die Erfahrung zeigt jedoch, und dies wirkt in gewisser Weise beruhigend, daß mancher Verfasser eines übersehen geglaubten Buches deutlich an sich und sein Buch erinnert — am liebsten anscheinend durch eine entsprechende öffentliche Beurteilung des ihn vermeintlich übersehenden oder gar totschweigenden Buches.

Eine Änderung in der Zusammensetzung vorliegenden Buches ist dadurch eingetreten, daß der zweite Abschnitt, den die erste Auflage enthielt, („Einige Einwände gegen die rassenkundlichen Grundlagen des Nordischen Gedankens") und der sich mit den Meinungen zu beschäftigen hatte, welche der Professor der Hygiene der Universität München, Dr. Ignaz Kaup, in seinem Buch „Süddeutsches Germanentum und Leibeszucht der Jugend" (1925) über die „Rassenkunde des deutschen Volkes" und über die Nordische Bewegung veröffentlicht hat, nunmehr gestrichen ist. Schon der ersten Auflage ist in Besprechungen und sonstigen Beurteilungen entgegengehalten worden, eine Widerlegung des Kaupschen Buches erübrige sich durchaus, der Verfasser hätte sich bei ihm nicht aufhalten und ein bestimmteres Empfinden für das Gewicht des Kaupschen Buches haben oder betätigen sollen. Das hat der Verfasser nunmehr auch eingesehen und den betr. Abschnitt durch einen anderen ersetzt, zumal ja inzwischen auch Besprechungen des Kaupschen Buches in Fachzeitschriften erschienen sind. Auf diese Besprechungen und die erste Auflage vorliegenden Buches muß daher verwiesen werden, wer sich mit dem Kaupschen Buche fortan noch beschäftigen will.

Ein Teil der Einwände Kaups ist jedoch in diese 2. Auflage noch übernommen worden, nämlich derjenige, der allgemeinere und öfters vorgebrachte Vorwürfe gegen den Nordischen Gedanken enthielt. Dabei ist dann, eben weil es sich um öfters vorgebrachte Vorwürfe handelt, Kaups

Name nicht mehr genannt worden, wie auch sonst von Namensnennungen der ersten Auflage abgesehen wurde, sobald es sich um allgemeiner vorgebrachte Einwände handelte.

Dankbar hat der Verfasser des Mitlesens der Druckbogen durch Herrn Dietrich Bernhardi (Altenburg) zu gedenken.

Lidingö (Schweden), im Januar 1927.

Dr. Hans F. K. Günther.

Vorwort zur I. Auflage.

Dieses Buch ist eine Folge der Betrachtung von Einwänden gegen den Nordischen Gedanken (d. h. den Gedanken der Vorbildlichkeit des nordischen Menschen für die Auslese der nordisch-bedingten Völker), wie solche Einwände dem Verfasser entgegengetreten sind, nachdem er in seiner „Rassenkunde des deutschen Volkes" und seiner „Rassenkunde Europas" auch die natur- und geschichtswissenschaftlichen Grundlagen des Nordischen Gedankens zu zeigen versucht hat. Es versteht sich, daß der Verfasser nicht alle Einwände gegen den Nordischen Gedanken behandeln wollte und konnte, daß er nicht jedem Einwand, der da und dort geäußert wurde, nachgehen konnte und wollte, sondern daß er die ihm zugekommenen Einwände auf einige Grundeinwände zurückzuführen versuchen mußte. Von den Stimmen, die sich gegen den Nordischen Gedanken erhoben haben, sind somit nur für den eingehenden Gedankenaustausch ausgewählt worden: entweder solche, die Grundverhältnisse weltanschaulicher Art besprachen oder solche, deren unwidersprochene Behauptungen zum Aufkommen unhaltbarer Meinungen beitragen können.

Da der Verfasser sich da und dort gegen Mißverständnisse zu verteidigen hatte, gelegentlich sogar gegen Entstellungen, mußte er öfters, als es unter gewöhnlichen Umständen seinem Empfinden entspricht, auf Stellen in seinen oben erwähnten Büchern hinweisen oder solche Stellen wörtlich anführen. Zwei bis drei Seiten dieses Buches sind sogar einmal gänzlich aus der „Rassenkunde des deutschen Volkes" übernommen worden. Das geschah, weil der Verfasser in einer späteren Auflage der „Rassenkunde des deutschen Volkes" dann diese „Rassenkunde" von der Erörterung der betr. Fragen entlasten kann.

Wichtiger als die Widerlegung von Einwänden gegen den Nordischen Gedanken waren dem Verfasser die Zielsetzungen für die Nordische Bewegung unter den Deutschen. Der größere Teil des Buches wendet sich daher solchen Zielsetzungen zu.

Zu besonderem Dank fühlt sich der Verfasser verpflichtet gegenüber Fräulein Margarete Ochse (Halle), welche die Güte hatte, die Verbesserung dieses Buches mitzulesen und das Namen- und Schlagwörterverzeichnis zu fertigen.

Skien (Norwegen), im Juli 1925.

Inhalt:

I. Das Erwachen des Nordischen Gedankens. Des Nordischen Gedankens weltanschauliche Grundlagen.

Zur Selbstbesinnung des Nordischen Gedankens gehört immer die Erinnerung an die Jahre 1853—55, in denen Graf Arthur Gobineau (1816—82) sein Werk „Essai sur l'inégalité des races humaines" erscheinen ließ[1]) — das Werk, welches als erstes auf die Bedeutung der nordischen Rasse für das Leben der Völker indogermanischer Sprache hinwies. Für den Rassengedanken, insbesondere den Nordischen Gedanken, bleibt Gobineau „der große Vorkämpfer" (Eugen Fischer) und somit der Nordischen Bewegung eine mit Ehrfurcht betrachtete Gestalt.

Die Nordische Bewegung wird sich daher immer des Mannes erinnern, der Gobineau und dessen Gedankenwelt vom Vergessenwerden eigentlich gerettet hat, durch den die fast ein halbes Jahrhundert schlummernden Gedanken des Großen wieder erweckt und zum ersten Mal in ihrer Bedeutung verkündet worden sind: mit Recht durfte Ludwig Schemann (geb. 1852) einen Teil seiner Lebensgeschichte „Lebensfahrten eines Deutschen" (1925) überschreiben: „Der Feldzug für Gobineau". 1894 gründete Schemann die Gobineau-Vereinigung, auf deren Wirken er 1919 zurückblicken konnte in seiner Schrift: „25 Jahre Gobineau-Vereinigung". In den Jahren 1898—1901 erschien Schemanns Übersetzung „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen", welche nun weithin zu wirken begann, so daß Gobineaus Bedeutung bald von vielen erkannt wurde. In der „Frankfurter Zeitung" wurde Gobineaus Rassenwerk von einem Beurteiler jüdischen Volkstums 1906 (Nr. vom 3./4. April) unter die „belehrendsten" Bücher eingereiht, „die wir je gesehen haben". So begann durch die Ausbreitung der Schemannschen Übersetzung in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts, ein halbes Jahrhundert nach Erscheinen des „Essai", der Ruhm Gobineaus.

Die Jahrhundertwende muß so als der eigentliche Beginn eines Auflebens des Rassengedankens bezeichnet werden; und in der Tat ist der Rassengedanke, vor allem der aus ihm sich klärende Nordische Gedanke, ein recht eigentlich über die Gedankenwelt des 19. Jahrhunderts hinausweisender neuer Gedanke. — Ist es darum verwunderlich,

---

[1]) Da dieses Werk wegen seines Umfangs von manchen nicht gelesen werden wird, sei hier auf die kurze Darstellung der Hauptgedanken Gobineaus hingewiesen, welche Kleinecke, Gobineaus Rassenlehre (1920) gibt, auch auf Hahne, Gobineau. (Reclam, 6517/6518.) — Die Bedeutung des Gobineauschen Werkes in der Geistesgeschichte unserer Zeit zeigt Schemann in „Gobineaus Rassenwerk", Aktenstücke und Betrachtungen zur Geschichte und Kritik des Essai sur l'inégalité des races humaines, 1910.

wenn gerade der Nordische Gedanke den zähen Widerstand all der Gedankenmassen und Massengedanken erfährt und weiter erfahren wird, welche das 19. Jahrhundert zum Gebrauch für die Bekenner seines Geistes gehäuft und zeitungsläufig gemacht hat? Die Ungleichheit der Menschenrassen, 1845 zum erstenmal von Gustav Friedrich Klemm in seinem Buch „Die Verbreitung der aktiven Menschenrasse über den Erdball" erkannt, dann von Gobineaus „Essai" in tiefgreifender Untersuchung erwiesen, war ja eine Lehre, welche dem Zeitgeist des 19. Jahrhunderts gerade entgegengesetzt war. Die „natürliche Gleichheit" aller Menschen, wie sie Rousseau gelehrt hatte, war ja schon in die „Erklärung der Menschenrechte" der französischen Revolution und in die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika wie ein unbezweifelbarer Glaubenssatz aufgenommen worden. Dem 19. Jahrhundert wurde der Mensch gar ein Erzeugnis seiner Umwelt. Noch um 1860 — also etwa gleichzeitig mit dem Erscheinen von Gobineaus Rassenwerk — konnte ja Henry Thomas Buckle (1821—62) die leibliche und seelische Beschaffenheit der Menschen und Bevölkerungen fast ausschließlich den Einflüssen der Umwelt zuschreiben, und ein Denker wie John Stuart Mill (1806—1873) konnte jenen Satz schreiben, der die Anschauungen, gegen welche ein Gobineau kämpfen mußte, am besten kennzeichnet: „Von allen geschmacklosen Verhalten, sich der Untersuchung der Einwirkung gesellschaftlicher und sittlicher Einflüsse auf den Menschengeist zu entziehen, ist die geschmackloseste diejenige, die Unterschiede in Auftreten und Eigenart angeborenen natürlichen Unterschieden zuzuschreiben." Bei dem langen Nachleben unhaltbarer Anschauungen, die einmal volkstümlich oder gar politisch ausmünzbar geworden sind, wird damit zu rechnen sein, daß Rousseaus Gleichheitslehre der Gobineauschen Ungleichheitslehre in den der neueren Rassen- und Erblichkeitsforschung fernstehenden Kreisen noch längere Zeit widerstehen wird. Es bedarf einer Wendung der weltanschaulichen Richtung des Abendlandes, damit wenigstens die Urteilskräftigen erkennen, wie geschmacklos es ist — um Mills Ausdruck zu gebrauchen — den Menschen überwiegend oder sogar ausschließlich als ein Erzeugnis seiner Umwelt anzusehen.

Der Ungleichheitslehre kamen schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts die sich erweiternden völkerkundlichen und geschichtlichen Forschungen zugute, Forschungen, welche der aufklärerischen (rationalistischen) Vorstellung von einer ziemlich einheitlichen „Gattung vernünftiger Wesen" die ganze Mannigfaltigkeit von Rassen und Völkern gegenüberstellten und auf tiefe seelische Wesensunterschiede hinwiesen. Im folgenden seien aus dem Kreise dieser Forschungen immer nur die Werke betrachtet, welche Keime zu einer Nordischen Bewegung wurden (vgl. Vorwort zur 2. Auflage).

1883 waren die „Origines ariacae" von Karl Penka erschienen, 1886 vom gleichen Forscher „Die Herkunft der Arier", Werke, welche mit Hilfe rassenkundlicher, völkerkundlicher und vorgeschichtlicher Untersuchungen sich gegen die damals noch allgemein herrschende Ansicht von einer Herkunft der „Arier" (d. h. der Völker indogermanischer Sprache) aus Asien wandten und Nordwesteuropa als deren Urheimat, die nordische Rasse als deren ursprünglichen Menschenschlag bezeichneten. Unabhängig von Penka

vertrat eine solche Auffassung Ludwig Wilser (1850—1923) schon in seiner 1885 veröffentlichten Schrift „Die Herkunft der Deutschen".

Bestimmtere Anschauungen über die Rassen Europas, vor allem die nicht-nordischen Einschläge der europäischen Völker waren diesen Werken jedoch noch nicht eigen. Erst um die Jahrhundertwende erschienen die ersten rassenkundlichen Werke über die Bevölkerung Europas: 1898/99 „Les races et les peuples de la terre" von dem russischen Rassenforscher Deniker, 1899 „The Races of Europe" von dem amerikanischen Rassenforscher Ripley. Eine Einwirkung dieser beiden Werke läßt sich aber erst später erkennen, wenigstens eine Einwirkung auf außer-fachmännische Kreise.

Die Jahrhundertwende war es — ein fast sinnbildlicher Zeitpunkt — die Houston Stewart Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" (1899) erscheinen und nun gleich auf weiteste Kreise einzuwirken beginnen sah, ebenso wie ein französisches Werk rassenkundlicher Geschichtsbetrachtung: „L'aryen, son rôle social" (1899) von Georges Vacher de Lapouge. Zur Jahrhundertwende hatte Otto Ammon (1842—1915) seine seit 1885 begonnenen Forschungen abgeschlossen mit seiner „Anthropologie der Badener" (1899). Schon 1893 war von ihm erschienen „Die natürliche Auslese beim Menschen", 1895 war „Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen" gefolgt, ein 1910 in 3. Auflage erschienenes, in der Geschichte der Erbgesundheitsforschung bedeutungsvoll dastehendes Werk. Ihn hatte — so berichtet die von seiner Tochter geschriebene anziehende kleine Lebensbeschreibung[1]) — der Rassengedanke und die Einsicht in die Bedeutung der nordischen Rasse mit Schemann und de Lapouge zusammengeführt. Er hat wohl als erster in Deutschland (1893 und 1895) auf die Bedeutung Galtons hingewiesen. Der Rassengedanke führte ihn mit Ludwig Wilser (1850—1923) und mit Ludwig Woltmann (1871 bis 1907) zusammen, aus deren Schaffen dem Nordischen Gedanken neue Belebung kam. 1901 erschien „Varuna. Das Gesetz des aufsteigenden und sinkenden Lebens in der Völkergeschichte" von Willibald Hentschel, ein Buch, das (1924 in 4. Auflage erschienen) rassenkundliche und erbgesundheitliche (rassenhygienische, eugenische) Erscheinungen in ihrer tiefgreifenden Auswirkung innerhalb der Völkergeschichte erkennen lehrte. 1904 ließ Wilser „Die Germanen" erscheinen, die 1923 in 3. Auflage herausgekommen sind. 1903 erschien Woltmanns „Politische Anthropologie", 1905 und 1907 seine Bücher „Die Germanen und die Renaissance in Italien" und „Die Germanen in Frankreich". 1912 begründete dann Woltmann die „Politisch-Anthropologische Revue" (später Pol.-Anthr. Monatsschrift), welcher die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands im Jahre 1922 ein Ende bereiteten. Um die Jahrhundertwende veröffentlichte der Madjare v. Ujfalvy in französischer und deutscher Sprache in verschiedenen Fachzeitschriften seine Forschungen über die nordische Rasse im Leben des indischen,

---

[1]) Berblinger-Ammon, Otto Ammon, Dr. med. h. c., Das Lebensbild eines Rassenforschers (1925).

persischen, hellenischen und makedonischen Volkes. Im Jahre 1905/06 erschien die Arbeit von Karl Röse „Beiträge zur europäischen Rassenkunde"[1]), welche in dem Ergebnis gipfelte: „Der nordische Rassenbestandteil des Deutschen Volkes ist der Hauptträger seiner geistigen Kraft." —

Der Rassenforschung kam es zugute, daß sich um 1900 die Völkerkunde endlich auch Europa selbst zuzuwenden begann. Schon 1898 war die „Deutsche Volkskunde" von E. H. Meyer erschienen. Die Sprachwissenschaft hatte um die Jahrhundertwende grundlegende Einsichten erbracht, welche der Rassenforschung Hilfe und Ansporn werden konnten. Adalbert Kuhn hatte schon 1845 mit sprachwissenschaftlichen Mitteln eine Antwort versucht auf die Frage nach der Urheimat der Indogermanen. 1859 schon hatte August Schleicher in seinem „Die Deutsche Sprache" versucht, durch Sprachvergleichung innerhalb der indogermanischen Sprachen ein Bild des „Urvolkes" der Indogermanen zu gewinnen, ein Bild der indogermanischen Urzustände. Um die Jahrhundertwende war es möglich geworden, auf solche Fragen begründete Antworten zu geben. 1902 erschien „Die Heimat der Indogermanen im Lichte der urgeschichtlichen Forschung" von Matthäus Much, wo dieser Sprachwissenschafter zum erstenmal Norddeutschland als Urheimat der Stämme indogermanischer Sprache annahm. 1905—1907 erschien Hermann Hirts Werk „Die Indogermanen", das die Urheimat der Stämme indogermanischer Sprache an die Ostsee verlegte. Sowohl Much wie Hirt wiesen dabei auf die nordische Rasse als den ursprünglichen Menschenschlag der Indogermanen hin. Die Erkenntnis nordischen Wesens vertiefte sich durch gründlichere Forschungen auf dem Gebiete jener Sondergestaltung nordischen Wesens, welche das frühe Germanentum darstellt. 1908 erschien „Götter und Göttersagen der Germanen" von von der Leyen, im gleichen Jahre erschien als Übersetzung aus dem Dänischen Axel Olriks lebendiges „Nordisches Geistesleben". Zu den sprachwissenschaftlichen Forschungen gesellten sich vorgeschichtliche, und die Bedeutung der Vorgeschichtsforschung wurde immer besser bekannt. 1909 konnte Gustav Kossinna den „Verein für Deutsche Vorgeschichte" gründen, ein Forscher, der seither durch seine Werke auch der Nordischen Bewegung unter den Deutschen besonders tiefgehende Anregungen gegeben hat. So begannen auch Vorgeschichte und Sprachwissenschaft zu einer größeren Aufmerksamkeit auf Rassenfragen anzuregen.

Es ist bezeichnend für die überlieferte Aufmerksamkeit auf Rassenfragen innerhalb des jüdischen Volkes, daß der Jude Walther Rathenau in seinen „Reflexionen" schon im Jahre 1908, als erst ganz wenige Deutsche von den Lehren der Vorgeschichte und Rassenforschung erfaßt waren, auf die Folgerung aus diesen Lehren hinweisen konnte, welche sich heute als der Nordische Gedanke zeigt. Rathenau schrieb damals schon: „Die Aufgabe kommender Zeiten wird es sein, die aussterbenden oder sich auszehrenden Adelsrassen, deren die Welt bedarf, von neuem zu erzeugen und zu züchten. Man wird den Weg beschreiten müssen, den ehedem die Natur

[1]) Im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 2 und 3. — Ist hier für das Fremdwort Anthropologie zum erstenmal „Rassenkunde" gebraucht worden?

selbst beschritten hat, den Weg der „Nordifikation“ [Vernordung]. „Eine neue Romantik wird kommen, die Romantik der Rasse. Sie wird das reine Nordlandsblut verherrlichen und neue Begriffe von Tugend und Laster schaffen.“ Wenn sich auch in Rathenaus Wirken nichts finden lassen wird, was dieser 1908 ausgesprochenen Gewißheit entspricht, so ist dieses — und andere[1]) — Zeugnisse Rathenaus ein Beleg dafür, wie entscheidend einzelnen, welche auf Rassenfragen achteten, die seit der Jahrhundertwende sich ankündigenden neuen Gedanken schon in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts erschienen.

Im Jahre 1904 konnte die (sehr lesenswerte) Schrift von Elsenhans „Kants Rassentheorie und ihre bleibende Bedeutung“ aussprechen, daß Gedanken über das Wesen der Rasse dem „Interessenkreis der Gegenwart“ besonders nahelägen, daß die Rassenfrage für den Geschichtswissenschafter nunmehr „einer der wichtigsten Faktoren“ geworden sei. So stark hatten Schemanns Übersetzung und Chamberlains „Grundlagen“ gewirkt. Die Wirkung konnte aber nicht in dem Maße anhalten oder gar sich verstärken, weil ganze Gedankenmassen des 19. Jahrhunderts, wie oben gesagt, sich eben dem Gedanken der Rasse entgegenstemmen mußten. Auch mußte den voreilenden Gedanken eines Gobineaus erst die Vererbungswissenschaft und die auf ihr sich aufbauende Erbgesundheitsforschung eigentlichen wissenschaftlichen Boden bereiten. Forderungen für eine Erbgesundheitspflege kündeten sich an, als 1891 Wilhelm Schallmayer (1857—1919), ohne eine Kenntnis von Galtons Werken zu haben, sein Buch „Über die drohende körperliche Entartung und die Verstaatlichung des ärztlichen Standes“ erscheinen ließ. Schallmayer ging damals noch von Vererbungsanschauungen aus, wie sie Lamarck (1774—1829) begründet hatte. Noch fehlte es an einer streng wissenschaftlichen Vererbungsforschung.

Da berührt es wieder sinnbildlich, daß zur Jahrhundertwende, eben im Jahre 1900, die Lebensarbeit Johann Mendels (1822—84) über die Vererbungsgesetze (durch de Vries, Correns und Tschermak — unabhängig voneinander) ihre Wiederentdeckung und Bestätigung erfuhr. Um die Jahrhundertwende fingen auch die Gedanken zu wirken an, welche Alfred Ploetz in seinen „Grundlinien einer Rassenhygiene“ (1895) ausgesprochen hat, nachdem er die Gedankenwelt des „Vaters der Eugenik“, des Engländers und Vetters Darwins, Francis Galton (1822 bis 1911) in sich verarbeitet hatte. Ploetz gründete im Jahre 1904 das (heute von ihm und Lenz geleitete) „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ und im Jahre 1905 die Deutsche und die Internationale Gesellschaft für Rassenhygiene. Er schrieb damals: „Als Ritter des Lebens müssen wir uns fühlen, des schönen und starken Lebens, aus dem alles irdische Glück quillt und aus dessen sieghaftem Aufwärtsstreben allein, wenn überhaupt, wir das von der Zukunft zu hoffen haben, was die Menschen einst in ein goldenes Zeitalter zurückverlegt haben.“ Die Erbgesundheitsforschung erhob die Forderung einer gesetzlichen Erbgesundheitspflege. 1904 erschien Grotjahns

---

[1]) Vgl. Darré, Walther Rathenau und das Problem des nordischen Menschen, Deutschlands Erneuerung, Juli 1926.

„Soziale Hygiene und Entartungsproblem".[1]) Im Jahre 1903 war Schallmayers „Vererbung und Auslese" erschienen, ein umfassendes Werk der Erbgesundheitsforschung, das 1920 nach des Verfassers Tod in 4. Auflage herauskam. Schallmayer zählt nicht nur zu den hervorragenden Namen der Geschichte der Erbgesundheitsforschung; er muß auch in der Geschichte der Nordischen Bewegung in Deutschland genannt werden als ein entschiedener Gegner aller Bestrebungen für eine Erhaltung der nordischen Rasse. Bei seiner starken Hinneigung zum Sozialismus in dessen sozialdemokratischer Form erschien ihm jedes Eintreten für die nordische Rasse als etwas „Reaktionäres", als „Aristokratismus". Hinzukam, daß Schallmayer eine ebenso deutlich erkennbare Abneigung gegen nordisches Wesen wie eine ausgesprochene Vorliebe für chinesisches Wesen und chinesische Gesittung hatte, welche beide ihm als die günstigsten Vorbedingungen für eine Erbgesundheitspflege erschienen. Die 4. Auflage von „Vererbung und Auslese" enthält einen Abschnitt, überschrieben „Begünstigung der nordischen Rasse vor anderen Rassenelementen des deutschen Volkes gehört nicht in das Programm der Eugenik". — Dies festzustellen, war vielleicht gegenüber einzelnen nordischgesinnten Schriften zu Schallmayers Lebzeiten noch nötig oder angebracht. Heute wird kein Bekenner des Nordischen Gedankens die Ziele einer Nordischen Bewegung mit denen einer allgemeinen Erbgesundheitspflege verwechseln. Die Nordische Bewegung hat die Forderungen der Erbgesundheitsforschung in sich aufgenommen. Aber kein Erbgesundheitsforscher und kein Nordischgesinnter wird etwa von einer erbgesundheitlichen Gesetzgebung die Pflege sonderrassischer Bestrebungen erwarten.[2])

Mit Recht konnte Schallmayers „Vererbung und Auslese" von der Jahrhundertwende bis zu dem 1922 erfolgten Erscheinen des „Grundrisses der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene" von Baur-Fischer-Lenz als das führende deutsche Werk der Erbgesundheitsforschung gelten. Es hat die Bedeutung dieser Forschung und ihrer Forderungen in weiten Kreisen des deutschen Volkes erkennen gelehrt.

Eine Einwirkung der Erbgesundheitsforschung auf ein allgemeineres Bewußtsein konnte v. Ehrenfels schon im Jahre 1907 feststellen, als er schrieb: „Das Erwachen des generativen Gewissens ist die einfache, unabweisbare, aber darum nicht minder beifällig zu begrüßende, logische Konsequenz aus der vermehrten Beachtung, welche den Vorgängen der Vererbung zugewendet wird. Die Auffassung gewinnt immer mehr an Boden, daß der sexuelle Verkehr, moralisch betrachtet, nicht „eine Sache von Zweien", sondern von Dreien sei — genauer gesprochen, daß hierbei die Interessen der zu zeugenden jungen Generation und mit ihnen die der

[1]) Neuere Werke Grotjahns: siehe Anhang II dieses Buches.

[2]) Sobald die schon von Schallmayer als unzweckmäßig erkannte Bezeichnung „Rassenhygiene" nicht mehr gebraucht wird, können sonderrassische Bestrebungen gar nicht mehr ihr Feld auf dem Gebiete der betr. Forschung suchen und kann bei Mißtrauischen der Verdacht gar nicht mehr aufkommen, die betr. Forschung richte sich auf die Erhaltung oder Begünstigung dieser oder jener Rasse; vgl. Anhang II dieses Buches.

Gesamtheit ebenso, ja oft mehr ins Gewicht fallen als die der unmittelbar Beteiligten."[1])

So brach, schon zu Beginn des Jahrhunderts spürbar, die eigentliche Gedankenwelt des 20. Jahrhunderts an, eine Gedankenwelt, welche die „Veredelung des Menschen", die das 19. Jahrhundert durch Bildung, möglichst durch „allgemeine Bildung" und durch Verbesserung der Umwelt hatte erreichen wollen, bedingt sieht durch Erbanlagen und durch Auslese. Hatte sich das 19. Jahrhundert einen „Fortschritt der Menschheit" durch Mehrheitsbeschlüsse großer Volksvertretungen versprochen, so muß das 20. Jahrhundert von den Volksvertretungen die Einsicht fordern, daß eine Steigerung des Menschen, ein Fortschritt (wenn man das so nennen will) nur durch eine Mehrung höherwertiger Erbanlagen, d. h. durch die höhere Kinderzahl der Erblich-Tüchtigsten und eine Hemmung der Fortpflanzung der Erblich-Minderwertigen überhaupt möglich ist. Die Begriffe „Bildung" und „Erziehung" muß das 20. Jahrhundert, seinen Einsichten entsprechend, neu prägen. Es hat wohl seit der hellenischen Niedergangszeit, als Hellenismus und Alexandrinertum die „Bildung" ausmachten, kein „gebildeteres" Jahrhundert gegeben als das 19. Jahrhundert und keines, das mit all seinen „Idealen" so jämmerlich da versagt hat, wo alle Erziehung sich „an ihren Früchten" erkennen läßt: am Menschen selbst. Das Menschenbild Mittel- und Westeuropas am Anfang des 19. Jahrhunderts und das am Ende des 19. Jahrhunderts — dieser Vergleich verrät genug! Alle Bildung und Erziehung des 19. Jahrhunderts hat die Menschen Europas immer unglücklicher gemacht. Goethe hat das deutlich kommen sehen. Aber die Wirklichkeit hat seine Ahnungen längst übertroffen. Es ist nun wirklich mehr, als er voraussah, alles „einer verworrenen Willkür unterworfen, die wir Freiheit nennen". Alle Bildung und Erziehung — das hat das 19. Jahrhundert immer übersehen — muß letztlich darauf gerichtet sein und kann letztlich nur daran gemessen werden, wie sie den Menschen „in Zucht" hält. Das 19. Jahrhundert hat aber als seine Lieblingsbildung genau die gleiche Bildung verbreitet, welche Hellas untergraben hat, eine „sophistische" Bildung der Zersetzung aller Werte durch eine schrankenlose „Freiheit" des Einzelmenschen, die im 19. Jahrhundert „Individualismus" hieß und bei den Sophisten mit dem Satz „Der Mensch ist das Maß aller Dinge" ihre auflösende Wirkung schon gezeigt hatte.[2])

Bildung und Erziehung muß nun der Geist des 20. Jahrhunderts anders erfassen als der des neunzehnten. Man hat für den Geist des 19. Jahrhunderts mit Recht das Schlagwort „mechanistisch" gewählt und diesem Geist eine neue „organische" Lebensauffassung entgegengestellt. Auf eine sich seit der Jahrhundertwende vorbereitende Wendung der Lebensauffassung hat wohl zuerst Holle[3]) hingewiesen, indem er 1911 schrieb,

---

[1]) v. Ehrenfels, Sexualethik (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Heft 56, 1907).

[2]) Wundt, Platons Leben und Werk (1914) und Griechische Weltanschauung (1917, Aus Natur und Geisteswelt 329).

[3]) In den „Grenzboten", 1911.

es werde dem „Zeitalter der Technik“ ein „Zeitalter der Biologie“ folgen. Damit war auf eine Wandlung hingewiesen, welche Hebbel gesehen hatte, als er 1843 schrieb: „Es wäre vielleicht gut, wenn der Mensch sich mehr mit seiner Naturgeschichte beschäftigte als mit seiner Tatengeschichte.“ — Mechanistisch war das Denken des 19. Jahrhunderts, das den „Individualismus“, die Behauptung und Betonung einer Einzigartigkeit des Einzelmenschen, als höchste Errungenschaft des Menschengeistes ansehen konnte. Dem stellt ein neuer Geist die Forderung einer Wuchshaften Lebensauffassung entgegen.[1]) All die eben erwähnten (und hier nur bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts verfolgten) Forschungen, welche zur Jahrhundertwende zu wirken begannen, beriefen eine wuchshafte Gesittung, welche den Menschen zu voller Verantwortung hineinstellt in den Strom der vergehenden und künftigen Geschlechter, welche den Menschen durch all seine Erbanlagen daran erinnert und mahnt, daß an ihm Wachstumsvorgänge der frühesten Vorzeit sich ausdrücken, und daß er mit Leib und Seele verantwortlich ist für kommendes Wachstum. Er kann Leib und Seele so schädigen, daß der von ihm ausgehende Lebensstrom unrein wird, er kann sie so schädigen, daß er überhaupt nicht mehr imstande ist, die Fackel des Lebens, wie Platon sich ausdrückt, weiterzureichen. Er kann aus den ererbten Möglichkeiten seines Leibes und seiner Seele sich zu einem hohen Trachten aufrichten, dessen Ernst und Freude sich nicht allein in seinem Eigenwesen, sondern auch in einer rechten Gattenwahl und in einer Aufzucht von Kindern äußert, welche die Fackel seines Lebens weiterreichen und denen seine Erziehung den Willen stärkt, die Fackel dieses Lebens noch kräftigeren Erben weiterzureichen.

Erziehung und Bildung werden durch die Gedankenwelt, die zur Jahrhundertwende aufstieg, einen neuen Gehalt und neue Richtung erhalten.[2]) Das Ziel aller Erziehung kann nicht die Aneignung dieses oder jenes Wissens, dieser oder jener Fertigkeit sein, auch nicht die Hervorbringung dieser oder jener Werke des Geistes oder Schöpfungen der Kunst. All diese Gesittungsgüter — das soll der 7. Abschnitt zeigen — haben gerade bei den größten Denkern und Künstlern immer wieder ein Ziel gehabt, welches allein erstes und letztes Ziel auch der Erziehung sein kann: den Menschen selbst und seine Steigerung.

Gerade vor der Jahrhundertwende — fin de siècle — war aber Bildung und Bildungshäufung — zwei auseinandergerissenen Seelenteilen des 19. Jahrhunderts entsprechend — entweder Selbstzweck, Genuß, l'art pour l'art, geworden oder Machtmittel zur Erreichung einzelmenschlicher (individueller) Zweck: „Wissen ist Macht.“ Man scheute entweder die Wirklichkeit und genoß sie in der selbstischen Abgeschlossenheit eines gleichsam künstlichen

---

[1]) Vgl. hierfür auch v. Engelhardt, Organische Kultur. Deutsche Lebensaufgaben im Lichte der Biologie (1925). — Das deutsche Wort „wuchshaft“ für das Fremdwort „organisch“ fand ich zuerst gebraucht bei Sondermann, Die völkische Sendung, 1924.

[2]) Darauf deutet auch wieder der Vortrag von Lenz: Über die biologischen Grundlagen der Erziehung, 1925.

Daseins nur noch „am farbigen Abglanz" (Goethe), sich als „Lebenskünstler" erscheinend. Das endete meistens wie „Gabriel Schillings Flucht" oder wie Dorian Greys Ende im Ekel — jedesmal war so eine Lebensfackel im Sumpf oder in schwüler Luft erstickt. Oder man wollte die Wirklichkeit „meistern", wollte (wie zur Zeit der Sophisten) „Herrenmensch" sein und gebrauchte Bildung dazu, im „Kampf ums Dasein" zu siegen, wie man den Kampf um Macht und Geltung bezeichnete — und falsch bezeichnete: denn als Einzelne stiegen viele dieser „Herrenmenschen" auf, erklommen mit der Macht ihres Wissens die „soziale Leiter" und beherrschten mit dem erworbenen Geld den „Markt"; aber den Kampf ums Dasein entscheidet ja nur die Geburtenziffer, und da unterlagen viele, ja die meisten, die als „Mächtige" bestaunt wurden. Da unterlagen immer wieder die Bestausgerüsteten, die Tatkräftigsten, indessen der proletarius (zu deutsch: Nachkommenschaftserzeuger) den Kampf ums Dasein gewann. Sein Geburtensieg ist aber dem Einsichtigen zur ernstesten Gefährdung des Völkerlebens geworden, mußte doch der zur sozialdemokratischen Partei gehörige Erbgesundheitsforscher Grotjahn aussagen: „Ohnehin muß ja der jetzt bestehende Zustand, daß die Ergänzung der oberen Kreise weniger durch eigene Vermehrung, als durch Aufsteigen Einzelner aus den unteren Schichten vor sich geht, im Laufe der Zeit mit Sicherheit zu vollständiger Auspowerung [Verarmung] der Nation an Tüchtigen, Begabten und Willensstarken führen."[1])

Erziehung und Bildung des 19. Jahrhunderts haben zum Aufstieg Einzelner aus den unteren Schichten vielleicht mehr beigetragen, mindestens mehr beitragen wollen, als Erziehung und Bildung früherer Jahrhunderte. Aber dieser Aufstieg hat eben die Besten aller Schichten den niedrigeren und niedrigsten Geburtenziffern entgegengeführt und so dauernd mehr Kräfte hinweggezehrt als geweckt und gefördert.

Das 20. Jahrhundert fragt sich, ob der so viel gepriesene „Fortschritt" des 19. Jahrhunderts — das Jahrhundert selbst hat ihn am meisten gepriesen — nicht vielleicht ein Rückschritt war, ob etwas „Kultur" genannt werden kann — das 19. Jahrhundert war von diesem Fremdwort durchhallt —, was den Völkern ihr bestes Erbgut abtötet. Der Sinn der Gesittung (Kultur) muß sich einer neuen Gedankenwelt ganz anders darstellen: in der Steigerung des Menschen. „Als Ritter des Lebens müssen wir uns fühlen", hatte Ploetz geschrieben. —

Nachdem das 19. Jahrhundert die urschaulichen (mythischen) Bilder gestürzt hatte, die bisher den Gesichtskreis der Menschen abgeschlossen hatten, errichtete das Jahrhundert am Gesichtskreis des Menschen Bauten, die ihm „großartig" erschienen als Ausdrücke eines „fortschrittlich rationalisierten Lebens": es errichtete da eine Fabrik und ihr gegenüber ein Warenhaus, dort ein Verwaltungsgebäude für hundert Ämter und ihm gegenüber eine Bank. Als das Jahrhundert es erreicht hatte, daß die Menschen zwischen solchen Stätten hin- und hergehetzt waren, sprach es

---

[1]) Grotjahn, Geburtenrückgang und Geburtenregelung. 1921.

erst vom „Freien Spiel der Kräfte“ und dann vom „Evangelium der Arbeit“. Es wurde nun nach „Entfesselung aller individuellen Kräfte“ in einer Weise gearbeitet wie nie zuvor — aber zu welchem Ende denn? Aus einem „Arbeiten und nicht verzweifeln“, wie man zuerst hörte, wurde schließlich das Geständnis der Sinnlosigkeit: Arbeiten, um nicht zu verzweifeln. Sinnlosigkeit war schließlich das Kennzeichen aller dieser „Arbeit“, welche die Erbkräfte wegzehrte von Jahr zu Jahr. All diese „Arbeit“ diente ja nicht dem Menschen, der Mensch diente ihr, und sie diente — wem eigentlich und wozu? Am Ende doch höchstens dem Besitzer der Bank. Er sah aber nicht minder gehetzt aus, wenn er seine freie Zeit auch „genußreich“ einrichten konnte. Dieses Leben, das eine Wolke von Selbstsucht immer mehr verdüsterte und in welchem das Menschenbild — das „Ebenbild Gottes“ — immer häßlicher sich entstellte — das war also „Kultur“? Hölderlin hatte schon am Anfang des 19. Jahrhunderts die bessere Erkenntnis, als er (in seinem Gedicht „Archipelagus“) ein solches Getriebe in seiner sinnlosen Unfruchtbarkeit erkannte:

> „Aber weh! es wandelt in Nacht, es wohnt wie im Orkus
> ohne Göttliches unser Geschlecht. Ans eigene Treiben
> sind sie geschmiedet allein, und sich in der tosenden Werkstatt
> höret jeglicher nur, und viel arbeiten die Wilden
> mit gewaltigem Arm, rastlos, doch immer und immer
> unfruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen.“

Um die Jahrhundertwende, am 25. August 1900, starb Friedrich Nietzsche (1844—1900), nachdem er seit Anfang 1889 im Ringen um das Bild eines Neuen Menschen zusammengebrochen war.[1]) Er hatte als Sinn aller Gesittung die Steigerung des Menschen erfahren und daß alle Erziehung und Bildung Gestaltung des Menschen sein müsse. „Zum Menschen treibt er mich stets von neuem, mein inbrünstiger Schaffens-Wille“ (Also sprach Zarathustra). All seinen Willen zur Steigerung des Menschen faßte er in der Sehnsucht nach dem „Übermenschen“ zusammen und zerbrach an dieser Sehnsucht. Sein Geist drang um die Jahrhundertwende vor und ließ alle die aufhorchen, die nicht als „Bildungsphilister“ — wie Nietzsche sie nannte — so zufrieden waren mit Bildung und Fortschritt des 19. Jahrhunderts, ja die litten an der „verworrenen Willkür“ einer immer verwirrteren Zeit. Nietzsche war vom Ekel ergriffen worden, als ihm aus allen Poren der Zeit der Geruch der Entartung („Dekadenz“, wie er sagt) entgegendrang. Eine Jugend, welche ein Neues Gesetz über sich wollte, fiel ihm zu, manche zur Vertiefung ihrer Einsicht, viele nur zur Betäubung eigenen Ekels am Zeitalter.

Nietzsche hat für eine Geschichte der Steigerung des Menschen durch Auslese seinen Platz zwischen Darwin und Mendel. Viele seiner Einsichten sind möglich geworden durch die Lehren Darwins, manche seiner Einsichten sind mangelhaft geworden durch die Erblichkeitsforschung seit

---

[1]) Diesem Ringen Nietzsches um den Neuen Menschen folgt Hildebrandt, Wagner und Nietzsche. Ihr Kampf gegen das 19. Jahrhundert. 1924.

Mendel.[1]) Wenn so für uns in Einzelheiten der Lehren Nietzsches manche Berichtigung nötig ist, bleibt doch unvergänglich bestehen die tiefe Erkenntnis Nietzsches von einer umsichgreifenden Verwesung im Abendlande und jener Aufruf Nietzsches zur „Großen Gesundheit". Je mehr die Erinnerung an das Geschrei um Nietzsche schwindet, desto mehr hebt sich die Gestalt Nietzsches mächtig vom Hintergrund eines auflösenden Jahrhunderts ab, desto mehr erscheint er über eine Leere im deutschen Geistesleben hinweg als der nächste eigentliche Schöpferische nach Friedrich Hebbel. Von Hebbel über Nietzsche weist ein Weg in die Zukunft, ein Weg des Geisteslebens, dem in den biologischen Wissenschaften ein Weg von Darwin über Galton und Mendel hinaus entspricht.

Hebbel hatte die Aufgaben der Jugend nach ihm und gleichsam die Notwendigkeit eines Nietzsche erkannt, als er schrieb: „Der wahrhaft bedeutende Geist kann in keine Zeit fallen, die es ihm unmöglich machte, seine großen Kräfte spielen zu lassen; fällt er in ein mattes, entkräftetes, leeres Jahrhundert, so ist eben das Jahrhundert seine Aufgabe" (Tagebuch vom 13. 4. 1837). Immer deutlicher mußte schließlich werden, daß alle „Fortschritte" in Wissenschaften, Künsten, Fertigkeiten der Menschen ein leeres Spiel werden mußten, wenn der Mensch selbst, wenn „das Jahrhundert", wie Hebbel sagt, gleichzeitig entartete. Diese Einsicht muß schon Hebbels Ekel ausgemacht haben, wenn er gegenüber diesen und jenen Erscheinungen seiner Zeit unmutig ausbrach: „Fort, fort — Bildung, Bildung." — Hier aber liegt Nietzsches Bedeutung, daß er gegenüber den vielen gepriesenen „Fortschritten" und all der „Bildung" des Jahrhunderts die Frage nach dem gesunden Leib und der gesunden Seele des Menschen wieder gestellt hat.

Er schrieb einmal: „Was liegt an aller unserer Kunst der Kunstwerke, wenn jene höhere Kunst, die Kunst der Feste, uns abhanden kommt!" Das war die Einsicht, daß bei aller Häufung von Bildung, bei allem immer erneuten Genuß künstlerischer Werke, ja selbst bei immer neuer Gestaltung von Werken des Geistes, der Mensch im 19. Jahrhundert immer weiter hinabgezüchtet worden war. Feste feiern — das kann nur eine Gemeinschaft vollkommener Menschen. Jedes „Fest", das heute im Abendland irgendwo „gefeiert" wird, zeigt ja, — gerade am Inbild eines echten Festes gemessen — wie verzerrt, zerknittert, wie uneben und mißgeschaffen das Menschenbild unserer Zeit geworden ist. Ein wohlgestalteter Leib und eine wohlgestaltete Seele fallen auf, am meisten aber die wohlgestaltete Seele im wohlgestalteten Leib: das ist das Ergebnis alles „Fortschritts" des 19. Jahrhunderts.

Nur aus Gemeinschaft kann das Festliche kommen. Wie aber wäre in einer Zeit rassischer Verwirrung Gemeinschaft möglich? Nur aus dem einmütigen Streben nach dem gleichen Vorbild des Menschen wächst Gemeinschaft. Nur eine Gemeinschaft vollkommener Menschen verwirklicht ein Fest. Daß es den Hellenen gelungen war, so viel von dem ihnen eigenen Inbild des Festes zu verwirklichen, das hat die Besten unter

[1]) Diese Stellung Nietzsches geht hervor aus der sehr lesenswerten Arbeit von E. Kirchner „Nietzsches Lehren im Lichte der Rassenhygiene", Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 17, Heft 4, 1926.

den Deutschen, hat Goethe, Schiller und Hölderlin und hat wieder Nietzsche zu den Hellenen gezogen. Was diese Großen zu den Hellenen zog, war nicht „Romantik", sondern die Gewißheit, daß jedes Volksdasein immer nur den einen Sinn haben könne: die Steigerung des Menschen, und daß nur eine Gemeinschaft vollkommener Menschen einem Feste zureifen könne.

Schillers „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen" meinten nicht eine Erziehung zum Genießen von Kunstwerken, sondern die Erziehung zur Ganzheit und die Verwirklichung dessen, was Schiller „Lebende Gestalt" nannte. Was er demnach als Ziel der Erziehung fordern mußte, war der vollkommene Mensch selbst. Ihn fand die sogenannte klassische Zeit am meisten im Hellenen verwirklicht. Nicht Bildung oder gar die „allgemeine Bildung" war eines Schillers Ziel. Er sprach aus: „Der Hauptwert der griechischen Kunstwerke besteht darin, daß sie uns lehren, es habe einmal Menschen gegeben, die solche Dinge schaffen konnten." Hier kündet sich schon der Blick an, mit dem das Auge der Bekenner des Nordischen Gedankens auf hellenischen Bildwerken ruht: sie lehren, es habe einmal Menschen gegeben, welchen der leiblich-seelische Adel solcher Bildwerke ein Vorbild für die Auslese ihres Volkes war, Menschen, welche auch in ihren Kindern wieder Eugeneis (Söhne edler Geschlechter) und Eupatriden (Söhne edler Väter) erkennen wollten. Nicht „Bildung", sondern ein Leben, dem hellenischen Leben gleich, wollte Hölderlin aufrufen: Der heldische Mensch sollte berufen werden und nach dem Gesetz sollte gerungen werden, das ihn ins Leben zieht.

Von all diesem Drang zur Ganzheit wandte sich das 19. Jahrhundert ab und versuchte gar, seine Kümmerlichkeit und sein Spezialistentum zu verbergen unter seinem Hohn auf die „Ideologen" der Vergangenheit. Vergangenheit war aber, dem Fortschrittswahn des Jahrhunderts entsprechend, immer gleichbedeutend mit Minderwertigkeit.[1] Thomas Carlyle (1795—1881), dem die Nordische Bewegung höchste Achtung zollt, stemmte sich mit all seiner Kraft noch einmal dem Jahrhundert entgegen; aber das Jahrhundert hatte zur Erstickung jedes Geistes immer wieder seine Massen aufzubieten, und ein Stärkerer als Carlyle wäre doch erstickt worden. Nun konnte das Jahrhundert — um es mit einem seiner Schlagwörter zu sagen — „sich ausleben".

Als die Ergebnisse seines Auslebens einigen Einsichtigen bewußt wurden, kam über Einzelne ein Erschrecken, in Deutschland vor allem über diejenigen, welche den Sieg von 1870/71 und den wirtschaftlichen Aufschwung des Reiches nicht als ein „Glück" sehen konnten, wie es den meisten erschien, sondern als die Berufung zu besonderen Aufgaben, die

[1]) Einer der das 19. Jahrhundert am echtesten bezeichnenden Menschen — ein heute noch lebender und Jüngerschaft scharender — schrieb ja (in einer solchem Geist genau entsprechenden Schreibweise): „Da die Menschheit fortschreitet, so sind im allgemeinen ihre Leistungen um so besser und wertvoller, je näher dem gegenwärtigen Augenblick die Zeit liegt, in der sie geschaffen worden sind."

durch besondere Selbstzucht allein zu lösen seien. Seitdem 1924 die „Schriften für das Deutsche Volk“ von Paul de Lagarde (1827—1891) zum erstenmal vollständig erschienen sind, läßt sich erkennen, welch ein Lehrer und Mahner Lagarde hätte sein können — wenn das Jahrhundert hätte hören wollen.

Im Jahre 1900 erschien ein Buch, welches mit vielen seiner Wendungen einem Aufruf zu einer nordischen Geistesrichtung des deutschen Volkes schon sehr nahe kam: Es war „Rembrandt als Erzieher“ benannt und ohne Verfassernamen erschienen. Man kann fast sagen, daß es in den Jahren nach seinem Erscheinen Aufsehen erregte. Es war geistreich, nicht selten geistreichelnd, jedenfalls fesselnd geschrieben. Man versuchte, den Verfasser zu entdecken, glaubte an starke Abhängigkeit von Nietzsche einerseits, von Lagarde andererseits, ja man schrieb es gelegentlich Lagarde zu. Der Verfasser aber, unabhängig von beiden, sich mit beiden unbewußt berührend, war Julius Langbehn (1851—1907), dem heute durch die tief anregende Lebensbeschreibung seines Freundes, des dem Predigerorden angehörenden Benedikt Momme Nissen, „Der Rembrandtdeutsche“ (1926) ein würdiges Denkmal geschaffen ist.

Auch die Lebensbeschreibung zeigt immer wieder, daß Langbehn dicht davor stand, das Nordische nicht nur als eine Geistesrichtung zu erkennen, sondern auch im rassenkundlichen Sinne bestimmter leiblich-seelischer Erbanlagen. Langbehn ahnte überall das Rassische, suchte seelische Werte, welche ganz der seelischen Welt nordischer Rasse zugehören. Sein Buch wollte sich losringen von der Entartung und geistigen Zersetzung des 19. Jahrhunderts, wollte dem deutschen Geiste, ja fernerhin dem Geiste der Völker germanischer Sprache, wieder zu sich selbst verhelfen durch die Zurückweisung der neuzeitlichen Allerweltsbildung und Pflege einer wuchshaften Gesittung. Langbehn suchte „Volkstum“, doch Volkstum in der leiblich-seelischen Zucht einer bestimmten Artung. Er sieht den Zusammenhang zwischen bestimmten seelischen Erbanlagen und einem bestimmten leiblichen Erbbild. „Wo die Seelen, da treffen sich auch die Leiber.“ Er ahnt das Nordische als eine Aufgabe, wenn er immer wieder auf „Niedersachsentum“ als Bedingung zur Erneuerung des deutschen Lebens hinweist. Er träumt sogar von einem Zusammenschluß der Völker germanischer Sprache, in denen er die „zukunftsreiche Rasse des Nordwestens“ als führende sah, und sieht in diesem Zusammenschluß eine Grundlage für die innere und äußere Kraft dieser Völker und Stämme.

Man hat in Leben und Lehre Langbehns einen Widerspruch finden wollen darin, daß er einerseits immer wieder das Volkstum betont, dieses bejahend bis in dessen derbste Gesundheiten, damit aber andererseits Nietzsches „Herrentum“ und „Vornehmheit“ verbunden sah oder sehen wollte. Ein demokratischer Zug, sagte man, sei bei Langbehn im Widerstreit mit einem aristokratischen. Hier eben regte sich aber bei Langbehn das Nordische. Nordische Gemeinschaft wird immer Gemeinschaft von Einzelnen sein, die nach dem streben, was Nietzsche Vornehmheit genannt hat. Die nordische Rasse ist immer, auch innerhalb bäuerlicher und sogar ärmlicher Umwelt die adelsfähige Rasse (das sollte mein „Adel und Rasse“ zeigen).

Wenn somit Langbehn zur Erneuerung deutschen Volkstums eine Minderheit aus der deutschen Jugend als eine „Adelspartei im höheren Sinne" aufrufen wollte, so stand er auch damit dicht vor dem Durchbruch zum nordischen Auslesegedanken.

Aus nordischem Wesen kam auch seine Zielsetzung für das staatliche Leben der Deutschen. Er hielt eine „Dritte Reformation" für nötig und verstand darunter unbewußt ein noch zielbewußteres Zurückgreifen auf die Erbwerte nordischer Seele. Den deutschen Staat dachte er sich vom Gedanken einer „Sozialaristokratie" gestaltet, dem alten, aus nordischem Wesen kommenden Staatsgedanken, den schon der große Platon (im „Staat" und in den „Gesetzen") entworfen hatte.

Bis zu jener tiefen Erfassung der Lebensvorgänge, wie sie den älteren Platon kennzeichnet, gelangte Langbehn aber nicht. Den Gedanken der Auslese (gesundheitliche und rassische Erbanlagen, Gattenwahl, Kinderzahl, Förderung und Hemmung der Fortpflanzung) hat er nicht eigentlich ergriffen, obgleich sich dieser Gedanke zur Zeit des Erscheinens seines „Rembrandt als Erzieher" schon deutlich geregt hatte. Langbehn hatte dazu vielleicht noch zuviel vom Romantiker in sich, zuviel Rückwendung zum vergangenen Leben, wenn diese Rückwendung bei ihm, dem für alle Kunst so empfänglichen, auch niemals Schöngeistelei wurde. In der Zeit, als ihm das Hellenentum ein besonders hoher Wert war, hätte er wie Platon den Gedanken der Auslese leicht noch ergreifen können; zur Zeit seines Übertritts zur katholischen Kirche (den er mit manchem norddeutschen Romantiker teilt), war in ihm eine gewisse Vergeistigung zu mächtig geworden, als daß er noch die Bedingung für alles Abstoßende seiner Zeit, die Mehrung minderwertiger Erbanlagen, und die Voraussetzung einer Erneuerung Deutschlands, die Mehrung höherwertiger Erbanlagen, hätte erkennen oder als daß er nach solcher Erkenntnis eine Neugestaltung seiner seelischen Welt noch hätte beginnen können.

Daß ein Durchbruch des Auslesegedankens bis zur Erfassung einer neuen lebenssteigernden Sittlichkeit zur Zeit Langbehns möglich war, ja daß ein solcher Durchbruch in der Richtung „sozialaristokratischen" Denkens lag, konnte 1893 ein Buch bezeugen, das Alexander Tille ohne Verfassernamen herausgab, ein Buch, das Nietzschesche Gedanken aufgenommen hatte: „Volksdienst. Von einem Sozialaristokraten." Wußten Langbehn und Tille voneinander oder hatten sie unabhängig voneinander den Begriff „Sozialaristokratismus" geprägt? Jedenfalls war um die Jahrhundertwende die Zeit reif geworden zur Erkenntnis „sozialaristokratischer" Lebensgestaltung, wie ja Tille nun auch erkannte, daß solche Lebensgestaltung schon das Ziel Platons gewesen war. 1895 erschien Tilles „Von Darwin bis Nietzsche" und forderte eine lebenssteigernde Sittlichkeit: „Was künftig noch sittlich heißen will, darf dem Rassenwohl nicht zuwiderlaufen." Es war der Versuch, mindestens der Aufruf zu einer Umwertung der Werte nach lebensgesetzlicher (biologischer) Einsicht, ein Anzeichen der weltanschaulichen Wendung, welche der Gegenwart aufgegeben ist. Wäre Langbehns Wesen weniger Romantik beigemischt gewesen, so hätte von ihm vielleicht der wirkungsvollste Aufruf zu dieser weltanschaulichen Wendung ausgehen können.

Von allen Seiten her wurde so aufgerufen und erwachte zur Jahrhundertwende der Neue Geist, der die Jugend zu „Rittern des Lebens" (Ploetz) berufen wollte. Neues Leben rührte sich in der Jugend allenthalben. Eine um sich greifende Bewegung gegen den Alkoholmißbrauch verbreitete zugleich mehr oder minder klare Vorstellungen von Vererbung, Keimschädigung und Verantwortung gegenüber künftigen Geschlechtern. Mehr oder minder klare und haltbare Vorstellungen über Volksgesundung und -erneuerung griffen um sich. Um die Jahrhundertwende, im Jahre 1897, gründete Karl Fischer den Wandervogel, jenes „Kind der Mark" (Blüher), einen besonderen Ausdruck der seelischen Kräfte innerhalb der damaligen Jugend. Es begann um die Jahrhundertwende eine Jugendbewegung — das war ein Anzeichen neuen Geistes. Heute läßt sich erkennen, daß die Jugendbewegung — mag sie heute sich noch so vielfältig und teils auch fragwürdig ausgestaltet haben — vor allem eine Äußerung der nordischen Rassenseele unter der Jugend war.[1]) Nordischer Geist hatte in der Jugendbewegung die Schuttdecken durchbrochen, welche das 19. Jahrhundert über das Leben geworfen hatte. Es ist kein Zufall, daß immer wieder aus der Jugendbewegung nordgesinnte Einzelne und nordgesinnte Bünde hervorgegangen sind. Zunächst freilich, im Beginn des 20. Jahrhunderts, waren rassische Triebkräfte, wenn auch innerhalb der Jugendbewegung wirksam, so doch ganz unbewußt wirksam.

Bewußt rassisch-gerichtet und bewußt „germanisch"-gesinnt war der unter dem Eindruck der rassischen und erbgesundheitlichen Gedanken der Jahrhundertwende gegründete Mittgart-Bund. Ihn gründete 1906 der oben (S. 9) erwähnte Willibald Hentschel. Was er damals „germanische" Rasse nannte, entspricht dem, was die Rassenforschung heute nordische Rasse nennt. Der Mittgart-Bund erblickte einen „Weg zur Erneuerung der germanischen Rasse"[2]) in der geschlechtlichen Ausmerzung von Männern mit nichtnordischen und minderwertigen Erbanlagen und verwirft die Formen der Ehe und Familie, die dem sittlichen Empfinden der abendländischen Völker bisher entsprochen haben. In dichterischer Einkleidung hat Gerlach[3]) Wesen und Ziele des Mittgart-Bundes geschildert. Der Bund stellt sich der Überzeugung der Erbgesundheitsforschung entgegen, welche Lenz[4]) so ausdrückt: „Eine unerläßliche Voraussetzung aller rassenhygienischen Bevölkerungspolitik ist die Aufrechterhaltung der Ehe und Familie." Die vorgeschlagene „Mittgart-Ehe" würde sich auch dem seelischen Empfinden der meisten Menschen entgegenstellen. Wenn auch nur ein enger Geist das sittliche Streben des Mittgart-

[1]) Das erkennt, wenn auch nicht ganz deutlich: Hans Blüher, Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung. 1912. Vgl. hierzu ferner Pallme-König, Rassenfrage und Jugendbewegung, 1923. Herausgegeben von der „Kanzlei der Adler und Falken".

[2]) Vgl. Hentschel, Mittgart. Ein Weg zur Erneuerung der germanischen Rasse. 1916.

[3]) Gerlach, Fernstenliebe. Bilder von der Erneuerung des Abendlandes. 1923.

[4]) Baur-Fischer-Lenz, Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene. 1923.

Bundes beargwöhnen wird, da Sittlichkeit nicht in der Befolgung dieser oder jener allgemeingiltigen Anschauung besteht, so wird der Weg des Mittgart-Bundes eben nicht der Weg, sondern immer nur ein Weg zum Ziel der Vernordung der deutschen Stämme werden und wahrscheinlich immer ein selten beschrittener Weg. Wie der Mittgart-Bund viel getan hat zur Weckung rassischen Strebens, so ist er auch in vieljähriger Tätigkeit und mit seiner Zeitschrift „Der Hüter" seinen Weg in edlem, ruhigem Ernst geschritten. Von den nordgesinnten Bünden der Zeit vor dem Weltkrieg ist er allein bekannter geworden. Es gab andere Gruppen, welche die Bedeutung der Nordischen Rasse kannten, aber nach außen verschwiegen in der Furcht, der Rassengedanke könne Zwiste im deutschen Volk hervorrufen — eine Furcht, welche allen Besten der Völker, die eine neue Einsicht hatten, immer fern gewesen war: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen." Doch ist diesen schweigenden Bünden diese oder jene Ehe zweier gesunder vorwiegend nordischer Menschen zu danken, die wohlgestaltete blühende Kinder erzeugt haben.

Man wird erst die Jahre nach dem Weltkrieg als den Zeitpunkt nennen können, wo der Rassengedanke sich auszubreiten anfing und erst die letzten vergangenen Jahre als den Zeitpunkt eines Erwachens des Nordischen Gedankens mitten in den Gruppen der Jugendbewegung. Im Jahre 1913 (auf dem Freideutschen Jugendtag) hatte ja Wyneken innerhalb der Jugendbewegung eine Richtung eingeleitet, welche mit dem Schlagwort „Welt und Menschheit" eine der rassischen gerade entgegengesetzte Richtung einschlug. Vielleicht hat die Richtung „Welt und Menschheit" den anderen Jugendgruppen die Bewußtheit rassischer Triebkräfte erzeugt. Im gleichen Jahre 1913 hielt Lenz vor Gruppen der Jugendbewegung seinen Vortrag „Rassewertung in der hellenischen Philosophie".[1])

Dann brach der Weltkrieg herein und übertoste die Kämpfe der Weltanschauungen. Er wurde aber zugleich eine „grausenvolle Werbung für Erbgesundheitspflege", wie der schwedische Schriftsteller Robert Larsson sich ausgedrückt hat[2]), indem er den Einsichtigen besonders deutlich vor Augen brachte, was Gegenauslese für ein Volk bedeutet.[3]) Bald wurde es Einzelnen in beiden kriegführenden Lagern klar, daß die Gegenauslese des Weltkriegs besonders auch eine Gegenauslese des nordischen Blutbestandes der Völker war[4]), daß jeder Krieg abendländischer Völker gegeneinander gerade den wertvollsten Rasseneinschlag dieser Völ-

---

[1]) Abgedruckt mit einem dazugehörigen Vortrag im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 10. Jahrg. 5. und 6. Heft, 1913.

[2]) Lundborg, Rasbiologi och Rashygien. Dess betydelse och tillkomst i olika länder.

[3]) Die Erbgesundheitsforschung spricht von Gegenauslese (Kontraselektion), wenn in einer Bevölkerung nicht die Tüchtigeren, sondern die Untüchtigeren überleben und die größere Nachkommenzahl haben.

[4]) Vgl. hierzu Grant, The Passing of the Great Race, 1923 (1925 von Polland übersetzt erschienen als „Der Untergang der großen Rasse"); Baur-Fischer-Lenz, Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, 1923; Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, S. 392 ff. und Rassenkunde Europas, S. 202 und 218.

ker am meisten ausgemerzt hat und ausmerzen wird: den nordischen. So wurde der Weltkrieg auch zur grausenvollen Werbung für den Nordischen Gedanken.

Mitten in der furchtbaren Zertrümmerung, in der die Nachkriegsjugend[1]) stand, mitten in dieser unübersehbaren Zertrümmerung, für welche doch diese Jugend sich nicht verantwortlich fühlen konnte, mußte — da gleichsam kein Ding und kein Wert mehr feststand — verzweifelte Einsicht ein Letztes finden, an dem eine Hoffnung sich aufranken konnte: den Menschen tüchtigen leiblich-seelischen Erbes, den künftigen Zeuger tüchtiger Kinder, den Schöpfer neuer Werte. Der Gedanke eines Neuen Adels sprang mitten in der Zertrümmerung auf, der Gedanke an eine neue Verpflichtung, endlich das Dauernde über allen Dingen und Werten im menschlichen Leben selbst zu begründen:

„O meine Brüder, ich weihe und weise euch zu einem neuen Adel: ihr sollt mir Zeuger und Züchter werden und Säemänner der Zukunft — wahrlich nicht zu einem Adel, den ihr kaufen könnt gleich den Krämern und mit Krämergolde: denn wenig Wert hat alles, was seinen Preis hat.

Nicht, woher ihr kommt, mache euch fürderhin eure Ehre, sondern wohin ihr geht! Euer Wille und euer Fuß, der über euch selber hinaus will, das mache eure neue Ehre!

Eurer Kinder Land sollt ihr lieben: diese Liebe sei euer neuer Adel, — das unentdeckte, im fernsten Meere! Nach ihm heiße ich eure Segel suchen und suchen!

An euren Kindern sollt ihr gut machen, daß ihr eurer Väter Kinder seid: alles Vergangene sollt ihr so erlösen! Diese neue Tafel stelle ich über euch!" (Nietzsche, Also sprach Zarathustra.)

So fanden einzelne unter der Nachkriegsjugend einen festen Grund, faßten Fuß mitten in der Gesetzlichkeit des Lebens selbst. Nun war eigentlich die Zeit der Verwirklichung der neuen Gedanken vom Beginn des 20. Jahrhunderts angebrochen. Als Eugen Fischer[2]) im Jahre 1910 auf das Schwinden der Nordischen Rasse hingewiesen hatte — „Ausgemerzt ist heute schon das Germanenblut, die nordische Rasse, in Italien und Spanien und Portugal, Rückgang, zum Teil Bedeutungslosigkeit ist die Folge! — Frankreich ist das nächste Volk, das daran glauben muß — und dann wir — mit absoluter Sicherheit, wenn's so weitergeht wie bisher und heute" — als er 1910 diese Worte gesprochen hatte, war nichts erfolgt, was deren Gewicht entsprach. Es bedurfte anscheinend noch der Gegenauslese des Weltkriegs, um Fischers Worten Bekräftigung zu geben. Es bedurfte auch noch klarerer Anschauungen über das leiblich-seelische Wesen der in den abendländischen Völkern vertretenen Rassen. Als solche klareren Anschauungen über rassische Erscheinungen sich in den

---

[1]) Als Nachkriegsjugend sei diejenige Jugend bezeichnet, welcher Weltkrieg und Nachkriegszeit die ersten bewußten Erlebnisse bedeuten, also etwa die zwischen 1895 und 1905 geborene Jugend, die sich heute deutlich als besonders geprägt abhebt.

[2]) in seinem Vortrag „Sozialanthropologie und ihre Bedeutung für den Staat" 1910.

Nachkriegsjahren allmählich ausbreiteten, da kam der Widerhall aus den Reihen der Jugend — und auf die Jugend, die erst zu Zeugern werden soll, kommt es für die Steigerung des Menschen zuerst und zuletzt und immer wieder an.

Nun war eine Zeit der Verwirklichung angebrochen, welche die Jugend mitten in aller Zertrümmerung Mut schöpfen ließ. Ein Weg war ja unverschüttet geblieben, eben der Weg, auf den jeder tiefere Gedanke hinwies: die Erneuerung des Menschen und schließlich seine Steigerung. Die Gedanken rassischer und erbgesundheitlicher Ertüchtigung und eines heldischen Lebens der Verantwortung, die neuen Gedanken der Jahrhundertwende und die alten Gedanken von der Ganzheit und Steigerung des Menschen, welche Platon und welche Goethe gedacht hatten, sie alle mündeten nun in einen Gedankenstrom zusammen, welche die Jugend als ihren Heiligen Strom erkannte. Eine Hoffnung brach auf mitten unter den Trümmern.

Dieser Hoffnung stellte sich das 19. Jahrhundert mit seiner bezeichnendsten Grenzerscheinung entgegen: Oswald Spengler hatte vom „Untergang des Abendlandes" gesprochen. Er hatte all die „Untergänge" besehen und beschrieben, welche Gobineau (1816—82) ihren Ursachen nach gedeutet hatte. Die Benennung seines Buches war ihm eingefallen beim Anblick des Seekschen Werkes „Geschichte des Untergangs der antiken Welt", aus welchem er hätte erfahren können, in welcher Weise Rasse und Rassenmischung, Vererbung und Auslese die Völkerschicksale bestimmen. Spengler war aber der Geisteswelt des 19. Jahrhunderts entstammt und sollte mit dem Empfinden, Überwinder dieses Jahrhunderts zu sein, zu dessen vollendetem Abschluß werden. Das „Jahrhundert der Naturwissenschaft" hatte die Menschen des 19. Jahrhunderts daran gewöhnt, überall „zwangsläufige Entwicklungen" zu sehen und diese in seiner „mechanistischen" Weise zu „erklären". Spengler glaubte wohl, „organisch" zu denken, als er die „zwangsläufigen Entwicklungen" in die Geschichtsbetrachtung übertrug und nun gleichsam die „Kulturablaufs-Mechanik" erblickte und „erklärte". Mit Recht hat man darauf hingewiesen, daß das, was Spengler sein „morphologisches Denken" nennt, eigentlich in die von ihm aufgestellte „magische Kultur" des Morgenlandes gehört, zur „begrenzten Welthöhle der magischen Zeit", zu Zahlenmystik und Sterndeuterei.[1]) Es ist auch Lenz (in seiner gleich zu nennenden Schrift) aufgefallen, daß Spengler seelisch nur mit gewissen Seiten seines Wesens zur „faustischen" (nordischen) Welt gehört, mit gewissen anderen Seiten unverkennbar zur „magischen" (vorderasiatisch-orientalischen) Welt. Zugunsten seiner, man könnte im Stil des 19. Jahrhunderts sagen, „kulturmechanischen" Weltanschauung mußte Spengler die Vererbungslehre verächtlich als ein „Dogma" bezeichnen und die (für die „faustische" (nordische) Welt so bezeichnende) Lebenskunde (Biologie) als Zeitverschwendung betrachten. Hildebrandt und Lenz haben Spenglers Stellung zur Ras-

---

[1]) Vgl. Becker, Spenglers Magische Kultur, Ztschr. der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Neue Folge, Bd. 2, 1923.

senforschung und Erbgesundheitslehre kurz gekennzeichnet, so daß hier nicht länger dabei verweilt zu werden braucht.[1])

Mit seinen Anschauungen konnte Spengler ein trefflicher, manchmal glänzender, nicht selten blendender Schilderer vergangenen Lebens werden und, da immer und überall etwas zu- und etwas abnimmt, auch die „Entwicklungsmechanik" (wie man das nennen könnte) einer Reihe von Gesittungen beschreiben, auch auf den „Untergang des Abendlandes" hinweisen, dessen Drohen Gobineau ein halbes Jahrhundert vor ihm erkannt hatte. Aber der glänzende Schilderer vergangenen Lebens hat die von Gobineau erkannten Ursachen zum Zerfall der Völker übersehen und muß darum zu einem höchst fragwürdigen Künder des künftigen Lebens werden.[2]) Ohne zu übersehen, wieviel Spengler für die nächste Zukunft gerade einer nordgesinnten Jugend mit seinen beiden Büchern „Neubau des Deutschen Reiches" und „Politische Pflichten der deutschen Jugend" (beide 1924) gegeben hat, ja bei aller Erkenntnis, wie Spengler die Jugend, die er sich zum deutschen Aufstieg wünscht, unbewußt geradezu als eine nordische Auslese schildern mußte, gehört die Überwindung der Spenglerschen Anschauungen durch die rassenkundliche Geschichtsbetrachtung in Gobineaus Geiste zu den Gegenwartsaufgaben der Nordischen Bewegung.[3])

Der Nordischen Bewegung wird aber stets viel weniger daran liegen, die Widerlegung der ihr entgegengesetzten Weltanschauungen zu schreiben, als diese Widerlegung zu leben. Die Nordische Bewegung ist am allerwenigsten darauf begierig, in den Bücher- und Schriften- oder gar in den Pressestreit zu kommen, der so mancher „Bewegung" das geschwellte Bewußtsein gibt, zu den „Kulturfaktoren" zu gehören; der Ehrgeiz der Nordischen Bewegung geht auf ein ganz anderes Ziel: den Geburtensieg der vorwiegend nordischen Menschen innerhalb aller deutschen Stämme. Nicht am Widerlegen entgegengesetzter Anschauungen ist der Nordischen Bewegung so viel gelegen, sondern am Überleben des nordischen Menschen über alle wechselnden Gegenanschauungen und deren Vertreter hinaus. Das ist der Wille im Nordischen Gedanken.

Die immer dunkler hereinbrechende Verdüsterung, die für das 19. Jahrhundert bezeichnend ist, hat in jenem achtunggebietenden Abschluß dieses Jahrhunderts, in Spenglers „Untergang des Abendlandes", ihren

---

[1]) Hildebrandt, Gedanken zur Rassenpsychologie. Kleine Schriften zur Seelenforschung, Heft 10, 1924. — Lenz, Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes" im Lichte der Rassenbiologie, 1925 (Sonderdruck aus dem Archiv f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie) — Spenglers Meinung über die Lebenskunde (Biologie) zeigt sein im übrigen trefflicher Schulplan in seinem „Neubau des Deutschen Reiches" (1924).

[2]) Wie fragwürdig, das zeigte besonders kennzeichnend das Erscheinen eines von Spengler vorher angekündigten Gedichtsbandes, der die Seele unserer Zeit besonders klar ausdrücken sollte. Manche, die nun gespannt waren, mußten das später erschienene Bändchen als eine besonders ausgesprochene Belanglosigkeit beiseite legen.

[3]) Spengler wendet sich in den ausgezeichneten „Politischen Pflichten der deutschen Jugend" gegen den Rassengedanken, da er dessen Bekennern die Lächerlichkeit zuzutrauen scheint, sie könnten bei einem kommenden tüchtigen deutschen Staatsmann vor allem nach dessen Kopfform fragen.

umfassendsten Ausgriff erreicht: der abendländischen Jugend war durch das beschriebene (sich „organisch" wähnende) „kulturmechanische" Denken „bewiesen", daß von ihr und aller kommenden abendländischen Jugend keine Gesittung (Kultur) mehr ausgehen könne. Die Gesittungszeit sei für das Abendland abgelaufen, und wenn noch irgendwo Gesittung entstehe, so nicht mehr im Abendlande, wohl aber in Osteuropa.

Einem rassenkundlich geschulten Blick aber mußte beim Blick auf Osteuropa die dort herrschende Rassenseele erscheinen, die ostbaltische Seele mit ihrem Unvermögen zu Entschluß und Gestaltung.[1]) Gobineau schon war der Meinung entgegengetreten, der Osten Europas berge noch Schöpfungsmöglichkeiten: „Das sind alles schöne Träume. Die Slawen sind einer der ältesten, verbrauchtesten, meistgemischten und meistentarteten Familien, die es gibt. Sie waren noch vor den Kelten erschöpft." — Wo sich in Osteuropa eine Schöpfung vollzogen hatte seit vorgeschichtlichen Zeiten, da war sie verwirklicht worden von nordischen Völkerwellen, wechselnden und schwindenden Herrenschichten über der bleibenden Unterschicht ostbaltischer Rasse. Für den Kreis der europäischen Völker wird die nordische Rasse die schöpferische bleiben.

Aber sei es auch, daß die Gesittung (Kultur), welche Spengler mit dem Begriff „Abendland" zusammenfaßt, ihr Ende erreicht habe — das ist ja für das in Spenglerscher Weise erfaßte „Abendland" durchaus wahrscheinlich — sei es, daß dieses „Abendland" untergehe, die Jugend, welche sich zum Nordischen Gedanken bekennt, hat sich diesem „Abendland" noch gar nie zugehörig und sich für dessen „Untergang" noch nie verantwortlich gefühlt. Die seit der Jahrhundertwende aufsteigende Gesittung, deren Erstlinge die Bekenner des Nordischen Gedankens sind — „Wir sind nichts; was wir suchen, ist alles" (Hölderlin) — dieser Neue Geist, der sich seine Verwirklicher, gleichsam seine Verleiblicher sucht, ist ja gar nie Geist des „Abendlandes" gewesen, sondern ist schon der Anbruch der Gesittung, welche auf den „Untergang des Abendlandes" folgt. Nicht mit dem Begriffe „Abendland" erfaßt der Nordische Gedanke seine Gesittung; was er als seine Verheißung sieht, heißt ihm „Nordland".[2]) Der Nordische Gedanke ist schon nicht mehr ein „abendländischer" Gedanke im Sinne Spenglers.

Die Nachkriegsjugend, welche sich in der Nordischen Bewegung zu sammeln begonnen hat, war kühn genug, aus den Schranken des „Abendlandes" auszubrechen in dem heißen Drang: „Sei es, daß bisher alle großen Gesittungen im Bereich der Völker indogermanischer Sprache untergegangen sind — so wollen wir das erste Gegenbeispiel, ein neuer Anfang werden." Mit dieser Kühnheit war das „Abendland" überwunden.

---

[1]) Vgl. die Schilderung der seelischen Eigenschaften der ostbaltischen Rasse in der „Rassenkunde des deutschen Volkes" und der „Rassenkunde Europas".

[2]) Ich entnehme „Nordland" dem Vorwort zu Erbt, Weltgeschichte auf rassischer Grundlage, I. Band, 1925. — Der zweite Band dieses Werkes soll das „Abendland und das Nordland" behandeln, wobei, wie Erbt schreibt, diese Bezeichnungen „nicht im erdkundlichen Sinne gebraucht werden, sondern bestimmte Schöpfungen bezeichnen".

Ein neuer Geist will sich verwirklichen in Leib und Seele sich steigernder Sippen. —

Die Nordische Bewegung unter den Deutschen ist aus rassenkundlichen Einsichten hervorgegangen, aus der zuerst von Gobineau gewonnenen Erkenntnis der Bedeutung der Nordischen Rasse für das Leben der Völker des indogermanischen Sprachkreises, aus der Erkenntnis, daß die Bedingtheit durch nordisches Blut das Wesen der Deutschheit ausmacht, daß Aufstieg und Niedergang deutscher Gesittung an die Mehrung und Minderung nordischen Blutes geknüpft sind. Das Ergreifen des Nordischen Gedankens durch den einzelnen Menschen hat also gewisse rassenkundliche Einsichten zur Voraussetzung, weshalb dessen Bekennern viel an der Verbreitung rassenkundlicher Kenntnisse liegen muß. Aber der Nordische Gedanke ist nicht — wie viele für das 19. Jahrhundert bezeichnenden „Weltanschauungen", welchen „die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung"[1]) unbekannt waren — eine auf einigen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen aufgebaute „Weltanschauung". Eine Weltanschauung ist nicht von einer Einzelwissenschaft, wie auch die Naturwissenschaft eine ist, aufzubauen, noch weniger von Teilgebieten einer Einzelwissenschaft, wie von der Rassenkunde und Erblichkeitsforschung aus.

Der „Rassenkunde des deutschen Volkes" ist entgegengehalten worden, die Rassenforschung als eine Einzelwissenschaft könne ein „metaphysisches" Werk wie das Spenglers nicht widerlegen. Mit ihren gegen Spenglers Anschauung gerichteten Ausführungen wollte die „Rassenkunde des Deutschen Volkes" auch nur (in gebotener Kürze) einen Beitrag zur Beurteilung Spenglers geben. Rassenforschung bewegt sich zunächst auf naturwissenschaftlichem, dann auch auf geschichtswissenschaftlichem Feld. Naturwissenschaft ist aber eine Einzelwissenschaft, für die kennzeichnend ist, daß sie die Erscheinungen wohl deuten, nicht aber werten kann. Nicht von einer Einzelwissenschaft, zumal nicht von der Naturwissenschaft aus, ist eine Beurteilung Spenglers möglich. Eine solche Beurteilung verlangt selbst wieder „metaphysische", weltanschauliche Höhe. Der Nordische Gedanke ist aber Ausdruck einer Weltanschauung — nicht selbst Weltanschauung, vor allem nicht das Scheinerzeugnis einer aus naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zurechtgemachten „Weltanschauung", wie das 19. Jahrhundert sie gepflegt hat.

Der Nordische Gedanke ist Ausdruck einer Weltanschauung, welcher die Steigerung des Menschen ein göttliches Gebot ist.

Galton (vgl. S. 11) hatte die Hoffnung ausgesprochen, Erbgesundheitspflege werde eines Tages als ein Bestandteil des Heiligen (der Religion), als ein Ausdruck frommen Sinnes (a factor in religion), erkannt werden.[2]) Erbgesundheitspflege kann nicht selbst zum Heiligen (zur Religion) werden — man hatte ja gemeint, dies sei Galtons Auffassung gewesen — wohl aber will sich ein solcher Gottesglauben entfalten, welcher sich aus-

[1]) Vgl. Rickert, Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. 1913.

[2]) „Eugenics as a factor in religion", abgedruckt in Essays in Eugenics, 1909.

drückt durch seinen Willen zur Steigerung des Menschen, welchem die Steigerung des Menschen ein göttliches Gebot ist.[1]) Es gibt Menschen, welche aussprechen, daß gegen die Entartung der Völker nichts unternommen werden solle, die Auslese liege eben „in Gottes Hand". Für eine neue Gotteserkenntnis sind solche Äußerungen frevelhaft. Zum Willen Gottes gehört es einer neuen Gotteserkenntnis, sich in den menschlichen Seelen immer reiner erkannt, immer voller erstrebt zu sehen. „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Ist ein solches Wort nicht auch als ein Gebot zur erblichen Vervollkommnung menschlichen Wesens gedacht? Die Mehrung minderwertiger Erbanlagen muß ja eine immer trübere Gotteserkenntnis schaffen. Wenn Gott „Geist" ist und „im Geist und in der Wahrheit angebetet" werden will, so muß Stärkung des Geistes göttlicher Wille sein und damit auch Steigerung des Menschen ein göttliches Gebot. Dem Menschen aber sind die Mittel zu seiner Steigerung in die Natur gelegt.

Die Bekenner einer solchen Weltanschauung, somit auch die Bekenner des Nordischen Gedankens, haben freudig die Erkenntnisse ergriffen, welche um die Jahrhundertwende (wie oben dargetan) errungen waren, damit auch die hinzugehörigen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse. Wenn der Nordische Gedanke ein Werk wie das Spenglers beurteilt, so geschieht das nicht von seinen naturwissenschaftlichen Einsichten aus — das wäre ja gar nicht möglich — sondern von seiner weltanschaulichen Überzeugung aus, die eben schon einer Gesittung (Kultur) angehört, welche nach dem Abschluß des 19. Jahrhunderts, nach dem „Untergang des Abendlandes" schaubar wurde.

Der Nordische Gedanke begreift auch wie Spengler die Entartung (d. h. Mehrung minderwertiger Erbanlagen) und Entnordung (d. h. Schwinden des nordischen Blutbestandes der Völker), welche den Untergang der großen Gesittungen des indogermanischen Sprachkreises bewirkt haben, durchaus als eine „metaphysische Wendung zum Tode". Naturwissenschaftliche Forschungen haben die Mittel zur Abwehr dieser „metaphysischen Krankheiten" gefunden. Mehr aber kann naturwissenschaftliche Erkenntnis nicht leisten. Der Nordische Gedanke, den Gedanken der Erbgesundheitspflege in sich aufnehmend, bedient sich aber nur naturwissenschaftlicher Erkenntnis, er ist nicht naturwissenschaftliche Erkenntnis. Daher sucht er den Geist der Jugend — und auf diese, die erst zeugen wird, kommt es vor allem an — mit seinem Geist der „Großen Gesundheit" zu durchdringen. Auf den Geist kommt es zuerst und zuletzt an, wenn

[1]) Innerhalb der katholischen Kirche ist das begriffen worden, wie die vorbildliche erbgesundheitliche Belehrung des Volkes durch Pater Muckermann und die von diesem gegründete Zeitschrift „Kind und Volk" bezeugen. Für die „Macht" der protestantischen Lehre bleibt hingegen kennzeichnend: die Geburtenziffer der Protestanten: in Preußen kam im Jahre 1912 im Durchschnitt auf eine Ehe: bei Katholiken 4,7, bei Protestanten 2,9 Kinder. Als Ausnahme kann auf protestantischer Seite nur die Evangelische Landeskirche in Siebenbürgen genannt werden, die in ihren Schulen Unterricht in Vererbungslehre, Erbgesundheitspflege und Rassenkunde eingeführt hat.

die Seele eines Volkes von einer „metaphysischen Krankheit“ geheilt werden soll. Für den Geist der Nordischen Bewegung ist aber vor allem kennzeichnend: der Wille zu dem, was man „metaphysische Gesundheit“ nennen könnte — ein für die Jugend nach dem „Untergang des Abendlandes“ bezeichnender Wille. So wird diese Jugend jenes Wort erfüllen, das die Fürstin Wittgenstein einmal zu Gobineau sprach, der — verkannt, verleumdet, totgeschwiegen — die großen Zeiten der Nordischen Rasse schließlich nur noch in der Vergangenheit der Völker sehen wollte: „Sie glauben der Mann der Vergangenheit zu sein; ich bin fest überzeugt, Sie sind der Mann der Zukunft.“ —

---

2. Mißbrauch und Mißverstehen des Rassegedankens. Anklagen gegen den Nordischen Gedanken.

Gegen den Nordischen Gedanken — d. h. den Gedanken von der Vorbildlichkeit des gesunden nordischen Menschen für die Auslese im Deutschen Volk — haben mehr oder minder leidenschaftliche Gegner mehr oder minder schwerwiegende Einwände vorgebracht. Zunächst einmal sind dem Nordischen Gedanken Einwände entgegengehalten worden, wie sie die oder jene Ausprägung des „Rassegedankens" früherer Zeiten schon mit Recht oder Unrecht erfahren hat. Der Nordische Gedanke ist aber nach Wesen und Äußerungen von den verschiedenen Ausprägungen des „Rassegedankens" früherer Zeiten zu unterscheiden. Es sollte nicht länger geschehen, daß man auf den Nordischen Gedanken die Vorwürfe überträgt, welche man gegen den Rassegedanken früherer Prägung richten zu können glaubte, Vorwürfe, wie den, daß die Betonung des Rassischen „Haß und Krieg verewigen" oder die einzelnen Volksschichten gegeneinander hetzen wolle, daß die Betonung des Rassischen die „Humanität" untergrabe oder gar die oder jene „Menschenrechte" antaste, daß sie jede Völkerverständigung bekämpfe und letztlich immer in eine Verherrlichung des eigenen Stammes oder Volkes hinauslaufe.

Da solche Vorwürfe früheren Ausprägungen des Rassegedankens mit mehr oder weniger Recht gemacht werden konnten, seien im folgenden einige dieser früheren Ausprägungen als Gegenbeispiele zum Nordischen Gedanken betrachtet. Dabei verbietet sich diesen frühen und früheren Regungen des Rassegedankens gegenüber jede Anwandlung von Überheblichkeit, denn die minder klare Erkenntnis rassenkundlicher Erscheinungen kann denen nicht vorgeworfen werden, welche der neueren Entfaltung der Rassenwissenschaft noch nicht teilhaftig werden konnten. —

Als einen Vorahner Gobineauscher Gedanken kann man Heinrich Grafen von Boulainvilliers (1658—1722) bezeichnen, der sich, ausgehend von der Erforschung des Stammbaumes seines alten französischen Geschlechts, geschichtlichen Forschungen hingab, die er lebhaft und geistvoll zu einer Reihe handschriftlich verbreiteter Werke ausarbeitete. Erst nach seinem Tode ließen Boulainvilliers' Freunde die Werke drucken. Das Hauptwerk ist das 1727 im Haag gedruckte „Mémoires historiques sur les anciens gouvernements de la France". Boulainvilliers erkannte als einer der ersten die Bedeutung der Eroberung Galliens durch die Franken für das Entstehen des französischen Adels. Auf die Bedeutung dieser Eroberung für das gesamte französische Volk hatte 1573 schon der französische Rechtsgelehrte Hotman (1524—1590) in einer Schrift „Francogallia" hingewiesen, wohl der frühesten Vorahnung rassenkundlicher Zusammenhänge. Hotman verwarf das unbeschränkte Königtum zu

Gunsten einer Volksherrschaft, wie er sie bei den Franken der germanischen Frühzeit vorbildlich ausgebildet fand. Boulainvilliers nahm die völker- oder rassenkundliche Begründung einer Abwehr des Königtums wieder auf, jedoch nicht den Gedanken der Volksherrschaft, da ihm der Adel allein von fränkischer Herkunft schien. So wurde ihm der Adel zu einer besonderen „fränkischen Rasse“, während sich ihm die übrigen französischen Stände als die Abkömmlinge der von den Franken unterworfenen Gallier und Römer darstellten. Hieraus leitete er ein geschichtliches und zugleich mit dem Blute vererbtes Recht für eine Adelsherrschaft ab, wandte sich also sowohl gegen das französische Königtum, welches den Adel seiner Herrenstellung entsetzt hatte, wie gegen das französische Bürgertum, welches begann, gleiche Rechte für alle Stände zu fordern. Das mittelalterliche Lehenswesen mit Aufteilung des Landes unter viele Adelsherrschaften schien ihm zugleich freiheitlichste Staatsform und höchstes staatliches Gebilde zu sein. Im Adel fand Boulainvilliers viel Anklang: noch konnten manche Adlige nicht vergessen, daß eine unbeschränkte Königsherrschaft ihren Geschlechtern die staatliche Macht entrissen hatte.

Man sieht, Boulainvilliers stand der richtigen Erkenntnis rassischer Zusammenhänge schon sehr nahe. Sein politischer Zweck aber mußte seine Erkenntnis trüben. So nahm er alle damaligen Träger französischer Adelstitel zu einer „Rasse“ zusammen, ohne sich darüber Gedanken zu machen, daß eine Volksschicht, welche eine Rasse darstellen soll, ein einheitliches leiblich-seelisches Bild bei allen ihren Gliedern aufzuweisen hätte. Hätte Boulainvilliers sich die Frage nach den leiblich-seelischen Zügen seiner „fränkischen Rasse“ vorgelegt, so hätte er manchen Träger eines Adelstitels schließlich als sehr wenig „fränkisch“ finden müssen, bei diesem oder jenem Bauern oder Bürger aber bald echt „fränkische“ Züge des Leibes und der Seele feststellen können. Man konnte weder damals noch kann man heute die richtige rassenkundliche Erkenntnis zu Gunsten eines besonderen Standes oder einer besonderen Volksschicht ausnützen. Aus dem Rassengedanken in der Fassung des Nordischen Gedankens kann — für die Geschlechter des Standesadels wie für alle anderen Geschlechter — allein die Ebenburtsforderung abgeleitet werden, welche ich in „Adel und Rasse“ darzulegen versucht habe. —

Genau so wie Boulainvilliers den Rassengedanken oder, was er dafür hielt, im Kampfe der Stände ausnützen wollte, bediente sich auch der Abbé Sieyès — nach Bildern der nordischen Rasse zugehörig — unklarer rassenkundlicher Vorahnungen gegen den Adel seines Landes. Ihm war eben die Erkenntnis des Grafen von Boulainvilliers willkommen als eine Waffe gegen den Adel, den er als einen rassefremden Volksteil hinstellte, den man in seine „fränkischen Wälder“ (forêts de Franconie) zurücksenden solle, damit das französische Volk rassisch gereinigt würde und dann nur noch aus Abkömmlingen der Gallier und Römer bestünde: „Der Dritte Stand braucht nicht zu fürchten, sich der vergangenen Zeiten zu erinnern. Er wird sich auf das Jahr beziehen, das der Eroberung vorausging.“ Gallische und römische Herkunft sei ebensogut wie die Herkunft von „Wilden, welche den Wäldern und Sümpfen Germaniens entstammen“. —

Das war eine Anwendung rassenkundlicher Vorahnungen, die der Einleitung der Revolution diente.

In Wirklichkeit führten dann in der Französischen Revolution nordische und vorwiegend nordische Franzosen, verbunden mit Entarteten aller Rassen und Rassenmischungen des damaligen Frankreichs, die minder-nordischen und nicht-nordischen Volksteile gegen die verhältnismäßig nordischsten Volksteile des Landes — mit dem allen Kriegen und Umstürzen Europas eigenen Ergebnis einer wirksamen Gegenauslese des führenden und streitbaren nordischen Blutes aller Volksschichten. Man konnte weder damals noch kann man heute einem Sieyès gleich rassenkundliche Einsichten zum Kampf gegen eine Volksschicht gebrauchen. Hätte ein Sieyès sich über das Wesen der Rasse und über die Merkmale bestimmter Rassen klarere Vorstellungen geschaffen, so hätte er erkennen müssen, daß gerade er selbst der Rasse jener „Wilden aus den Wäldern und Sümpfen Germaniens" angehörte und mit ihm so viele Führer des Dritten Standes, während mancher Adlige durchaus nichts mehr vom leiblich-seelischen Erbe der „fränkischen Eroberer" zeigte. Wer nordisches Blut bei allen Macht- und Geisteskämpfen immer wieder auf beiden Seiten treibend sieht und es jedesmal auch durch die kriegerische Auseinandersetzung der Staaten wie der Volksschichten untereinander ausgemerzt sieht, dem kann der Rassengedanke nicht zu einem Gedanken der Auseinandersetzung durch Gewalt werden, wenigstens dann nicht, wenn dieser Rassengedanke zugleich auf die Förderung derjenigen Rasse hinzielt, welche innerhalb aller Völker und Volksschichten Europas die führende war oder ist: auf Förderung der Nordischen Rasse.

Zwischen 1814 und 1820 wirkten die halb völker-, halb rassenkundlichen Vorstellungen des Grafen von Montlosier (1755—1833) auf den Streit der französischen Parteien ein. Montlosier bot der konservativen Partei die Gedanken Boulainvilliers in etwas abgewandelter Fassung als ein Kampfmittel an: so in seinem Werke „De la monarchie française depuis son établissement jusqu' à nos jours" (1814). Ihm trat der Geschichtsforscher Guizot entgegen mit seinem „Du gouvernement de la France depuis la Restauration et du gouvernement actuel" (1820), worin Guizot dem Grafen von Montlosier mit den gleichen Begründungen entgegentritt wie Sieyès dem Grafen von Boulainvilliers. Der Geschichtsforscher Augustin Thierry schließt sich dem Kampf gegen die Gedanken des Grafen von Montlosier an. Alle verharren in halbklaren Vorstellungen. Eine klare rassenkundliche Einsicht hätte den Grafen von Montlosier in seinem Gegner Guizot den Menschen stark vorwiegend nordischer Rasse erkennen lassen müssen, als welcher sich Guizot nach Bildern ergibt. Rassenkundliche Einsicht hätte Guizot sich selbst als einen Vertreter derjenigen Rassenschicht erkennen lassen müssen, welche er bekämpfen zu müssen glaubte. Einem Thierry hätte spätere Wortforschung zu bedenken geben können, daß sein Name von dem germanischen Namen Dietrich abzuleiten ist, daß also schon sein Name von einer Erobererschicht herstamme, deren Bedeutung er herabsetzen zu müssen glaubte. Rassenkundliche Einsicht hätte somit eben die Führer der einander feindlichen Stände verbinden können.

Aus diesen Anfängen, aus den Zeiten der Vorahnung des Rassegedankens, kommen die bis heute wiederholten Beschuldigungen der Gegner, der Rassengedanke sei nichts anderes als ein Mittel der Verunglimpfung im innerpolitischen Zwist. Auch dem Werke Gobineaus wurde und wird dieser Vorwurf gemacht. Doch bezeichnet Gobineaus Werk einen Wendepunkt auch für Mißverständnisse und Mißbrauch des Rassengedankens. Es schuf einerseits größere Klärung und konnte so zu der im vorhergehenden Abschnitt betrachteten Grundlage des Rassengedankens in dessen Ausprägung als Nordischer Gedanke werden. Bald aber schufen Gobineaus Rassenbezeichnungen „germanisch" (germanique) und „arisch" (aryen) neues Mißverständnis und neuen Mißbrauch, wie immer Rassenbezeichnungen, welche zugleich Völkernamen sind, verwirrend wirken werden. Das ist kein Vorwurf gegen Gobineau: er hat Klärung genug geschaffen und darf nicht nach den Einsichten unserer Zeit bewertet werden.

Die Verwirrung, welche Gobineaus Bezeichnungen gestiftet haben, soll im folgenden eingehender betrachtet werden:

Als um die Jahrhundertwende durch Schemanns Übersetzung des Rassenwerkes des Grafen Gobineau und durch Chamberlains „Grundlagen" der Rassengedanke sich auszubreiten begann, geschah das zumeist in der Weise, daß man von der Bedeutung der „arischen" Rasse sprach und innerhalb dieser „arischen" Rasse besonders die Bedeutung der „Germanen" oder auch der „germanischen Rasse" hervorhob. Weil nun bei neuen Gedanken die meisten Menschen mehr darnach fragen, gegen wen sie sich wenden oder wenigstens wenden lassen als danach, für wen sie sprechen, so wurde der „arischen Rasse", der als hochwertig angesehenen, eine „semitische Rasse" entgegengesetzt und diese als minderwertig angesehen; der „germanischen Rasse", der als hochwertig betrachteten, wurden eine „romanische Rasse" oder eine „slawische Rasse" entgegengesetzt, die man als minderwertig ansehen wollte. Das waren einfache Einteilungen, die sich leicht gegen andere Rassen oder Völker gebrauchen ließen und zugleich vielen es ersparten, sich selbst rassenkundlich zu prüfen oder bei der Gattenwahl nach rassenkundlicher Erkenntnis zu handeln.

Hatte man alles „romanische" oder „slawische", besonders aber alles „semitische", das hieß vor allem alles „jüdische" Blut abgewiesen, so war man beruhigt und kümmerte sich keinen Augenblick um die Gattenwahl der Deutschen — diese galten ja alle als „Arier" oder „Germanen" — und um die größere oder geringere Kinderzahl dieser oder jener Bevölkerungsteile im deutschen Volk, d. h. man kümmerte sich nicht um die Auslese im deutschen Volk. — Man erwog auch nicht, daß es keinen allgemeingiltigen Wertmaßstab für Völker und Rassen gibt, daß also eine Rasse nicht an sich hochwertig, eine andere minderwertig genannt werden kann, sondern daß man Rassen nur werten kann vom Standpunkt einer bestimmten Gesittung — im 5. Abschnitt soll das näher erörtert werden.

War also der Rassengedanke vor Gobineau mehr im Zwist der Stände verwertet oder mißbraucht worden, so verwertete oder mißbrauchte man nach Gobineau den Rassengedanken mehr im Zwist der Völker. Der Miß-

brauch des Rassegedankens oder seiner Vorahnungen im Völkerzwist war aber schon bedeutend älter als das Rassenwerk des Grafen Gobineau.

Schon im 16. Jahrhundert entstand in Frankreich die Meinung, das französische Volk stamme von den Kelten ab. Dieser „Keltische Gedanke", wie man es nennen könnte, verbreitete sich besonders unter Ludwig XIV., da er die geschichtliche Begründung für die Eroberung des deutschen Rheines abgeben sollte. Man hatte die Franken zu einem keltischen Volksstamme gemacht, dessen Heimatgebiete man nun zurückgewinnen müsse. Zu Kelten gemacht wurden schließlich auch Wandalen, Burgunder, Heruler, ja selbst die Hunnen, und daraus ergaben sich Eroberungsziele, welche alle Keltengläubigen begeisterten. Zur Zeit der französischen Revolution und Napoleons I. erwachte der Keltische Gedanke von neuem. Der napoleonische General Latour d'Auvergne ward durch ihn begeistert. Er spielte im „Druidismus" der George Sand eine Rolle, wie in den „keltischen Zusammenkünften", welche Renan veranstaltete. Er hat noch 1899 in „Celtes et hébreux" von Tollaire den Hellenen Homer zu einem Kelten gemacht, und die Machtentwicklung der Vereinigten Staaten von Amerika ist von Bardoux noch um die Jahrhundertwende dem dort angeblich führenden „keltischen" Blute zugeschrieben worden. Als die Rassenforschung durch den hervorragenden französischen Anthropologen Broca (1824—1880) die heute alpin oder ostisch genannte Rasse zunächst und fälschlich als „type celtique" bezeichnet hatte, ergab sich französischen politischen Schriftstellern mit dieser „keltischen Rasse" von neuem ein Hinweis auf die deutschen Rheinlande, die als Gebiete „keltischer Rasse" bezeichnet und als Eroberungsziele verkündet wurden. Diese angeblich rassenkundliche Begründung ist von französischer Seite im Kampf um den Rhein in den letzten Jahren wieder besonders lebhaft vorgebracht worden.

So wie in Frankreich mit einer „keltischen Rasse" Mißbrauch getrieben wurde und wird, so wurden in Deutschland die Gedanken Gobineaus und Chamberlains zu politischen Zwecken mißbraucht. Mißbrauch des Rassegedankens war es, als ein 1905 erschienenes Buch[1]) ein „pangermanisches" Deutschland forderte, d. h. sich eine kriegerische Machtpolitik vorstellte, welche angrenzende Staaten zerschlagen und so auflösen sollte, daß deren „germanische" Bevölkerung an das Deutsche Reich angegliedert werden sollte. An welchen rassenkundlichen Merkmalen diese „germanischen" Bevölkerungen zu erkennen seien und ob nicht vielleicht innerhalb des Deutschen Reiches auch nicht-„germanische" Bewohner zu finden seien — derlei Fragen blieben unbeantwortet. Nicht beachtet war worden, daß ein „pangermanisches" Deutschland ja hätte daran denken müssen, Deutsche ungermanischen Aussehens oder deutsche Stämme, in welchen solches Aussehen etwa vorherrschte, von sich abzustoßen. Man hatte aber die unglücklich gewählten Bezeichnungen Gobineaus und Chamberlains von einer „arischen" und „germanischen" Rasse gar nicht im Sinne dieser beiden Begründer des Nordischen Gedankens, also im streng rassenkundlichen Sinne gefaßt, sondern unbesehens die Begriffe Volk und Rasse gleichsam durch-

---

[1]) J. L. Reimer, Ein pangermanisches Deutschland, 1905.

einandergemischt, wenn nicht einfach verwechselt. So konnte Seillière in seinem gegen Gobineau gerichteten Werke „Le comte de Gobineau et l'Aryanisme historique" (1903) von manchen deutschen Lesern Gobineaus mit Recht sagen: „Im allgemeinen beuten sie seine Lehre nicht aus zu Gunsten eines Ariers oder Europäers, welcher der Annahme nach die führende und denkende Schicht innerhalb aller gesitteten Völker der Erde bildet, sondern zu Gunsten des Germanen des christlichen Zeitalters und vor allem des gegenwärtigen Bürgers des Deutschen Reiches." Gobineau hatte vom „Germanen" im Rassensinne gesprochen, viele seiner deutschen Leser verstanden darunter jeden Angehörigen eines Volkes germanischer Sprache. Schemann mußte warnen: „Es darf jedenfalls kein Zweifel darüber gelassen werden, daß im Gefolge Gobineaus nur die erstere, weitere Auffassung des Germanismus zu holen, und daß Gobineau nicht dafür verantwortlich zu machen ist, was eine einzelne Nation, oder gar einzelne Individuen derselben, seiner Lehre für ihren politischen Tagesbedarf entnehmen mögen."[1]) Die Führereigenschaften des nordischen („germanischen") Menschen, welche Gobineau für alle abendländischen Völker erwiesen hatte, wurden dennoch von einzelnen Deutschen „für ihren politischen Tagesbedarf" auf die Gesamtheit der Deutschen übertragen: man verband in ungeschickter Weise halbklare rassenkundliche Vorstellungen mit politischen Plänen, welche man für die Zukunft des Deutschen Reiches entwarf. Damit war weder dem Rassegedanken noch der deutschen Politik gedient. Zumal einer solchen Politik wäre damit nicht gedient gewesen, welche hätte schweigen können, weil sie bestimmte Ziele fest im Auge hatte.

Es ist ganz klar, daß die Staatsleitungen, welche sich eben anschickten, das Deutsche Reich einzukreisen, solche Äußerungen des „Rassegedankens" und den falsch verstandenen „Pangermanismus", auf den Seillière und Schemann hinwiesen, besonders gut zur Bekämpfung des Deutschen Reiches brauchen konnten und auf diesen „Pangermanismus", welcher dem „Keltismus" der Franzosen glich, mit um so größerem politischem Genuß hinwiesen, als sie dabei wußten, daß die deutsche Staatsleitung selbst rassischen Vorstellungen viel eher abgeneigt war als zugeneigt. Auf den Mißbrauch des Rassegedankens, der aus der Verwechslung von Volk und Rasse entspringt, weisen noch heute die Gegner eifrig hin, wenn sie gegen den Rassegedanken den Vorwurf der Völkerverhetzung richten. Seillière hat den Rassegedanken Gobineaus 1903 als erstes Werk innerhalb einer Reihe behandelt, welche er „La philosophie de l'Impérialisme" benannt hat. Obgleich der Nordische Gedanke die Einsicht gebracht hat, daß jeder zum Krieg treibende „Imperialismus" eines abendländischen Volkes immer gerade die Auslese der Tüchtigsten und Nordischsten der Gefahr der Ausmerze aussetzt und aussetzen wird, obgleich also gerade der Nordische Gedanke zu einem Gedanken der Völkerverständigung, besonders des Zusammenhalts der Völker germanischer Sprache, werden mußte, werden die Gegner des Rassegedankens wahrscheinlich und wie es zumeist zu geschehen pflegt, nicht so bald aufhören, veraltete Beschuldigungen zu wiederholen,

[1]) Schemann, Gobineaus Rassenwerk, 1910, S. 409.

Gobineau wäre in seiner Heimat wohl nicht abgewiesen und totgeschwiegen worden, wenn er die Rasse, deren besondere Bedeutung er als erster erkannt hatte, nicht eben „germanique" genannt hätte. Diese Bezeichnung führte sogleich zur Verwechslung sprachlicher und rassischer Zugehörigkeit, so in Frankreich wie in Deutschland. Die Franzosen wollten nichts von der Bedeutung einer Rasse hören, welche als „germanique" bezeichnet worden war, die Deutschen sahen leicht jeden Angehörigen eines Volkes germanischer Sprache als Vertreter einer „germanischen Rasse" an, welcher dann in gleicher Verwechslung sprachlicher und rassischer Zugehörigkeit sehr leicht und sehr schnell eine „romanische" und eine „slawische" Rasse gegenübergestellt wurden.

Aber die Bezeichnung „germanische Rasse", oder wie man in England öfters benannte: „teutonic race", erweckte auch in den Völkern germanischer Sprache keine Antriebe zu einer gewissen Einigung und gegenseitigem Verständnis: ein Hinweis darauf, daß eben die „völkertrennenden Strömungen", für welche man den Rassegedanken verantwortlich machen wollte, schon viel zu tief und breit waren, als daß rassenkundliche oder auch erbgesundheitliche Einsichten noch ein Damm gegen solche Strömungen hätten werden können. Politische Tagesschriftsteller Englands und Deutschlands, die etwas von einer „germanischen" Rasse oder einer „teutonic race" gehört hatten, versuchten jeweils das andere Volk so „ungermanisch" wie möglich darzustellen. In England hieß es, die „teutonische" oder „germanische" Rasse sei in Deutschland längst ausgemerzt, nicht-germanische Bevölkerungsteile bestimmten gänzlich das Menschenbild der deutschen Landschaften. Man zeichnete „den" Deutschen als einen möglichst unnordischen Menschen, meist als einen Menschen mit Zügen der ostbaltischen, ja der innerasiatischen Rasse.[1])

In gleicher Weise berichteten, besonders während des Krieges, deutsche Zeitungsschreiber, die in Deutschland und England bekannten Schlagworte von „englischen Vettern" und „German cousins" seien gänzlich unhaltbar. England habe heute kaum noch „germanisches" Blut, in ihrer überwiegenden Mehrheit seien die heutigen Engländer der „keltischen" Rasse zuzuschreiben und den Franzosen somit rassisch nahe verwandt.[1]) So suchte

[1]) Im Jahre 1926 ließ sich ein deutscher Staatsmann, dessen Gesichtszüge bei Vorwiegen der ostischen Rasse tatsächlich einen ostbaltischen Einschlag zeigen, auf Bitten des englischen Gesandten von einem englischen Künstler malen. Der englische Künstler stellte ein Bild her, welches die nicht-nordischen Züge so unterstrich, daß nunmehr schon fast der Eindruck eines asiatisch-europäischen Mischlings entsteht. Man kann dem Bilde gegenüber den Gedanken nicht unterdrücken, als habe der Künstler den politischen Hintergedanken gehabt, dem englischen Volke das Kriegsschimpfwort „Hunne" noch einmal nahe zu legen; das Gemälde eines möglichst nordischen deutschen Staatsmannes wäre von dem deutschfeindlichen Teil der englischen Bevölkerung wohl mit geringerer Freude betrachtet worden.

[2]) Ich erinnere mich eines Aufsatzes, in welchem die rassische Fremdheit der Engländer, ihre Verarmung an „germanischem" Blute, dadurch erwiesen werden sollte, daß der Deutsche den englischen th-Laut nur mit Schwierigkeit aussprechen könne. Der betr. Aufsatzschreiber hatte sich also nicht einmal so weit sprachwissenschaftlich unterrichtet, daß er erfahren hätte, dieser th-Laut sei ursprünglich allen germanischen Sprachen, so auch dem Hochdeutschen noch bis ins 11., dem Niederdeutschen noch bis ins 14. Jahrhundert eigen gewesen.

man in recht unwirksamer Weise einander gegenseitig das rassische Ansehen auch in den Völkern zu untergraben, welche die Gobineausche Bezeichnung „race germanique" hätte aufeinander hinweisen sollen. Während dessen untergruben die Völker des Abendlandes auf den Schlachtfeldern gegenseitig ihre rassische Kraft. Es vollzog sich die Gegenauslese des Weltkriegs: jene wirksame Ausmerze des nordischen Blutes aller am Kriege beteiligten Völker.

Als sich in der Zerstörung der Völker nach dem Kriege da und dort die rassenkundlichen Vorstellungen zu klären begannen, erwachte zugleich mit dem Nordischen Gedanken jene ernste Einsicht, welche Lenz so ausgesprochen hat: „Weit entfernt, zur Entzweiung der Völker zu führen, ist das Bewußtsein der Gemeinschaft nordischer Rasse vielmehr geeignet, zur Versöhnung der Völker beizutragen." — „Die Zeit der blonden Internationale ist freilich noch nicht gekommen. Wer aber unter Berufung auf vermeintliche Rassenunterschiede den Haß der Sprachnationen schürt, der hat das tragische Schicksal unserer Rasse noch nicht begriffen, nicht erlebt."[1]) Schallmayer hatte von einer Betonung der Bedeutung der nordischen Rasse völkertrennende Wirkungen befürchtet. Der Weltkrieg hat aber in furchtbarer Weise daran erinnert, daß von altersher alle Kriege der Völker indogermanischer Sprache besonders mit dem Blute der nordischen Rasse bezahlt worden sind und daß künftige Kriege nicht minder mit nordischem Blute zu bezahlen sein werden. Im Weltkriege haben gerade die an nordischem Blute reichsten Großmächte ihre tüchtigste Rassenkraft aneinander verbluten lassen und nach vier Kriegsjahren die „Früchte" des Friedens und des „Sieges" besonderen Bevölkerungsteilen überlassen: zu einem geringeren Teil eben den Bevölkerungsteilen, deren Erbanlagen ein Durchkommen durch die Siebung des Krieges möglich machten, zu größtem Teil aber der dünnen Schicht des „Internationalen Leihkapitals", welches hauptsächlich der vorderasiatischen Rasse zugehört oder gehorcht.[2])

Wäre in den Völkern germanischer Sprache ein „germanisches" Rassenbewußtsein verbreitet gewesen, wie es schon Gobineaus Werk hätte verbreiten können, der Weltkrieg hätte nie entstehen können. Es bedurfte aber vielleicht der Gegenauslese des nordischen Blutes in den abendländischen Völkern mit stärkerem nordischen Einschlag, um das Rassengewissen in Einzelnen da und dort zu erwecken: den Nordischen Gedanken, der sich nach außen durch den Allnordischen Gedanken ausdrücken möchte. Es wird kein Zufall sein, daß die Klärung rassenkundlicher Vorstellungen bis zum Nordischen Gedanken sich in Deutschland wie in Nordamerika eben in den Nachkriegsjahren vollzog.

Zu dieser Klärung hatte die Rassenforschung und Erbgesundheitsforschung seit der Jahrhundertwende allmählich beigetragen: all diese Vorstellungen von den Deutschen als Angehörigen einer „arischen" oder einer

---

[1]) Baur-Fischer-Lenz, Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, Bd. II., 1923.

[2]) Das zeigt Scheffer, Der Siegeszug des Leihkapitals, 1924.

„germanischen" Rasse oder auch von den Juden als Angehörigen einer „semitischen" Rasse mußten ja schwinden oder auf ihr richtiges Maß eingeschränkt werden, je weiter die Rassenforschung seit der Jahrhundertwende vorschreiten konnte. Die tiefer eindringende Forschung konnte vieles bestätigen von dem, was Gobineau geahnt hatte, aber sie mußte vieles schärfer fassen, begrifflich besser klären, als es zur Zeit Gobineaus und noch zur Zeit der Niederschrift der „Grundlagen" Chamberlains möglich gewesen wäre.

Der Begriff „Rasse" erfuhr selbst seine Klärung und damit mußte die Vorstellung von einer „arischen Rasse" fallen. Heute bezeichnet die Sprachwissenschaft den indisch-persischen (indo-iranischen) Zweig der indogermanischen Sprachen gelegentlich noch als „arisch", gibt diese Bezeichnung aber meistens auch auf zugunsten anderer, denn „arisch" ist im Lauf der Zeit zu vieldeutig gebraucht und mißbraucht worden. Die Bezeichnung „arisch" ist zerprägt. Früher hat die Sprachwissenschaft gelegentlich die indogermanischen Sprachen alle mit der Bezeichnung „arisch" erfaßt. So konnte es geschehen, daß man kurzweg die Völker „arischer" (d. h. also indogermanischer) Sprache als „arische Völker" oder „Arier" bezeichnete und sie sogar — trotzdem sie sich leiblich und seelisch voneinander so stark unterscheiden! — alle zu einer „arischen Rasse" zusammenfaßte. Man schied also nicht zwischen sprachlicher und rassischer Zusammengehörigkeit. Völker gleicher Rasse oder besser: gleicher Rassenmischung können sprachlich voneinander getrennt sein, wie Völker gleicher Sprache sich rassisch voneinander unterscheiden können. Vor allem aber: Völker stellen immer Rassenmischungen, nie Rassen dar.

Es gibt keine „arische Rasse", wenn auch allen Völkern „arischer" (oder wie man heute besser sagt: indogermanischer) Sprache eben diese Sprache überbracht worden ist von Stämmen einer und derselben Rasse: der nordischen Rasse. — Es gibt aber auch keine „germanische Rasse", wenn auch alle Völker germanischer Sprache diese Sprache den Germanen der Völkerwanderungszeit verdanken, welche (wie die Überbringer der indogermanischen Sprachen) überwiegend der nordischen Rasse angehört haben.

Und endlich: es gibt keine „semitische Rasse", sondern verschiedene, rassisch sich voneinander unterscheidende Völker semitischer Sprache. Zu diesen Völkern ist das jüdische zu rechnen, das ja eben in unserer Zeit in Palästina sich wieder auf seine semitische Sprache besinnt und einen großen Eifer für sein „Neuhebräisch" zeigt. Die Rasse, welcher ursprünglich die semitischen Sprachen eigen waren, wird von der Rassenforschung die orientalische Rasse genannt, aber eben diese Rasse, die z. B. bei den Beduinen stark vorherrscht, ist bei den Juden nicht mehr stark vertreten, mindestens nicht so stark wie die im jüdischen Volk vorherrschende vorderasiatische Rasse.[1])

Nach solchen geklärten Vorstellungen war zu berichtigen, was als „Rassengedanke" im deutschen Volk seit der Jahrhundertwende sich allmählich verbreitete. Als „Germane" konnte sich demnach jeder bezeichnen, der

[1]) Vgl. hierfür „Rassenkunde des deutschen Volkes", Anhangsabschnitt: „Rassenkunde des jüdischen Volkes".

aus einem Volk germanischer Sprache stammte, nur durfte er den Begriff „Germane" nicht mehr als einen Begriff der Rassenkunde auffassen. Die Rassenforschung hatte ja, wie S. 9 gezeigt worden ist, inzwischen begonnen, die europäischen Völker selbst zu betrachten und aus den vielfältigen Mischungen der europäischen Bevölkerungen die reinen Rassenbilder zu gewinnen, die das Menschenbild der europäischen Völker zusammengesetzt haben. So haben sich die fünf europäischen Rassen ergeben: die nordische, die westische (mediterrane), die ostische (alpine), die dinarische und die ostbaltische. Sie sind in fast allen Völkern Europas vertreten, nur eben von Volk zu Volk, von Stamm zu Stamm, in anderem Mischungsverhältnis. Es ging nun nicht länger an, von „Germanen", „Romanen" und „Slawen" als von Rassen zu reden. Zwar hat fast jeder Atlas noch eine Karte „Die Rassen Europas", welche so einteilt. Das macht den Fehler nicht geringer. Diese Karten müßten beschriftet sein: „Die Sprachgruppen Europas". Germanisch, slawisch, romanisch — das sind Begriffe der Sprachwissenschaft und der Völkerkunde, nicht der Rassenforschung. Es wird aber noch einige Zeit vergehen, bis selbst in den Kreisen derer, die Gobineau und Chamberlain kennen, der Begriff „Rasse" genügend geklärt ist.

Die Wendung von den veralteten Vorstellungen (wie „arisch", „germanisch" und „semitisch") zu den von der Rassenforschung heute erarbeiteten Begriffen mußte dem „Rassengedanken" einen neuen Inhalt und eine andere und klarer ergriffene Richtung geben. Dazu kamen eine Reihe neuer Vorstellungen von der erblichen Zusammensetzung und der Ausleserichtung der Völker, welche die Vererbungsforschung und die auf ihr aufbauende Erbgesundheitsforschung (Rassenhygiene) mitzuteilen hatten. Der „Rassengedanke" erhielt so schließlich festen Boden und erhöhten Gehalt. Vor allem: der „Rassengedanke", bisher für viele hauptsächlich ein Gedanke g e g e n andere Rassen, klärt sich unter Einwirkung der Ergebnisse neuerer Rassenforschung und wird hauptsächlich ein Gedanke f ü r diejenige der fünf europäischen Rassen, welche als die wertvollste für die Gesittungen der Völker indogermanischer und damit auch germanischer Sprache erkannt worden war: die nordische Rasse. D e r „R a s s e n g e d a n k e" w i r d z u m N o r d i s c h e n G e d a n k e n. Der Nordische Gedanke ist eine Folgerung aus der Erkenntnis von der Bedeutung der nordischen Rasse für das Leben der Völker germanischer Sprache und stellt deshalb das Bild des gesunden Nordischen Menschen auf als das Vorbild für die Auslese im deutschen Volk. Der Nordische Gedanke zielt somit auf den Geburtensieg des nordischen Menschen innerhalb aller deutschen Stämme: auf die nach entsprechender Gattenwahl zu erreichende höhere Kinderzahl der vorwiegend nordischen Menschen aller deutschen Stämme.

War also der Rassengedanke früherer Prägung besonders nach außen gewendet als Abwehr „nicht-arischen" oder „nicht-germanischen" Blutes, so wendet sich der Nordische Gedanke für seine Bekenner auch in das eigene Volk hinein, sichtend, welche Ausleserichtung die förderliche, welche die minder förderliche oder schädliche ist. Der Rassengedanke früherer Prägung war manchen zu sichtlicher Beruhigung gediehen: man fühlte sich als Ver-

treter der „arischen Rasse“ oder der „germanischen Rasse“, die man als die höchstwertige Rasse schlechthin ansah und blieb durch dieses Gefühl je nach Veranlagung gehoben oder beruhigt — so gehoben und so beruhigt, daß einem Erwägungen über die verschiedenen Geburtenziffern verschiedener Bevölkerungsschichten, über die „Germanisierung“ oder „Eindeutschung“ kinderreicher fremdvölkischer Bevölkerungsteile — wenn es nicht eben „Semiten“ waren — zumeist durchaus fern blieben.

Als der Nordische Gedanke sich zu verbreiten begann — das geschah besonders seit den Nachkriegsjahren — mußten gerade diejenigen, die sich bei der Vorstellung ihres „Ariertums“ beruhigt hatten, oft recht beunruhigt werden. „Ariertum“ und „Germanentum“ als Rassenbegriffe konnten nicht mehr gebraucht werden, mochten sie auch als Begriffe der Sprachforschung oder Geschichtsforschung bestehen bleiben. Schon innerhalb der Völker germanischer Sprache war ja eine Mehrheit von Rassen aufgezeigt worden, innerhalb der Völker indogermanischer (mit veralteter Bezeichnung „arischer“) Sprache eine Vielheit von Rassen.

Der Rassengedanke früherer Prägung hatte um das eigene Volk oder um die mit ihm sprachlich verwandten Völker gleichsam einen Graben ziehen wollen: diesseits alles Rassenverwandte, jenseits Fremdrassige. Der Nordische Gedanke konnte die Zusammengehörigkeit aller Völker germanischer Sprache bestätigen, nämlich als eine Zusammengehörigkeit durch den all diesen Völkern gemeinsamen Einschlag nordischer Rasse. Der Nordische Gedanke betont aber vor allem die Einheit aller deutschen Stämme durch den allen gemeinsamen Einschlag nordischer Rasse und durch die nordischem Geist entsprungene deutsche Sprache. Aber der Nordische Gedanke konnte nicht zur Beruhigung dienen, im Gegenteil: er mußte beunruhigend wirken wie der Satz: „Erkenne dich selbst.“ Er wandte sich nicht nur und nicht hauptsächlich nach außen, sondern vor allem nach innen; indem er eben ein leiblich-seelisches Vorbild für die Auslese im deutschen Volk aufstellte: den gesunden nordischen Menschen. Nun wurden eben diejenigen, welche sich mit ihrem „Ariertum“ oder „Germanentum“ allzu sehr beruhigt hatten, vor ein Vorbild gestellt und — da ja fast jeder Deutsche, wie jeder Europäer, um nicht zu sagen, wie jeder Mensch mischrassig ist, nicht allein von einer Rasse alle seine Erbanlagen herleiten kann — beunruhigt durch den mehr oder minder großen Abstand von diesem leiblich-seelischen Vorbild. Mancher, der im gehobenen Bewußtsein eines „Ariertums“ gelebt hatte, sah sich nun der Rasse nach nicht so nordisch wie das Auslesevorbild. Der rassische Riß ging nun nicht so sehr der Grenze der deutschen Sprache oder den Grenzen der germanischen Sprachen entlang wie fast durch jeden einzelnen Deutschen und fast jeden einzelnen Angehörigen eines Volkes germanischer Sprache hindurch.

Hatten sich also die rassenkundlichen Vorahnungen eines Grafen von Boulainvilliers und eines Grafen von Montlosier in das eigene Volk hineingerichtet, in diesem zwei rassisch getrennte Schichten behauptend und hatten die politischen Parteien in solchen Behauptungen Gründe für ihren Zwist gesucht, so hatte sich der Rassengedanke nach Gobineau und ohne Gobineaus Absicht öfters aus den einzelnen Völkern hinaus gegen andere Völker ge-

richtet, die einzelnen Völker als rassisch scharf getrennt behauptend und ihren Zwist mit scheinbaren wissenschaftlichen Begründungen unterstützend. In der seit 1900 sich allmählich herausbildenden Ausprägung als Nordischer Gedanke mußte sich der Rassegedanke wieder mehr in die einzelnen Völker hineinwenden — nicht aber um Volksschichten zu trennen, um Stämme zu entzweien, um Parteiprogramme zu unterstützen, sondern um die vorwiegend nordischen Menschen aller Stämme, Volksschichten, Glaubensbekenntnisse und sonstiger Unterscheidungen für die Mehrung des nordischen Blutes durch Erhöhung der Kinderzahl vorwiegend nordischer und erblich-gesunder Menschen aufzurufen. Da und dort beginnt man ja nunmehr, eine Lehre der Rassenforschung und der Erbgesundheitsforschung zu begreifen, welche Hildebrandt so ausgedrückt hat: „Ob eine Nation vom innern Kerne aus zerfällt, ist wichtiger als Gewinn oder Verlust ganzer Provinzen."[1]) So sucht der Nordische Gedanke unter den Deutschen nach innen die Hebung der Kinderzahl aller vorwiegend nordischen Deutschen, nach außen aber Völkerverständigung, allermeist aber Verständigung der Völker germanischer Sprache. Alle Bezichtigungen, welche man gegen die früheren Ausprägungen des Rassegedankens, mit mehr oder weniger Recht vorgebracht hat, werden gegenüber dem Nordischen Gedanken sinnlos — was jedoch die Wiederholung sinnlos gewordener Bezichtigungen noch längere Zeit hindurch nicht verhindern wird.

Da nun irgendwelche Anbahnungen einer Allnordischen Völkerverständigung, wie später gezeigt werden soll, noch auf längere Zeit wirkungslos sein werden, da sich somit der Nordische Gedanke, wie es ihm schon an sich eigen ist, zunächst und vor allem in das eigene Volk hineinrichtet, ist es dahin gekommen, daß die Gegner des Rassegedankens nunmehr weniger über eine angebliche Völkerverhetzung als über eine „volkszerstörende Absicht" des Rassegedankens eifern. Man möchte den Nordischen Gedanken bezichtigen, er werde einen Riß durch das deutsche Volk bewirken: diesseits die Nordischen, jenseits die Nicht-nordischen. Diese Bezichtigung kann den Nordischen Gedanken nicht treffen, einfach deshalb nicht, weil die Wirklichkeit ganz anders ist: der rassische Riß geht nicht durch das deutsche Volk, sondern durch fast jeden einzelnen Deutschen. Es ist ein Riß, der jedem einzelnen Deutschen die Unruhe der Entscheidung bringt: für oder gegen das Auslesevorbild des nordischen Menschen.

Mit dem Hinweis auf einen Riß durch das deutsche Volk, der nordische Deutsche von nicht-nordischen trennen müsse, konnten die Gegner des Nordischen Gedankens indessen wenig eigentlich wirksamen Widerstand gegen die Betonung einer Bedeutung der nordischen Rasse wecken, denn wie in Deutschland die Zahl rein nordischer Menschen verhältnismäßig nicht groß ist, so ist die Zahl der Menschen ohne einen nordischen Einschlag auch verhältnismäßig gering. Ein Zusammenhalt aller nicht-nordischen Deutschen ließe sich zudem schon deshalb nicht „organisieren", weil diese nicht-nordi-

[1]) Hildebrandt, Norm und Entartung des Menschen, 1923.

schen Menschen aus den einander feindlichsten Kreisen und Lagern der deutschen Glaubensbekenntnisse, Stände, Parteien und Stämme zu sammeln wären: ein unmögliches Unterfangen.

So mußten sich die Gegner des Nordischen Gedankens nach vorhandenen mehr oder minder fühlbaren und ausnützbaren Spaltungen im deutschen Volke richten. Die Bezeichnung „nordische Rasse", welche der russische Rassenforscher Deniker 1898/99 vorgeschlagen hatte, gab den Anlaß, den Nordischen Gedanken dem Süddeutschen als eine Verunglimpfung der süddeutschen Stämme auszugeben. Es kommt wirklich vor, daß Angriffe gegen den Nordischen Gedanken von Menschen ausgehen, welche sich mit der Rassenwissenschaft noch so wenig abgegeben haben, daß sie „nordisch" irgendwie im Sinne von „norddeutsch" oder auch „skandinavisch" nehmen und dann behaupten, der Nordische Gedanke laufe auf eine Verherrlichung der Preußen oder der Norweger und Schweden hinaus. Gegen solche Mißverständnisse und Verdächtigungen läßt sich kaum etwas einwenden, weil solchen Gegnern ja sogar die erste Vorbedingung für eine Auseinandersetzung fehlt: ein gewisses Maß von Wissen um die Dinge, von denen sie reden.[1])

Ernsthafter sind diejenigen zu nehmen, welche in der Tatsache, daß innerhalb der Grenzen deutscher Sprache der nordische Einschlag in der Bevölkerung von Nordwesten gegen Osten und Süden hin allmählich abnimmt, die Gefahr einer Minderung des Ansehens der süddeutschen Stämme erkennen wollen. Zweifellos sind die einzelnen deutschen Stämme durch das jedem von ihnen eigene Mischungsverhältnis der in Deutschland vertretenen Rassen voneinander verschieden. Auch fehlt dem deutschen Südwesten der ostbaltische Einschlag, welchen der deutsche Nordosten zeigt, während der Nordosten nur wenig von dem ostischen Einschlag hat, der im Südwesten deutlicher erkennbar ist. Dem deutschen Nordwesten fehlt fast gänzlich der dinarische Einschlag, welcher im deutschen Südosten deutlich erkennbar ist. Was aber allen deutschen Stämmen gemeinsam ist, das ist der Einschlag nordischer Rasse. Daher ist dem Nordischen Gedanken viel weniger daran gelegen, rassische Unterschiede zwischen dem Norden und dem Süden des deutschen Sprachgebietes zu betonen, als vielmehr daran, die rassischen Unterschiede innerhalb jedes deutschen Stammes, ja jedes Dorfes zu erweisen, um so zum Nachdenken über die rassische Bedingtheit des deutschen Volkslebens anzuregen und den Weg freizulegen zu dem der Rassenforschung sich ergebenden Gedanken der Einheit des deutschen Volkes durch den allen deutschen Stämmen gemeinsamen Einschlag nordischer Rasse. Wenn der Norden Deutschlands sich vom Süden dadurch unterscheidet, daß dort mehr die ostbaltische Rasse der

---

[1]) Schaden kann dem Nordischen Gedanken immer nur entstehen durch oberflächliche Kenntnis und falsche Anwendung rassenkundlicher Lehren, wofür ein Aufsatz „Der Nordische Mensch" von Walter v. Molo (in den „Eisernen Blättern", Nr. 16, vom 19. Oktober 1924) bezeichnend ist. v. Molo nimmt darin einfach einige Norddeutsche (dazu sogar einen bekannten Maler jüdischen Volkstums und vorwiegend vorderasiatischer Rasse!) als Beispiele des „Nordischen Menschen". Ihm ist im Sinne des Nordischen Gedankens (in der gleichen Zeitschrift, Nr. 24, vom 14. Dezember 1924, mit gleichbenanntem Aufsatz) Krempel entgegengetreten

nordischen beigemischt ist, hier mehr die dinarische und die ostische, so sind doch Norden und Süden durch das gemeinsame nordische Blut verbunden, durch eine seelische Welt, deren Kern die Nordische Seele ausmacht, mögen auch als „Randgestalten" dieser seelischen Welt im Norden die ostbaltische, im Süden die dinarische Seele auftreten.[1]) Sowohl der „Grundriß" von Baur-Fischer-Lenz wie auch die „Rassenkunde des deutschen Volkes" haben den Gedanken der Einheit und Einigung betont, der darin liegt, daß eben der nordische Einschlag allen deutschen Stämmen gemeinsam ist. Eben die Aufnahme, welche der Nordische Gedanke als ein Zielgedanke im bajuwarischen Südosten des deutschen Sprachgebietes gefunden hat, könnte das Mißtrauen widerlegen, als ob mit dem Nordischen Gedanken irgendeine Verunglimpfung Süddeutschlands verbunden sei oder gar beabsichtigt werde. Glücklicherweise ist, soweit ich sehe, auch die Mehrzahl derer, die in Büchern auf die Bedeutung der nordischen Rasse hingewiesen haben, selbst süddeutscher Herkunft. Otto Ammon, der oben (S. 9) erwähnte Übermittler der Gedanken jener von Gobineau ausgehenden „sozialanthropologischen Schule" der Franzosen (Durand de Gros, de Lapouge) nach Deutschland, war Badener; Eugen Fischer, der auf die Bedeutung der Nordischen Rasse wiederholt hingewiesen hat, ist Badener; L. F. Clauß, der sich besonders der Erforschung des seelischen Wesens der Nordischen Rasse gewidmet hat, ist Badener. Die treffliche kurzgefaßte „Rassenkunde mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Volkes, vor allem der Ostalpenländer" (1923) hat Gustav Kraitschek, einen Österreicher, zum Verfasser. Die „Rassenkunde des deutschen Volkes" und die „Rassenkunde Europas" haben einen süddeutschen (badischen) Verfasser. Die Nordische Bewegung gerade unter den Süddeutschen wird die Mißtrauischen eines Tages von der einigenden Kraft des Nordischen Gedankens überzeugen. In seinem Aufsatz „Wirkt der moderne Sport rassenerhaltend und -ertüchtigend?"[2]) hat Gschwendtner aus den Angaben eines Fragebogens, welcher österreichischen Turnern und Turnerinnen zugegangen war, unter anderem auch berichtet, daß sowohl von Turnern wie von Turnerinnen bei der Frage nach künftiger Gattenwahl die Zugehörigkeit zur nordischen Rasse als eine Bedingung angegeben wurde.

Die Gegner des Rassengedankens in der Ausprägung als Nordischer Gedanke haben gemeint, sie müßten dem Nordischen Gedanken alles entgegentürmen, was Süddeutschland für das deutsche Gesamtvolk geschaffen hat. Die „Rassenkunde des deutschen Volkes" hat das Heldentum bajuwarischer Stammesangehöriger, wie auch deren tonkünstlerische Leistungen, auf welche von Gegnern verwiesen wird, nicht nur nicht geleugnet, sondern selbst hervorgehoben. Sie hat den heldischen Sinn der dinarischen wie der nordischen Rasse betont, und beide Rassen sind im Gebiet der bajuwarischen Mundart vertreten, die dinarische (die tonkünstlerisch besonders begabte) vorwiegend.

---

[1]) Ich entnehme die Bezeichnung „Randgestalt" dem ersten philosophischen (phänomenologischen) Werk, das den Nordischen Gedanken betrachtet: L. F. Clauß, Die Nordische Seele, 1923.

[2]) Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 17, Heft 2, 1925.

Der Nordische Gedanke betrachtet die Leistungen der Süddeutschen wie aller deutschen Stämme mit mindestens dem gleichen Stolz wie seine Gegner. Ja, gerade er kann alle die schöpferischen Männer Süddeutschlands, auf deren Ehrfurcht heischende Reihe vom Gegner hingewiesen wird, in Bildnissen betrachten und das immer wieder vorwiegend nordische Aussehen dieser Männer als einen Hinweis auf die „unersetzliche Bedeutung der Nordischen Rasse" (Lenz) erfassen. Wenn die dem Nordischen Gedanken Mißtrauenden die schwäbischen Dichter und Denker, deren verhältnismäßig große Zahl sie hervorheben, einmal in Bildern an sich vorbeiziehen lassen, so werden sie von der Bedeutung der Nordischen Rasse um so mehr überzeugt werden, je mehr sie sich an die wirklich überragenden halten.

Als einen Beweis für die schöpferischen Eigenschaften der ostischen (alpinen) Rasse, hat man — de Candolle folgend — die verhältnismäßig hohe Zahl von Schweizern angesehen, welche zu Mitgliedern der Akademien von Berlin, London und Paris erwählt worden sind, als ob behauptet worden wäre, die Schweiz sei ein rein ostisches Land. Gerade in der Schweiz ist mir aufgefallen, wie die führenden Stände immer wieder einen stärkeren dinarischen und nordischen Einschlag zeigen. Man möge doch Bilder von großen Schweizern sammeln und sie mit dem Durchschnitt des schweizerischen Volkes vergleichen, so wird man das gleiche erfahren, was in ganz Mittel-, West- und Nordeuropa offenbar wird: „die unersetzliche Bedeutung der nordischen Rasse" (Lenz).

Es ist schwierig zu begreifen, wie der Nordische Gedanke „volkszerstörend" wirken soll, wenn er die Bedeutung einer Rasse betont, die sich innerhalb aller deutschen Stämme als die schöpferische erwiesen hat. „Volkszerstörer", wie man sie gescholten hat, werden die nordgesinnten Deutschen nicht werden können, weil sie die Einheit der deutschen Stämme durch das gemeinsame nordische Blut, das schöpferische Blut im deutschen Volkskörper, betonen. Sie werden das deutsche Volk nicht trennen, wie es die politischen Parteien tun, welche Klassengegensätze betonen — die hohe Kinderzahl eines gesunden nordischen Arbeiterpaares wird ihnen mehr am Herzen liegen als die hohe Kinderzahl eines nicht-nordischen Adligen oder Reichen. Die Nordische Bewegung wird das deutsche Volk nicht trennen, wie es die Glaubensbekenntnisse tun, die Schranken errichten zwischen Deutschen und Deutschen bis über die diesseitigen Dinge hinaus. Die Nordische Bewegung möchte an ihr Ziel kommen nicht durch die Mittel, deren sich Kirchen oder Parteien bedienen, sondern durch die höheren Geburtenziffern der vorwiegend nordischen Deutschen — ein Mittel, das keinen Volksgenossen irgendwie beeinträchtigen wird. Ebenso wenig, wie man den nicht-nordischen Deutschen vorwirft, daß sie eine höhere Nachkommenzahl haben als die vorwiegend nordischen, ebenso wenig wie die deutschen Protestanten den deutschen Katholiken deren höhere Kinderzahl vorwerfen (Geburtenziffer in Preußen auf eine Ehe im Jahre 1912: bei Katholiken 4,7, bei Protestanten 2,9) — ebenso wenig wird den vorwiegend nordischen Menschen eine höhere Kinderzahl vorgeworfen werden können. Der „Geburtensieg" der katholischen Kirche wird der Nordischen Bewegung vorbildlich werden.

Alle Erwägungen der Gegner gegenüber dem Nordischen Gedanken verraten immer wieder, daß das Erstmalige dieses Gedankens auf die meisten Betrachter geradezu verwirrend wirkt. Es bestätigt sich wieder: die meisten Menschen, die einen neuen Gedanken erwägen, suchen ihn in die hergebrachte Zusammenstellung zeitüblicher Gedanken einzuordnen. Hier aber muß einmal mehr gefordert werden: der Gedanke einer Wiedervernordung wird sich kaum irgendwo einordnen lassen; er wird von seinem Ausblick her eine gänzlich neue Ordnung, ein gründliches Umlernen, fordern müssen. Es bestätigt sich auch wieder, daß ein neuer Gedanke — und mag er auch so wie der Nordische Gedanke die Einheit und Einigkeit suchen — von denjenigen als Beunruhigung empfunden wird, die sich schon längst an wirklich beunruhigende Spaltungen im Leben ihres Volkes gewöhnt haben, an Unduldsamkeit der Kirchen wie an Hetze der Parteien.

Worin liegt nun das Erstmalige des Nordischen Gedankens, das den Gegnern selten ermöglicht, diesem gerecht zu werden?

Während die Erbgesundheitslehre (Rassenhygiene) die Mittel zu einer Mehrung der höherwertigen Erbanlagen überhaupt zeigen, also allen Völkern und allen in den Völkern vertretenen Rassen zugute kommen will, richtet sich der Nordische Gedanke vor allem auf die Mehrung der höherwertigen Erbanlagen einer im deutschen Volke, und zwar in allen dessen Stämmen vertretenen Rasse: der nordischen. Er will also die vor sich gehende Gegenauslese des nordischen Blutbestandteils aller deutschen Stämme erst aufhalten und dann diesem nordischen Bestandteil zu höheren Kinderzahlen verhelfen. Gegenüber dem in Deutschland (wie in Europa und Nordamerika) vor sich gehenden Geburtensieg der nichtnordischen Rassen will die Nordische Bewegung auch die Nordische Rasse zum Geburtenwettkampf aufrufen.

Im sterbenden Hellenentum wie im sterbenden Römertum haben Einzelne auf die Folgen der Geburtenabnahme hingewiesen [1]), der römische Staat hatte sogar Gesetze erlassen, die helfen sollten [2]); aber die Einsicht Einzelner konnte wohl entsprechende Gesetze hervorrufen, nicht aber einen Gesundungswillen innerhalb der Völker. Die römische Gesetzgebung bewirkte sogar die Beschleunigung des Untergangs, indem sie die Schicht der proletarii zu begünstigen suchte, welche so benannt wurde, weil von ihr als einer steuerfreien Schicht für den Staat weiter nichts als Nachkommenschaft (proles) erwartet wurde: es war die tiefste Schicht im Leben der Großstädte des untergehenden Reiches, meist freigelassene Sklaven, von denen sehr viele aus Afrika und Asien stammten. Gerade die Kinderlosigkeit oder — um es mit einem häßlichen Wort unserer Tage zu sagen — der „Gebärstreik" der proletarii hätte den „Untergang der antiken Welt" noch einige Zeit aufhalten können. Rom gab ein Beispiel, wie eine Erbgesundheitspflege nicht sein soll. Das heutige Frankreich mit seinen gesetzlichen Geburtenbelohnungen gibt ein zweites.

---

[1]) Vgl. Seek, Geschichte des Untergangs der antiken Welt, Bd. I, S. 337 ff.
[2]) Diese führt an Theilhaber, Das sterile Berlin, 1913.

Die erbgesundheitliche Gesetzgebung der Vereinigten Staaten von Nordamerika[1]) ist das erste vorbildliche Beispiel einer staatlichen Erbgesundheitspflege. In Deutschland wird es noch einige Zeit dauern, bis die Gesetzgebung erbgesundheitliche Gesichtspunkte aufnimmt, obwohl die Belehrung weiter Kreise in den letzten Jahren sehr erfreulich fortgeschritten ist — vor allem seit dem Erscheinen des hervorragenden Werkes von Baur-Fischer-Lenz „Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene" (jetzt 3. Auflage 1927). Es ist durchaus möglich, daß Erbgesundheitspflege in nicht ferner Zeit zu einer Angelegenheit des ganzen Volkes wird. Eine Förderung der Fortpflanzung Erblich-tüchtiger ohne Ansehung der rassischen Zugehörigkeit wird auf die Dauer keinen Widerstand finden. Aber die besondere Förderung der Fortpflanzung erblich-tüchtiger Menschen einer bestimmten Rasse — dieses Ziel, welches eben das Erstmalige der Nordischen Bewegung ausmacht — wird dieser Bewegung noch viel Gegnerschaft einbringen.

Es wird kaum je möglich werden und wird von der Nordischen Bewegung gar nicht gewollt, die Förderung der Nordischen Rasse zu einer „Volksangelegenheit" zu machen. Wenn es zu erreichen wäre, für einen Schutz der Nordischen Rasse in allen deutschen Stämmen weitere Kreise zu gewinnen, wäre schon sehr viel erreicht. Die Förderung der Nordischen Rasse, daß sie nicht nur gleiche, sondern höhere Kinderzahlen als die anderen Rassen erreiche, wird immer nur von einem Bruchteil des Volkes als Aufgabe ergriffen werden. Doch genügt ja zur Erfüllung der Aufgabe ein Bruchteil. Wenn er nur die höheren Kinderzahlen aus seinen Kreisen heraus erzielt, so wird dieser Bruchteil verhältnismäßig immer stärker werden. Das ist ja das Wesen des „Geburtensiegs".

Es liegt im Wesen der Nordischen Bewegung, daß sie vom Gedanken an eine zu schaffende Auslese ausgeht und immer nur von einer Auslese vertreten sein wird. Eine Werbung für den Nordischen Gedanken hat nur so lange Sinn, bis alle gesunden tüchtigen, vorwiegend nordischen Deutschen einmal von einer Nordischen Aufgabe am deutschen Volk genug vernommen haben und sich entscheiden konnten. Ist einmal das erreicht, so hat die Nordische Bewegung die Aufgabe, Auslese und Kinderzahl in ihren Kreisen zu überwachen, wirtschaftlich schwächere tüchtige Sippen so zu stützen, daß ihnen eine hohe Kinderzahl möglich ist usw. Die Arbeit der Bekenner des Nordischen Gedankens wird also nach außen desto stiller werden, je mehr der Nordische Gedanke den Kreis seiner ausgelesenen Sippen schließen kann. Aber schon heute, wo es noch die auszulesenden vorwiegend nordischen Menschen in allen deutschen Stämmen zu gewinnen gilt, ist es der Nordischen Bewegung eigen, zwar den Einsichtsfähigen nach und nach von der Bedeutung der Nordischen Rasse und ihrer Förderung zu überzeugen, nicht aber an Massenversammlungen, „Propagandafilme", Maueranschläge, überhaupt nicht an irgendeine „breitere Öffentlichkeit" zu denken.

---

[1]) Vgl. v. Hoffmann, Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. 1913.

überzeugen will der Nordische Gedanke schließlich durch die Tatsache seines Daseins wie durch die Lebensweise seiner Bekenner.

Mit diesem Willen, durch sich selbst zu überzeugen, hängt es zusammen, wenn mit dem Nordischen Gedanken irgendein Plan zur Erwirkung eines behördlichen staatlichen Schutzes der Nordischen Rasse nicht verbunden werden kann. Man hat die Nordische Bewegung solcher Absichten verdächtigt. Es ist aber schlechthin unwahr, daß von den Vertretern des Rassegedankens eine „Einflußnahme auf die Fruchtbarkeit bestimmter Rassenanteile in einem Volkskörper als wichtigste Aufgabe von Staat und Gesellschaft bezeichnet" werde. Lenz hat darauf hingewiesen, daß die staatliche „Bevorzugung eines bestimmten Typus" im deutschen Volk „zu schweren Mißhelligkeiten" führen würde und betont, daß die erforderliche staatliche Erbgesundheitspflege (Rassenhygiene) der Erhaltung aller Rassen diene. Die „Rassenkunde des deutschen Volkes" hat dargelegt, daß der gegenwärtige Staat wohl auf eine allgemeine Erbgesundheitspflege eingehen könne, nicht aber auf die Frage der Förderung einer bestimmten Rasse. Dem Nordischen Gedanken entspricht es, auf den freien Zusammenschluß nordisch-gerichteter Deutscher zum Schutz der Nordischen Rasse hinzuweisen, also auf eine Selbsthilfe, die der Einsichtige der Nordischen Rasse ebensowenig verweigern wird, wie dem Arbeiterstand oder dem Mittelstand, dem Großgewerbe oder der Landwirtschaft ihre Schutzverbände.

Dem Aufruf zu einer Selbsthilfe der vorwiegend nordischen Deutschen hat man gleich vorgeworfen, er bedeute eine Herabsetzung aller nicht-nordischen Deutschen. Man griff die dem Nordischen Gedanken eigene Erkenntnis auf, daß die Mehrung nichtnordischen Blutes (also eine höhere Kinderzahl vorwiegend nicht-nordischer Menschen) im deutschen Volkskörper als „minder erwünscht", die Mehrung nordischen Blutes (also eine höhere Kinderzahl vorwiegend nordischer Menschen) als „erwünscht" angesehen werden müsse, entstellte dann diese Erkenntnis in der Weise, daß man nicht die höhere Kinderzahl nicht-nordischer Menschen, sondern diese nicht-nordischen Menschen selbst als vom Nordischen Gedanken als „minder erwünscht" bezeichnete Volksgenossen ausgab. Demgegenüber muß wiederholt werden:

Die Erkenntnis des Nordischen Gedankens, gewonnen aus weitester Betrachtung großer allgemeiner Verhältnisse, richtet sich nicht gegen den einzelnen nicht-nordischen Menschen; sie richtet sich gegen eine Vermehrung des nicht-nordischen Blutes oder besser: sie möchte das erwünschte nordische Blut vor dem Dahinschwinden schützen und dieses erwünschte Blut so entschieden wie möglich fördern. Die Tatsache der Vererbungslehre, „daß der Wert des Einzelwesens als solchen von seinem Wert als Zeuger verschieden ist" (Siemens), diese Tatsache wird grundlegend für jede solche Betrachtung. Es gab und gibt manchen, irgendwie körperlich minder gut oder schlecht beanlagten Einzelmenschen, der dem deutschen Volkstum hohe geistige Werte geschenkt hat, von dem aber der Einsichtige nicht wünschen wird, er möge seinem Volk Nachkommen hinterlassen haben oder hinterlassen. Sein Wert als Einzelmensch ist eben verschieden von seinem Wert als Zeuger, welche Tatsache ihn

als Einzelmenschen aber nicht irgendwie entwerten kann. Ebenso wird kein verständiger Mensch den einzelnen nicht-nordischen Menschen minder achten, als es diesem zukommt, wenn ihm auch — nach Erkenntnis der rassischen Bedingungen des Völkerlebens — die Fortpflanzung eines solchen Menschen innerhalb eines nordisch-bedingten Volkes minder erwünscht sein wird als die Fortpflanzung eines gesunden nordischen Menschen. Nie wird sich die Erkenntnis vom Wert der Nordrasse für das deutsche Volk etwa gegen einen Einzelmenschen wenden; sie wird aber klar scheiden müssen zwischen erwünschter und minder erwünschter Kinderzeugung — diese Scheidung erscheint als unerläßlich. Alles ist zu tun, damit die Geburtenzahl der nordischen und nordischeren Menschen in Deutschland sich hebe.

---

3. Der Nordische Mensch als Vorbild für die Auslese im deutschen Volk.

Die Nordische Bewegung will die „Große Gesundheit" (Nietzsche) des Leibes und der Seele, und nach ihr zu streben, dient ihr erbbildlich die Auslese und dient ihr erscheinungsbildlich die Bildung der Seele und des Leibes. Die Nordische Bewegung stellt ihren Bekennern das Vorbild des gesunden schaffenden führenden Nordischen Menschen auf. Es muß etwas zu erfüllen sein, damit ein Streben entstehe. Eine Spannung von der gegenwärtigen Wirklichkeit zum zeitlosen Inbild entzündet allein ein lebendiges Leben. Gerade die Nordische Bewegung — die hellenische Lust am Freudigen Leib des Helden als Lust der Nordischen Seele wiedererkennend — gerade sie muß von dem Geiste zeugen, der sich in Uebung und Pflege auch des Leibes ausdrückt. Sie weist auf ein leiblich-seelisches Vorbild für die Auslese im deutschen Volk, nach dem zu streben jeglicher Mühe wert ist. Der erblich-gesunde nordische Mensch könnte — mit einer neuerdings öfters gebrauchten Bezeichnung — die Norm genannt werden, welche der Nordische Gedanke den Deutschen aufzustellen hat.

Doch würde sich dieser Normbegriff, der für die Nordische Bewegung kennzeichnend ist, wesentlich unterscheiden von den Normbegriffen, die weiterhin bekannt geworden sind. Er wäre wesentlich verschieden von dem, was Rautmann in seinen „Untersuchungen über die Norm" (1921) angibt, welche sinngemäßer als „Untersuchungen über den Durchschnitt" zu bezeichnen wären. Als normal bezeichnet Rautmann nämlich alle die Maße, die sich vom häufigen Maß, dem Höhepunkt einer Häufigkeitskurve, nach beiden Seiten der Kurve bis zu der sog. durchschnittlichen Abweichung erstrecken. Es ist ein höchst bedenkliches Zeichen für die geistige Schärfe der Gegenwart, daß nicht nur wertvolle Untersuchungen wie die Rautmanns eine solche Begriffsbestimmung aufstellen. In so wertvollen Büchern wie Günther, Die Grundlagen der biologischen Konstitutionslehre (1922) und Bauer, Vorlesungen über allgemeine Konstitutions- und Vererbungslehre (1923) findet sich die gleiche oder eine ähnliche Bestimmung der „Norm". Bauer bestimmt: „Normal heißt der Durchschnitt; normal ist die Ausbildung eines Merkmals oder einer Eigenschaft, wenn sie dem Mittelwert ihrer Variationskurve entspricht oder ihm nahesteht." Folglich fände sich in jeder Bevölkerung ein ungefähr gleich großer Hundertsatz von „Normalen" und „Abnormalen". Folglich wäre der Hundertsatz der „Normalen" und der „Abnormalen" ungefähr ebenso groß in einer an Kranken und Untüchtigen verhältnismäßig reichen Bevölkerung wie in einer an Gesunden und Tüchtigen verhältnismäßig reichen Bevölkerung. Folglich ist ein dun-

kelhaariger Schwede ebensowenig „normal“ wie ein blonder Italiener. Mit solchen „Norm“-begriffen wird nichts mehr und nichts weniger als die leibliche und seelische Mittelmäßigkeit und — nach der rassischen Seite — etwa das arithmetische Mittel aus allen in einer Bevölkerung vertretenen Merkmalen der verschiedensten Rassen, eine von Stamm zu Stamm, von Volk zu Volk und von Zeit zu Zeit jeweils sich ändernde mehrfache Rassenmischung als Norm aufgestellt — eine für den Geist des 19. Jahrhunderts so bezeichnende „Norm“. Hildebrandt („Norm und Entartung des Menschen“, 1923) und Lenz (im Baur-Fischer-Lenzschen „Grundriß“) haben die Unhaltbarkeit solcher Normbegriffe dargetan. Die Nordische Bewegung folgt den Lenzschen Ausführungen über die Norm (in dem Abschnitt „Zum Begriff der Krankheit“) und hat wie Hildebrandt den Helden als die „Norm“ erkannt, die allein aufgestellt werden kann.

Zweifellos wären die oben angeführten unhaltbaren „Norm“-bestimmungen nicht möglich gewesen, wenn das Fremdwort „Norm“ als ein für Deutsche anschauungsloses Wort vermieden worden wäre. „Norm“ (zu lt. nosco, novi?) hat immer soviel bedeutet wie Richtschnur, Regel, Vorschrift, Vorbild. Der Durchschnitt kann aber nie Vorbild werden. Der Durchschnitt einer Bevölkerung muß sich ändern, wenn in ihr ein Volksteil mit bestimmten Erbanlagen mehr Nachkommen hat als ein anderer Volksteil mit bestimmten anderen Erbanlagen. Je nach dem sich ändernden Durchschnitt der häufigst vorkommenden Maße hätte dann ein Volk seine „Norm“ immer wieder zu ändern. Die Deutschen hätten bald diesen, bald jenen „deutschen Normaltypus“ zu erstreben, wobei die mit irgendwelchen leiblichen oder seelischen Erbanlagen überdurchschnittlich Begabten nach der Durchschnitts-„norm“ zu streben hätten — wenn dies noch „streben“ genannt werden darf. Es gibt aber für ein Volk kein „Streben“ nach dem Durchschnitt. Streben und Spannung des Leibes und der Seele entzündet nur ein Vorbild heldischer Art: das Bild des gesunden, schönen und führenden Menschen.

Welche Züge hat nun das Bild des gesunden, schönen und führenden Menschen für den Deutschen?

Da, wo in einem Volk die Künstler sinnbildliche Gestalten schaffen, wo sie unmittelbar durch Anschauung im Beschauer eines Standbilds, eines Gemäldes, einer Zeichnung usw. die Empfindung wecken wollen, daß diese oder jene Züge sinnbildlicher Gestalten für diesen oder jenen Menschenschlag bezeichnend sind, da müssen sich Beziehungen finden lassen zwischen den Rassen, die in einem Volk vertreten sind, und den Inbildern dieses Volkes vom Schönen Menschen oder vom Führenden Menschen, oder auch von dem Menschenschlag, von dem dieses Volk seelische Größe nicht erwartet. Die Vorstellung eines Volkes vom schönen und führenden Menschen möchte ich als Schönheitsbild bezeichnen. Das Schönheitsbild eines Volkes weist zugleich die Richtung, in welcher es sein Vorbild (seine „Norm“) sucht. Nur in einem rassereinen und besonders gesunden und tüchtigen Volk wäre es möglich, daß das Inbild des schönen und führenden Menschen Züge mit dem Volksdurchschnitt gemeinsam hätte. Wo Rassenmischung eingetreten ist, wie heute fast bei

allen Völkern der Erde, läßt sich nirgends mehr ein Schluß vom Volksdurchschnitt auf das Schönheitsbild eines Volkes ziehen.

Wenn wir uns fragen, wie sich die Deutschen aller Stämme den Schönen Menschen oder den Führenden Menschen vorstellen, so zeigt sich eine eigenartige Uebereinstimmung, indem nämlich weitaus die meisten Deutschen, mögen sie mehr dieser oder mehr jener Rasse angehören, sich einen schönen Menschen nicht als kurzgewachsen, untersetzt vorstellen können, auch nicht als breitgesichtig. Das Schönheitsbild der Deutschen schließt also Züge der ostischen und ostbaltischen Rasse aus — ja vorwiegend ostische oder ostbaltische Menschen urteilen selbst so, wenn sie über ihren Inbegriff vom Schönen Menschen befragt werden und sich einmal darüber Gedanken gemacht haben. Ihr Schönheitsbild weist also von ihrer eigenen Rasse hinweg. Sie haben, wie die „Rassenkunde des deutschen Volkes" sich ausdrückt, ein artfremdes Schönheitsbild. Aber auch andere Züge der beiden breitgesichtigen untersetzten Rassen werden vom Schönheitsbild ausgeschlossen, so die ostische und noch mehr die ostbaltische Nase, die ostische und die ostbaltische Einbettung des Auges, das im Falle der ostischen Rasse zu klein erscheint, im Falle der ostbaltischen ebenfalls nicht groß genug und dazu in seiner Liedöffnung schief nach außen oben führend. Die massigen und abstehenden Backenknochen (Jochbeine) und die leicht nach vorn stehenden Kiefer der ostbaltischen Rasse werden geradezu als häßlich empfunden — auch von ostbaltischen Menschen selbst.

Aber auch zum Bild des Führenden Menschen können die Züge der ostischen und ostbaltischen Rasse nicht beitragen. Es zeigt sich sogar dies: will ein Künstler einen spießbürgerlichen Menschen, einen Menschen begrenzten Gesichtskreises und engherzigen Wesens darstellen, so verleiht er diesem Menschen ostische, gelegentlich wohl auch ostbaltische Züge. Wird ein Neureicher dargestellt, so trägt er fast ausnahmlos, wenn nicht jüdische Züge (Züge der vorderasiatischen oder der orientalischen Rasse), so ostische Züge. Es gibt aber auch genug Neureiche, die z. B. vorwiegend nordisch oder vorwiegend dinarisch sind, aber der Zeichner muß jeweils fühlen, daß solche Neureiche im allgemeinen nicht für den einem weiter verbreiteten Empfinden zuwider laufenden Schlag des Neureichen bezeichnend sind. Nordische oder dinarische Neureiche fallen demnach im allgemeinen nicht als „Neureiche" auf. Das „weiter verbreitete Empfinden" kann also nicht ostisch-bedingt sein, ebenso wenig wie das deutsche Schönheitsbild ostisch-bedingt sein kann, denn sonst würde der Neureiche, der als „neureich" auffällt, nicht diesem Empfinden zuwider sein.

Wie mit dem Bild des ostischen Menschen unwillkürlich (d. h. unbewußt gemachten Beobachtungen entsprechend) Züge seelischer Enge und unvornehmen Auftretens verbunden sind, und zwar vor allem für die (Leibesgestalt und Seele unbewußt oder bewußt immer in Beziehung setzenden) Künstler, so verbinden sich mit ostbaltischen Rassenmerkmalen immer wieder Züge einer gewissen Verschlagenheit. Im deutschen Nordwesten sagt man von einem heimtückischen Menschen, er habe ein „schlef'-

sches Gesicht": die ostdeutschen und polnischen Wanderarbeiter, die oft vorwiegend ostbaltischer Rasse sind, haben durch ihre leiblich-seelische Eigenart bewirkt, daß Verschlagenheit und ostbaltische Rassenmerkmale als zusammengehörend empfunden werden, und nicht nur Verschlagenheit, sondern viele der Züge, welche die „Rassenkunde des deutschen Volkes" als die seelischen Eigenschaften der ostbaltischen Rasse beschrieben hat. In gleicher Weise verbindet man in Thüringen die Vorstellungen ostbaltischer Rassenmerkmale mit der Vorstellung eines hinterhältigen Gemüts zum Bilde eines besonderen Menschenschlags: „ein windisches Gesicht". Weder die ostische noch die ostbaltische Rasse kann dem Bilde des schönen oder des führenden Menschen entsprechen. Weder ostische noch ostbaltische Rasse können Vorbild der Deutschen werden.

Die westische Rasse ist viel zu gering auf deutschem Boden vertreten und meistens nur in Beimischung. Sie könnte sehr wohl als „schön" empfunden werden, wenn auch immer mit einem Empfinden, dem Fremdheit beigemischt ist: „eine südländische Schönheit". Dem Bild des Führenden Menschen wird die westische Rasse in Deutschland nicht genügen können; der „südländischen Schönheit" dieser Rasse fehlt für deutsches Empfinden das Gewicht, die Bedeutung. Kein deutscher Künstler würde den Schöpferischen Menschen unter dem Bilde des westischen Menschen sehen können. Das konnten auch die nordischen Hellenen nicht, wie Aristoteles in seiner „Nikomachischen Ethik" (VII, 7) andeutet, wenn er schreibt: „Die Kleinen sind wohl fein und wohlgebaut; aber nicht schön." —

So bleiben allein die dinarische und die nordische Rasse, die beiden hochgewachsenen, schmalgesichtigen Rassen. Und in der Tat: nordische und nordisch-dinarische (selten rein dinarische) Züge kennzeichnen die deutschen Bildwerke, welche Sinnbilder der leiblichen Schönheit oder der seelischen Kraft sein wollen. Dabei fällt auf, daß nordisch-dinarische oder dinarisch-nordische Züge fast nur auf Bildwerken im Gebiet der bajuwarischen Mundart vorkommen oder bei Künstlern süddeutscher Herkunft. Ueber das vorwiegend dinarische Gebiet oder das stärker dinarisch untermischte Gebiet reichen Bildwerke (Standbilder, Gemälde, Zeichnungen usw.) des schönen oder des führenden Menschen mit dinarisch-nordischen Zügen kaum hinaus. Wohl aber reichen Bildwerke mit nordischen Zügen sogar weit über das Gebiet der deutschen Sprache oder der germanischen Sprachen hinaus und noch in Gebiete hinein, wo (wie in den Völkern slawischer oder romanischer Sprache) der Einschlag nordischer Rasse nur noch sehr gering ist. Der sinnbildliche „Deutsche" trägt auch in den vorwiegend dinarischen Gebieten Süddeutschlands — das zeigen Denkmäler, Werbezeichnungen, Gemälde aus der Geschichte, bebilderte Veröffentlichungen vaterländischer oder heimatpflegender Verbände usw.) — neben dinarischen immer noch nordische Züge, meistens Züge beider Rassen bei Vorwiegen der nordischen. Blondes Haar und blaue Augen, also nordische Merkmale, verleihen auch die Künstler in den dunkleren Gebieten Deutschlands ihren als vorbildlich gedachten Menschen. Helle nordische Farben bei mehr dinarischen Gesichtszügen zeigen nicht nur viele führende Männer Süddeutschlands, vor

allem viele der führenden Tonkünstler, sondern auch einige der süddeutschen Bildwerke, welche den Führenden Menschen darstellen wollen. Noch mehr beim Schönen Menschen: er trägt nicht nur in den minder nordischen Teilen Deutschlands, sondern in fast ganz Europa in der Vorstellung, wenn nicht der Allgemeinheit, so doch mindestens der (durch bewußte oder unbewußte Beobachtung bestimmten) Künstler die Züge der Nordischen Rasse. Eine Betrachtung etwa des „Schönen Brunnens" in Nürnberg läßt erkennen: entweder wie die Menschen Nürnbergs in der schöpferischen Zeit dieser Stadt ausgesehen haben, oder welche menschlichen Vorbilder der Künstler des „Schönen Brunnens" aus der Bevölkerung seiner Stadt wählen mußte, um seinem Inbild vom führenden und schöpferischen Deutschen genug zu tun. Wie diesem Künstler, so geschah und geschieht es immer wieder den großen deutschen Künstlern, ja fast allen großen Künstlern Europas: ihr Inbild des schönen, des schöpferischen, des führenden Menschen trug und trägt nordische Züge. (Ich habe dies weiter ausgeführt im 4. Abschnitt von „Adel und Rasse".)

Diese Geltung des nordischen Menschen als des schönen und führenden ist nicht nur eine Wirkung der Aufprägung des nordischen Schönheitsbildes durch die in der Völkerwanderung noch so vorwiegend nordischen Stämme der Germanen, die in fast ganz Europa ihre Reiche gründeten, sondern auch eine Nachwirkung des bis auf den heutigen Tag fortwirkenden Vorbildes des Schönen Menschen, wie es die Hellenen gestaltet hatten. Dieses hellenische Vorbild, das hellenische Bild vom schönen und führenden Menschen, war aber ebenfalls bedingt durch den Anblick nordischer Menschen: der Menschen der schöpferischen Oberschicht des hellenischen Volkes.[1]) Dem hellenischen Schönheitsbild sind auch heute nur Menschen nordischer Rasse „gewachsen". In den vorwiegend nordischen Gebieten Europas und Deutschlands finden sich immer wieder diejenigen Gestalten in der Bevölkerung am häufigsten, wie sie zu einem Bild des Schönen Menschen der hellenische Künstler aus seinem Volk gewählt haben muß.

Zur Erfüllung seines Schönheitsbildes gehörten dem Hellenen hoher Wuchs, blondes Haar und blaue Augen. So schildern die hellenischen Dichter ihre Götter und Helden. Trotz aller Entnordung (d. h. trotz dem Schwinden des nordischen Blutes) in allen deutschen Stämmen ist das Schönheitsbild in ganz Deutschland noch immer nordisch-bedingt, im deutschen Südosten öfters nordisch und dinarisch bedingt. Nordische Züge mußte der Künstler des „Schönen Brunnens" in Nürnberg seinen Gestalten verleihen, um seinem Inbild des Führenden Menschen genug zu tun, und auch heute noch wird innerhalb aller deutschen Stämme ein hochgewachsener, blonder, blauäugiger Mensch als „echt deutsch" empfunden — auch von den Kleinen und Dunklen. Bei den Anstalten, welche die Adoption von Waisenkindern vermitteln, wird häufiger nach blonden und blauäugigen Kindern gefragt als nach dunklen.[2])

---

[1]) Vgl. „Rassenkunde Europas", 8. Abschnitt, und „Adel und Rasse", I. Abschnitt.

[2]) Eine Nachfrage nach ostbaltischen Kindern ist das nicht, da ostbaltische Züge als häßlich empfunden werden. Wohl aber mag so manches vorwiegend

Wie stark die Geltung nordischer Züge für das Bild des schönen und führenden Menschen bis in die jüngste Zeit hinein im Abendlande noch gewesen ist, kann sich auch darin zeigen, daß der Sozialist Kautsky, obschon einem Volke außereuropäischer Rassenherkunft, dem jüdischen Volke, entstammend, von der Erbgesundheitspflege, welche er durch den Sozialismus durchgeführt sehen wollte, unbewußt eben die Förderung und Ausbreitung eines Menschenschlages mit nordischen Zügen des Leibes und der Seele erwartet hat: „Ein neues Geschlecht wird erstehen, stark und schön und lebensfreudig, wie die Menschen der griechischen Heroenzeit, wie die germanischen Recken der Völkerwanderung."[1]) Es bedurfte vielleicht erst einer solchen Rassenmischung, wie sie der durch sein „Paneuropa" bekannt gewordene Graf Coudenhove-Kalergi vertritt (Großmutter kretisch, Mutter japanisch), damit es zu einer gänzlichen Abkehr vom Bilde der Nordischen Rasse kommen konnte. So schreibt Coudenhove-Kalergi: „Der Mensch der fernen Zukunft wird Mischling sein." Er möchte sich für sein „Paneuropa" eine „eurasisch-negroide Zukunftsrasse, äußerlich der altägyptischen vielleicht ähnlich" vorstellen, erwartet zwar von diesem Rassengemische „eine Vielfalt der Persönlichkeiten", denkt sich aber als Herren dieses Rassengemisches doch die Juden als die „Führernation der Zukunft". Eine gütige Vorsehung habe Europa mit den Juden „eine neue Adelsrasse von Geistes Gnaden" geschenkt.[2]) —

Mit solchen Vorstellungen ist nun wirklich ein Menschenbild gezeigt, welches mit dem Bilde des Nordischen Menschen nichts mehr gemein hat: eine geführte Schicht von Mischlingen „eurasisch-negroiden" Aussehens und eine führende Schicht vorderasiatisch-orientalischer Rassenherkunft. Doch ist kaum anzunehmen, daß irgendein Deutscher, ja sogar irgendein Abendländer, sich den Führenden Menschen unter dem Bilde einer vorderasiatisch-orientalischen Rassenmischung vorstellen kann, auch kaum anzunehmen, daß sich innerhalb der Völker germanischer Sprache Menschen finden, welche leichthin daran denken könnten, daß ihr Geschlecht durch Rassenmischung allmählich „eurasisch-negroide" Züge annehmen sollte. Die Kunst unserer Tage gefällt sich zwar darin, dem Menschen möglichst unnordische, dazu krankhafte und oft geradezu tierische Züge zu geben. Das hat Schultze-Naumburg in dankenswerter Weise dargelegt in seinem Aufsatz „Die Internationale Kunstausstellung in Dresden in rassenhygienischer Betrachtung".[3]) Aber es gibt wohl kaum einen gesunden Menschen abendländischer Herkunft, den solche Menschendarstellungen nicht abstoßen. Kaum erwartet man von der Kunst unserer Tage eine Gestaltung des vorbildlichen Menschen. Kaum erwartet man von ihr die Gesinnung der Künstler der schöpferischen Zeiten nordisch-geführter Völker. Die großen hellenischen Dichter von Homer an wollten Vorbilder schaffen als Erzieher ihres Volkes.

---

ostbaltische Kind adoptiert werden, da im kindlichen Alter die Gesichtszüge noch unentwickelt sind und die Nachfragenden wohl meist nicht die Bilder der Eltern anfordern.

[1]) Kautsky, Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft. 1910.

[2]) Graf Coudenhove-Kalergi, Praktischer Idealismus. 1925.

[3]) Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 18, Heft 4, 1926.

Die Bildende Kunst der Hellenen hat erst zu ihrer Verfallzeit den Willen aufgegeben, an der Gestaltung des vorbildlichen Menschen mitzuwirken. Es gibt aber auch heute, nach einem Jahrhundert der Allvermischung, im Abendlande kaum einen gesunden Menschen, der das von ihm ausgehende Geschlecht nicht viel lieber mit den nordischen Zügen der großen hellenischen Bildwerke erblickte als mit den unnordischen und entarteten Zügen der Menschenbilder jener Kunst, welche Schultze-Naumburg gekennzeichnet hat. Immer noch wirkt sich die früher unbestrittene Geltung des nordischen Schönheitsbildes so aus, daß es wahrscheinlich noch vieler „eurasisch-negroider" Rassenmischung bedürfte, bis das nordische Schönheitsbild im Abendlande ganz erlischt.

Der unbewußte oder halbbewußte Zug zum Nordischen ist ein tiefes Zeugnis einer seelischen Richtung im deutschen Volk, ein Zeugnis dafür, daß immer noch ein Erinnern an ein früher geltendes Vorbild durch das Volk geht, zugleich ein Zeugnis einer Verbundenheit des deutschen Volkes durch das allen deutschen Stämmen gemeinsame nordische Blut. Es gilt, diesen Zug zum Nordischen ins Bewußtsein zu heben, weil die Bedingtheit durch nordisches Blut das Wesen der Deutschheit ausmacht. Es ist in allen deutschen Stämmen noch so viel nordisches Blut, daß die Deutschen vom Blut her wieder eins werden können, wenn sie immer wieder den vorwiegend nordischen Menschen ihres Volkes nach Wahl eines nordischen Ehegatten eine höhere Kinderzahl ermöglichen.

Für das ganze deutsche Volk kann Zielbild der Auslese nur der Nordische Mensch sein. Ertüchtigung eines Volkes ist nur möglich durch das Gefühl der Spannung von der jeweils gegenwärtigen Wirklichkeit zu einem Zielbild hin. Jedes Volk muß etwas zu erfüllen haben, wenn es sich „in Zucht" halten will.

Oder sollte etwa ein Vorbild möglich sein, das alle im deutschen Volk vertretenen Rassen irgendwie in sich faßt, ein Vorbild, das von der Rassenmischung, welche das deutsche Volk bildet, hinweist auf eine aus dieser Rassenmischung zu schaffende „Deutsche Rasse" mit bestimmten erblichen Zügen? Hier käme es dann doch auch zu einer gewissen Spannung, welche Auslese bewirkt und wohl auch Ertüchtigung, zu einer Steigerung des Volkes. An eine solche Herausbildung einer „Deutschen Rasse" hat Hildebrandt gedacht in seinen „Gedanken zur Rassenpsychologie".[1]) Auf eine zu schaffende „Deutsche Rasse" hat auch Jäger hingewiesen mit seinem Aufsatz „Gibt es Rassen zweiter Ordnung"?[2])

In der „Rassenkunde des deutschen Volkes" wurde (im 18. Abschnitt) schon auf die Unmöglichkeit einer Herausbildung einer „Deutschen Rasse" hingewiesen, da zum Entstehen einer solchen „Rasse zweiter Ordnung" im heutigen Völkerleben die Bedingungen nicht mehr zu verwirklichen sind. Nur unter besonderen Bedingungen kann sich eine neue Rasse aus einem Ras-

[1]) Kleine Schriften zur Seelenforschung, Heft 10, 1924.
[2]) In „Deutschlands Erneuerung", 9. Jahrgang, Heft 2, 1925.

sengemisch bilden, nur dann, wenn durch lange und längste Zeiträume hindurch immer wieder den Trägern einer bestimmten durch Kreuzung der betr. Rassen entstandenen Merkmalzusammenstellung eine hohe Kinderzahl ermöglicht wurde, dagegen die Träger aller anderen Merkmalzusammensetzung immer wieder kinderlos blieben. Durch lange Zeiträume müßte dies fortgesetzt werden, denn auch unter den Kindern der Träger der erwünschten Merkmale hätten ja immer wieder eine große Anzahl nicht die Züge ihrer Eltern. Es ist der Wirklichkeit gegenüber unmöglich, den Gedanken einer solchen Herausbildung einer „Deutschen Rasse" ernstlich ins Auge zu fassen, zumal auch eine Abschließung des deutschen Volkes gegen alles außerdeutsche Blut, auch gegen das „stammverwandte" Blut der Völker germanischer Sprache (außer im Falle von Menschen, die auch die erwünschte Merkmalzusammenstellung zeigen) durch lange Zeiträume streng durchgeführt werden müßte. Die „Abschließung nach außen", welche Hildebrandt allein als rassezüchtend ins Auge faßt, ist dabei aber weder das Einzige, noch das Wichtigste: es kommt vor allem auf die Auslese, bezw. Ausmerze, an. Gerade aber die Auslese will Jäger „in der Hauptsache dem stillen Walten der Natur überlassen" — mit welchem „poetischen" Wort er seinen Mangel jeglicher Zielsetzung doch nicht verdecken kann. Auch nach der Abschließung der Deutschen, die Jäger vorschlägt, werden Entartung und Entnordung „still waltend" fortdauern. Nur die Spannung nach einem Zielbild der erbgesundheitlichen und der rassischen Ertüchtigung wird einen Aufstieg bewirken.

Auf die durchaus mögliche Häufung gewisser Kreuzungszusammenstellungen in einzelnen Landschaften hat die „Rassenkunde des deutschen Volkes" bei Betrachtung der „Gauschläge" (S. 230) hingewiesen. Ferner hat der Anhangsabschnitt „Rassenkunde des jüdischen Volkes" dargetan, daß es im jüdischen Volk zu einer gewissen Anbahnung (also nicht zur fertigen Herausbildung!) einer „Rasse zweiter Ordnung" gekommen sei, da im jüdischen Volk offenbar durch eine bestimmt eingehaltene Ausleserichtung „der Kreis der bei der Rassenmischung des Judentums möglichen Kreuzungserscheinungen immer mehr verengert worden war" (S. 458), sodaß bei allen Zweigen des jüdischen Volkes irgend etwas „Bezeichnend-Jüdisches" herausgebildet worden sei. Dieses „Bezeichnend-Jüdische" besteht offenbar nicht mehr allein aus nicht-erblichen Zügen, die vom Einzelmenschen und nur für das Einzelleben immer wieder durch Prägung der Umwelt erworben werden wie etwa das „Bezeichnend-Deutsche" oder das „Bezeichnend-Englische"[1]); dieses „Bezeichnend-Jüdische" erstreckt sich infolge bestimmter Auslesevorgänge, welche bei der verhältnismäßig strengen Abschließung des Volkes gegen andere Völker Jahrhunderte lang

[1]) Vgl. hierzu meine Bemerkung über den „Boulevardschritt", S. 229 der „Rk. d. d. V.". Jäger nimmt das, woran „man sofort den Engländer als solchen" erkennt, das „Bezeichnend-Englische" unbesehen als erbbildlich hin, während es doch in der Hauptsache erscheinungsbildlich ist, in Zügen besteht, die in dem und nur für das Einzelleben erworben werden. Wie mancher Deutsche erwirbt bei längerem Aufenthalt in England so viel von diesem „Bezeichnend-Englischen", daß er nach seiner Rückkehr stark auffällt, als „anders", für den Kundigen sofort als englisch-geprägt.

in gleicher Richtung gewirkt haben müssen, anscheinend bei einem großen Teil des jüdischen Volkes schon auf einige erbliche Züge. Eine „Rasse zweiter Ordnung" war im Judentum angebahnt, wenigstens bis zur Zeit der sog. Judenemanzipation. Daß das jüdische Volk eine solche neue Rasse, eine „Rasse zweiter Ordnung" geworden sei, widerlegt der Anblick jeder größeren Anzahl von Juden: es zeigen sich unter den Juden immer noch die verschiedensten Rassen und Rassenmischungen, und wenn den europäischen Völkern die Juden besonders „einheitlich" vorkommen, so ist das bewirkt durch die Zusammensetzung des jüdischen Volkes aus in der Hauptsache außer-europäischen Rassenbestandteilen, die dann den Menschen der europäischen Völker eben alle als gleich „fremd" erscheinen müssen. Die Darlegungen der „Rassenkunde des deutschen Volkes" über die Anbahnung einer „Rasse zweiter Ordnung" innerhalb des Judentums haben anscheinend sowohl Hildebrandt wie Jäger auf die Vermutung einer nahezu vollzogenen Herausbildung einer solchen Rasse im jüdischen Volk gebracht. Dazu bedürfte es aber nach wieder aufgenommener strenger Abschließung des jüdischen Volkes noch für lange Zeiträume einer bestimmt festzuhaltenden Ausleserichtung. Die Auslese im jüdischen Volk (die gleichsam den jüdischsten Juden und sein Erbe fördern mußte, vgl. S. 456 der „Rassenkunde des deutschen Volkes") war früher besonders bedingt durch die eigenartigen Lebensverhältnisse eines zwischen Fremdvölkern abgeschlossen lebenden, strenge Glaubensvorschriften befolgenden außereuropäischen Volkes. Heute nach Lockerung der Abschließung und der Glaubensbindung hätten es die Juden schwer, einer einheitlichen Ausleserichtung zu folgen. Es wäre für sie leichter, die in ihrem Volk vorwiegende vorderasiatische Rasse im Erbgang zu begünstigen, als einer „Rasse zweiter Ordnung" zuzustreben.

Ebenso ist es den Deutschen viel leichter, eine all ihren Stämmen gemeinsame Rasse wie die nordische zu schützen oder gar zu fördern, als die Herausbildung einer „Deutschen Rasse" aus der Rassenmischung Deutschlands gegenüber der Wirklichkeit sich überhaupt vorzustellen. Wie sollte denn das leiblich-seelische Bild der „Deutschen Rasse" aussehen, wenn sie zu schaffen wäre? Dies ist wieder die Frage nach dem deutschen Vorbild, denn zur Züchtung einer Rasse aus Rassenmischung (welche dem Tierzüchter besonders bei Tieren mit rascher Geschlechterfolge leicht möglich ist) ist das Erste und Letzte die durch lange Zeiträume einzuhaltende Ausleserichtung.

Läßt sich irgendwie denken, ein ganzes Volk könne sich über seine rassische Ausleserichtung einigen, wenn diese Frage öffentlich „zur Diskussion gestellt" würde? Daß ein Volk sich über seine erbgesundheitliche Richtung einige, läßt sich leicht vorstellen und ist eine starke Hoffnung für die europäischen Völker. Aber eine Einigung aller Volksgenossen über die rassische Richtung? Eine Einigung darüber, welches (aus den im deutschen Volk vertretenen Rassen gewonnene) Kreuzungsergebnis als Vorbild zu erachten sei? Eine Einigung darüber, welchen Deutschen wegen ihrer gekreuzten Rassenmerkmale die höhere, welchen die niedrigere Kinderzahl vorzuschreiben sei? All diese Vorstellun-

gen müssen sich bei den Erwägungen über die Möglichkeit einer „Deutschen Rasse" einstellen. So gilt auch hier: es ist viel, sehr viel leichter, eine der im deutschen Volk vertretenen Rassen zu fördern oder zu schützen, als aus der Mischung der Rassen eine „Rasse zweiter Ordnung", die „Deutsche Rasse" zu schaffen.

Eines ist bei allen Erwägungen über die rassische Richtung eines Volkes immer zu bedenken — was bei dem Gedanken an eine „Deutsche Rasse" immer übersehen wird —: es wird nie gelingen, ein ganzes Volk zu rassischer Mitverantwortung, ja nur zu einer Aufmerksamkeit auf rassische Dinge aufzurufen. Immer nur werden es Einzelne sein, einzelne Menschen und einzelne Sippen, die für rassische Ziele leben wollen und bestenfalls — damit ist aber dann alles schon gewonnen! — wird das ganze Volk durchwachsen sein von Sippen, welche den Willen zur erbgesundheitlichen und rassischen Steigerung den jungen Geschlechtern immer wieder neu und erneuernd überliefern.

Die Vorstellung einer „Deutschen Rasse" entspringt einem hochtrachtenden vaterländischen Empfinden, das sein Volk sich umschaffen sehen möchte zu einer geschlossenen Einheit des Blutes. Eine Einheit des Blutes sieht auch der Nordische Gedanke als sein Ziel. Aber der Nordische Gedanke will und muß von Wirklichkeiten ausgehen, muß die bei dieser Wirklichkeit und diesen Vererbungsgesetzen *mögliche* rassische Auslese dann selbst verwirklichen. Die Bedingungen für die Herausbildung einer neuen Rasse aus einem Rassengemisch sind aber gegenüber der Wirklichkeit nicht zu schaffen. Gegenüber der Wirklichkeit des deutschen Volkslebens, mehr noch: des menschlichen Wesens überhaupt ist die Schaffung einer „Deutschen Rasse" keine Möglichkeit der deutschen Zukunft — es sei denn, man wolle die „Deutsche Rasse" nicht aus einem Rassengemisch herauszüchten, sondern aus dem Erbe aller vorwiegend nordischen Deutschen gewinnen.

Enthüllt sich aber nicht die Nordische Rasse als die inbildliche „Deutsche Rasse" auch dann, wenn die im deutschen Volk noch wirksamen schönheitsbildlichen Vorstellungen befragt werden? Der Lösung dieser Frage haben die obigen Betrachtungen gegolten (S. 50 bis S. 55). Hildebrandt sieht mit tiefer Berechtigung dem Begriffe „Volk" dies innewohnend: „ein buntes Rassengemisch wieder der Bildung einer reinen Rasse zu nähern". So wenigstens *sollte* ein Volk sich selbst begreifen, wenn es seine Ertüchtigung sucht. Zur „Bildung einer reinen Rasse" gehört aber ein Vorbild, und Hildebrandt sieht es daher als eine Aufgabe der Rassenforschung an, „die verschiedenen Rassen und ihre Kreuzungen auf ihren Wert zu prüfen". Nun kann aber eine Rassenkreuzung als etwas, das nicht vererbt wird, nicht nach ihrem Wert geprüft werden,[1]) und eine aus Rassenkreuzung zu schaffende neue Rasse

[1]) Der Fall der Verbindung zweier in ihren Erbanlagen übereinstimmender mischrassiger Eltern, welche Verbindung dann auch Kinder mit den gleichen Erbanlagen ausstatten würde, kommt ja bei der Vielheit der rassischen Erbanlagen für die Auslesevorgänge in einem Volk gar nicht in Betracht, wenn er auch denkbar ist. Mit der Verwirklichung solcher sich besonders selten ergebender Möglichkeiten kann nur der Tierzüchter rechnen.

ist im heutigen Völkerleben nicht zu verwirklichen. Der Nordische Gedanke beruht aber auf einer **Prüfung** der Rassen.

Wenn diese Prüfung die nordische Rasse als vorbildliche ergeben hat, so ist damit zugleich erreicht, daß nicht eine neue Rasse erstrebt werden muß, welche dem deutschen Wesen, der Deutschheit, ihrer seelischen Veranlagung entsprechend, einen veränderten Sinn, eine veränderte Richtung geben müßte, sondern daß das rassische Vorbild der schöpferischsten Zeiten des Deutschtums wieder errichtet wäre, damit also das Vorbild, das eine Stetigkeit und Folgerichtigkeit des deutschen Wesens verbürgt. Mit dem Hinstreben zur Nordischen Rasse verbleibt der Baum deutschen Wesens in seinem uranfänglichen Erdreich. Die Nordische Rasse war für das deutsche Wesen sinn- und bedeutunggebend, für die deutsche Gesittung richtunggebend.[1]) Soll wieder deutsche Gesittung erwachsen, so wird ihre Richtung wieder auf das Ewig-Nordische zielen müssen. Sonst erhält das deutsche Wesen einen anderen Sinn, und das heißt, es ist nicht länger mehr „deutsch".[2]) Welcher bewußt deutsch fühlende Mensch könnte wohl ein gänzlich ostisch und ostbaltisch gewordenes Volk mit deutscher Sprache noch als **sein** Volk betrachten? **Schiller** hat den Deutschen unbewußt die Richtung aufs Nordische gewiesen mit jenem Worte:

„Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir, doch nie glückte der gallische Sprung."

---

[1]) Das hat Freytag („Bilder aus der deutschen Vergangenheit" Bd. I) erkannt, als er (dem rassenkundliche Kenntnisse fehlten) auf das „Germanische" hinwies, welches das deutsche Wesen bedinge. „Wer eine — in Wahrheit unausführbare — Schätzung wagen wollte, wieviel germanisches und wieviel fremdes Blut in unseren Adern rollt, der würde wohl ein Dritteil unserer Bevölkerung aus fremdem Urquell ableiten dürfen . . . . Aber unser Gemütsleben, die Weise, wie wir die Welt in unserer Seele aufnehmen und abspiegeln, unsere charakteristischen Neigungen und Schwächen, unser Idealismus, auch die Grundlage unserer Sitte sind so gut wie der Goldschatz unserer Sprache ein Familienerbe der Germanen des Tacitus, ein Erbe, welches mit unwiderstehlicher Gewalt unser aller Gemüt, Gedanken, Empfindungen im Zwange deutschen Lebens ausbildet. Dies ist ein unzerstörbarer Besitz, der trotz vieler Wandlungen in der Zeit und trotz unablässiger Einwirkung des Fremden uns eigentümlich und so ureigen geblieben ist, wie deutsches Wesen in der Urzeit war. Durch ihn wird alles fremde Blut, das in unsere Bevölkerung rinnt, in deutsche Art umgesetzt."

Freytag konnte noch so empfinden, da zu seiner Zeit die Entnordung noch nicht stark fühlbar geworden war. Er müßte heute anders urteilen. Er müßte besonders erkennen, daß das „Fremde" ja viel weniger von außen in das deutsche Volk hineingekommen ist, als von unten her durch den Geburtensieg der nichtnordischen Rassen. Die meisten Völker werden nicht von außen her verfremdet, sondern von unten her durch den Geburtensieg der Rassen, welche dem Gesamtvolk allmählich **ihre** Prägung geben müssen statt der **ursprünglichen** Prägung, welche im Falle der Deutschen zur Jugendzeit Freytags noch als durchaus „germanisch" empfunden werden konnte. Diese „germanische", d. h. nordische Prägung, ist also durchaus nicht, wie Freytag noch glauben konnte, ein „unzerstörbarer Besitz".

[2]) **L. F. Clauß** („Die Nordische Seele") ist durch eine philosophische Untersuchung dazu gelangt, Deutschheit zu bestimmen als die immer zu erneuernde Beherrschung der nicht-nordischen „Randgestalten" der deutschen Seele durch die nordische „Kerngestalt".

Unbewußt hat Schiller hier das Nordische im Hellenentum wie im Römertum als dem artrechten Deutschtum verwandt und als die förderliche Richtung des Deutschtums begriffen.

Aus solcher Einsicht heraus ergibt sich die Abweisung des Rates, den Siemens in seinem sonst trefflichen Büchlein „Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik" der Nordischen Bewegung geben will, sie solle sich der „rassenhygienischen Bewegung anschließen". Da Siemens an gleicher Stelle der Nordischen Bewegung den unbegründeten Vorwurf macht, sie säe „unseligen Rassenhaß", scheint er sich vorzustellen, die Nordische Bewegung solle sich unter Aufgabe ihres Auslesezieles der erbgesundheitlichen Bewegung anschließen. Davon kann die Rede nicht sein; eben deshalb nicht, weil der Nordische Gedanke auf der Einsicht beruht, daß auch ein erbgesundheitlich immer mehr erstarkendes Volk deutscher Sprache beim Schwinden des nordischen Blutes von seiner eigentlichen Deutschheit immer mehr verlieren müßte. Erbgesundheitspflege ist ein Gut, welches alle Völker der Erde ergreifen können und zu dessen Ergreifung innerhalb des deutschen Volkes auch die Bekenner des Nordischen Gedankens nach Kräften mithelfen wollen. Aber Erbgesundheitspflege muß ihrem Wesen entsprechend, wie sie sich allen Völkern in gleicher Weise darbietet, gegenüber den seelischen Richtungen der einzelnen Völkergesittungen gleichgiltig sein. Dem Nordischen Gedanken ist aber gerade die Sorge eigen um die seelische Richtung der deutschen Gesittung.

Von der Gewißheit aus, daß Deutschheit ihrem Wesen nach nordischbedingt ist und ohne diese nordische Bedingtheit eben nicht mehr Deutschheit ist, von der Gewißheit aus, daß Deutschheit schicksalsmäßig höchsten Wert nur in Einem finden kann: im Streben zur Nordheit — von hier aus, sowie von dem Gedanken des jedem Volk zur Ertüchtigung nötigen Vorbildes, ergibt sich die Abweisung eines Einwands Solgers[1]), der dem Nordischen Gedanken vorwirft, er gehe nicht „vom geschichtlich gegebenen deutschen Volk" aus, sondern greife zurück „in eine Zeit, als es dieses deutsche Volk noch nicht gab". „Im deutschen Volk hat meiner Ueberzeugung nach von Anfang an, d. h. nach der Völkerwanderung die Spannung zwischen nordischen und anderen Rassenbestandteilen eine entscheidende Bedeutung für die Volksart gehabt" —. Eben die Überzeugung, die sich hier ausspricht, teilt aber der Nordische Gedanke, der als das Wesen der Deutschheit, als das, was sie zur Deutschheit macht, die nordische Bedingtheit erkannt hat, die Herrschaft nordischen Geistes in einer Volkheit über nicht-nordischen Geist. Eben um der Bewahrung, besser der Erneuerung der Deutschheit willen, muß der Nordische Gedanke die Aufnordung, d. h. die Bildung eines starken Kernes reiner nordischer Rasse in allen deutschen Stämmen fordern. Das Volk, das bei weiterer Entnordung des deutschen Volkes, an der deutschen Sprache (oder dem, was es daraus abgewandelt hat) zu erkennen wäre, würde auch Solger nicht mehr „deutsch" nennen.

---

[1]) Solger, Konservative Rassenpolitik (Gewissen, 7. Jahrg. Nr. 21 vom 25. 5. 25).

Man hat befürchtet, der Nordische Gedanke schafft eine „Gemeinbürgerschaft der Blonden, nicht der Deutschen", — „Der Skandinavier ist ihm wertvoller als der Süddeutsche". Solche Befürchtungen sind ernst zu nehmen: Mag eine nordisch-gerichtete Denkweise nicht geradezu zu einer gewissen Schwächung der Vaterlandsliebe beitragen? Wird der nordisch-gerichtete Mensch nicht schließlich eben nur noch „nordisch" empfinden, nicht mehr deutsch oder englisch oder amerikanisch?

Überlegt man sich diese Frage, so zeigt sich deutlich, daß diese Möglichkeit für England oder Amerika nicht besteht: man denkt dort in allen Dingen zuerst vaterländisch. In Deutschland hingegen, wo die Gedanken so oft mit einer Folgerichtigkeit zu Ende gedacht werden, die — auf Lebensformen angewandt — den Deutschen immer wieder als den „Ideologen" zeigt, der eben Gedanken zu Ende denkt, wo er Wirklichkeiten und Möglichkeiten abschätzen und die Anwendung seines Grundgedankens auf Wirklichkeiten zielsicher ermessen sollte — in Deutschland wäre es vielleicht möglich, daß einzelne nordisch-gerichtete Menschen anfingen, übervölkisch, d. h. in diesem Fall: nur allnordisch zu denken statt nordisch-deutsch. Geschähe dies, dann wäre die Befürchtung und der Einwand vaterländischer Menschen berechtigt, der Aufnordungsgedanke könne unter Umständen statt zu einer Stärkung auch zu einer Schwächung des Deutschtums führen, indem er gerade den nordischen Teil des deutschen Volkes, den für dieses besonders wertvollen Teil, dem Gedanken des Volkstums entfremden könne.

Zur Zerstreuung solcher Befürchtungen ist aber vielleicht schon der Hinweis angetan, daß nordisches Wesen immer zum Sondertum des Stammes geneigt hat. Jede denkbare nordische Gesittung baut sich auf dem Stammesleben auf und zielt auf selbständige Ausgestaltung und Besonderung landschaftlicher und stammestümlicher Eigenart. Es scheint, als ob von jeher jede „zentralistische" Ordnung eines Staatswesens — um einen Ausdruck unserer Zeit zu gebrauchen — dem nordischen Wesen artfremd und, falls eine solche Ordnung sich durch besondere Gründe in einem Staatswesen durchgesetzt hat, dem nordischen Volksteil auch schädlich geworden sei. Das Entstehen einer übervölkischen Allnordischen Bewegung fände im Wesen der Nordrasse selbst schon Grenzen; zum Wesen der Nordrasse scheint die Führung nordisch-bedingter Völker zu gehören und ebenso ein ausgeprägtes vaterländisches Empfinden.[1]) Die Gefahr der Abwendung nordisch-gerichteter Kreise von ihrem Einzelvolk ist auch im „ideologischen" Deutschland sehr gering. —

Ehe nicht der Fall eingetreten ist, daß etwa englische, französische, polnische, amerikanische und skandinavische Bekenner des Nordischen Gedankens sich den nordgesinnten Deutschen enger verbunden fühlen als ihrem eigenen Volk und mit ihnen eine engste Gemeinschaft suchen, wird kein nordgesinnter Deutscher der Gefahr einer „Gemeinbürgerschaft" der

---

[1]) Das sich aber eben in der Führung erst entfaltet. In Schweden wird bezeichnenderweise öfters geklagt über eine „Unterernährung" der Vaterlandsliebe (nicht der Heimatliebe).

Nordgesinnten aller Völker verfallen. Hält aber irgend ein Gegner der Nordischen Bewegung diesen Fall für möglich?

Ein Gegner des Nordischen Gedankens — Gegner, weil er vermeinte, seine völkische Anschauung lasse diesen Gedanken nicht zu — wollte als Einwand anführen, ein nicht-nordischer Deutscher stehe ihm viel näher als ein nordischer Ausländer. Damit sprach er einen Gedanken aus, welcher den nordgesinnten Deutschen durchaus nicht fremd ist und dessen sie sich zumal im Auslande vergewissern können. Der Nordische Gedanke richtet sich aber weniger auf die gegenwärtig lebenden Einzelmenschen (wie sonst fast alle anderen neuzeitlichen Bestrebungen), sondern er bedenkt die künftigen Geschlechter des deutschen Volkes. So wird dem nordgesinnten Deutschen, auch wenn ihm Ausländer nordischer Rasse nicht so nahe stehen wie Deutsche nicht-nordischer Rasse, dennoch eine höhere Kinderzahl gesunder vorwiegend nordischer Deutscher erwünschter erscheinen als eine höhere Kinderzahl der nicht-nordischen Deutschen. Deutschheit wird dem nordgesinnten Deutschen eben immer bedingt sein durch das Bestehen eines starken nordischen Volkskerns in allen deutschen Stämmen.

Die Nordische Bewegung unter den Deutschen wird sich gegenüber der Nordischen Bewegung in anderen Ländern nicht abschließen, da sie alle für ihr Land eine Aufnordung suchen und daher ihre Gedanken, Forschungen und Maßnahmen austauschen sollten. Der *Allnordische Gedanke* wird entsprechend ihrer rassischen Zusammensetzung nur Bedeutung gewinnen im Leben der Völker germanischer Sprache. Faßt aber der Nordische Gedanke innerhalb dieser Völker Wurzel, so muß er notwendig zu einem Gedanken des Friedens und der Verständigung werden. „Die nordisch-gerichteten Menschen innerhalb dieser Völker müßten nach einem solchen Einfluß auf die Staatsleitungen und die öffentlichen Meinungen streben, daß ein Krieg, der den Bestand an nordischem Blut so verwüstet wie der Weltkrieg, künftighin nicht mehr möglich ist."[1])

Der Allnordische Gedanke wäre für die Nordgesinnten innerhalb der Völker germanischer Sprache ein Ausdruck der Verbundenheit im Streben nach der Ertüchtigung jeweils des eigenen Volkes. *Der Nordische Gedanke richtet sich immer in das eigene Volk hinein*, für dieses eine erbgesundheitliche und rassische Reinigung erstrebend. Unter den Deutschen zeigt und betont er *die Nordische Aufgabe am deutschen Volke*.

Der Nordische Gedanke weist seine Bekenner nicht, wie man befürchtet hat, „auf Fäden hin, die ihn mit den nichtdeutschen Völkern des skandinavischen Nordens verknüpfen", sondern auf diejenigen Erbanlagen, die das Bluterbe der Deutschen verknüpfen mit dem Bluterbe, das sich in den schöpferischsten Zeiten des deutschen Volkes ausgedrückt hat von der Zeit an, als Tacitus die deutschen Stämme *rein nordisch und „nur sich selber gleich"* sah, bis in die Zeit hinein, als mit dem Rassenwandel der deutschen Stämme und beim Verblassen

---

[1]) Rassenkunde Europas, 1926, 12. Abschnitt.

des nordischen Vorbilds auch im deutschen Volk die „verworrene Willkür" sich ausbreitete, die Goethe beginnen und rasch fortschreiten sah. Mit dem 19. Jahrhundert tat auch das deutsche Volk den Schritt, den Spengler (die rassischen Ursachen nicht sehend) als den Uebergang von der „Kultur" in die „Zivilisation" gekennzeichnet hat. Gobineau hatte die rassischen Ursachen zu diesem Übergang gesehen.

Man hat dem Nordischen Gedanken gegenüber betont, eine Mitarbeit der Deutschen an der deutschen Zukunft könne nur dadurch erwirkt werden, daß ein Ziel gewiesen werde, „daß jeder treue Deutsche zu dem seinen machen kann". Hiermit ist wieder die Frage nach dem deutschen Vorbild gestellt. Ein Vorbild für die Auslese im deutschen Volk kann nur bestimmt werden durch die leiblich-seelischen Züge der Rasse, welche das Wesen der Deutschheit bedingt. Die Richtung einer Erziehung, welche an der Steigerung der Deutschen mitwirken will, kann nur die Richtung auf die seelische Welt der nordischen Rasse sein. In dieser Erkenntnis muß der Nordische Gedanke das Bild des nordischen Helden aufrichten. Es gibt schicksalsmäßig im deutschen Volk für dessen rassische Ertüchtigung kein anderes Vorbild. Eine Erziehungs- und Ausleserichtung auf das Nordische zu oder eine vom Nordischen hinweg — das ist die deutsche Schicksalsfrage.

Dem Gedanken des nordischen Vorbildes ist vorgeworfen worden, er werde für manche seiner Bekenner die Gefahr einer Verfälschung eigenen seelischen Wesens bedeuten, indem eben nordgesinnte Deutsche, die auch in ihrer seelischen Veranlagung den Einschlag einer nicht-nordischen europäischen Rasse zeigten, ihr Wesen so weit umzufälschen versuchen könnten, daß sie scheinbar dem seelischen Bild der nordischen Rasse entsprächen. Jede Verfälschung eigenen Wesens bestrafe sich aber schließlich von selbst.

Letztere Behauptung ist gewiß richtig. Aber der Nordische Gedanke hat auf eine solche Verfälschung des menschlichen Eigenwesens noch nie hingewiesen. Er bejaht das seelische Wesen jedes seiner Bekenner, wie es ist. Er fordert nur — ein „nur", das aber schon Gewicht genug hat — von seinen Bekennern, daß sie mit all ihren seelischen Kräften an der Aufgabe der Vernordung der deutschen Stämme arbeiten. Auf die Richtung kommt es an, die sich ergibt auch aus dem Widerstreit verschiedener Rassenseelen in einer Brust. Mir scheint, eben der rassisch-gemischte Goethe (der in seinen Gesichtszügen nordisch-dinarisches, in seiner Gestalt ostisches Erbe zeigt) ist ein gutes Beispiel dafür, wie ein Mensch, der sich selbst mit all seinen Erbanlagen bejaht, der keinerlei „Selbstverleugnung" treibt, wie sie viele nordische Menschen des Mittelalters gegenüber den Lehren morgenländischer Kirchenväter getrieben haben — wie ein solcher sich selbst bejahender Mensch allen inneren Widerstreit in eine bestimmte Richtung lenken kann. Das „Faustische", damit eben die Nordische Seele, ist immer wieder Goethes Richtung geworden. Dem Weiterschreiten in dieser Richtung ließ er die nicht-nordischen und sogar die bedenklichen Seelenteile seines Wesens dienen. Chamberlains hervorragendstes Werk, sein „Goethe", zeigt das deutlich und muß zugleich, da es ganz dem Aufbau einer nordisch-

bestimmten Gesittung der Deutschen dienen will, als ein Grundbuch der Nordischen Bewegung gelten.

Der Nordische Gedanke wertet nicht den Einzelnen am Vorbild des nordischen Menschen, um nicht-nordische Seiten seines Leibes und seiner Seele zu „richten". Er wertet seine Bekenner nach deren Willen, allen ihren Kräften die Richtung aufs Nordische zu geben, sich eine Selbsterziehung zu Werten nordischer Seele zuteil werden zu lassen. Nicht Vernordung des Einzelmenschen — ein unmögliches Ziel, das seelisch vielfach zur Verfälschung führen würde — erstrebt der Nordische Gedanke, sondern Vernordung des deutschen Volkes durch die höhere Kinderzahl immer zahlreicherer vorwiegend nordischer und nach weiterer Vernordung strebender Sippen. Daher spricht er nicht vom Nordischen Menschen als einem Maßstab, an dem jeder einzelne Deutsche gemessen werden soll, sondern vom Nordischen Menschen als dem Vorbild für die Auslese im deutschen Volk.

---

4. Die Nordische Bewegung und das Wesen des Nordischen Gedankens.

Ist die Rede vom Helden als dem Auslesevorbild, so stellen sich bei dem und jenem spöttische Vorstellungen ein: Dieser meint, ein solches Vorbild solle zur Zeugung von Ringkämpfern oder säbelrasselnden Kriegern beitragen; jener meint, ein solches Vorbild sei nach Vorstellungen von urzeitlichen Recken oder abenteuernden Rittern zurechtgemacht. Hier soll aber Held nicht mehr und nicht weniger bedeuten als das Inbild des reingearteten vollkommenen Menschen, dessen Wille auf Steigerung des menschlichen Lebens und auf eigene Bewährung im Ringen nach solcher Steigerung gerichtet ist — zu welchem Inbild hinzustreben dem einen auf diesem, dem andern auf jenem Weg gegeben ist.

Nicht rückwärts wendet sich die Nordische Bewegung, indem sie ihr Bild des Helden schaut, sondern vorwärts einem sich steigernden Leben des Leibes und der Seele zu. Als „Romantik" ist somit der Nordische Gedanke arg mißdeutet. Da anscheinend aber diese Mißdeutung (wenigstens bei oberflächlicher Betrachtung des Nordischen Gedankens) hie und da entsteht, da ferner in „germanisch"-gesinnten Kreisen — die mit den nordgesinnten gelegentlich verwechselt werden — wirklich mancherlei „Romantik" möglich war und ist, soll hier das Wirken der Nordischen Bewegung und das Wesen des Nordischen Gedankens näher erörtert werden.

Es entspricht gewiß dem Nordischen Gedanken, daß seine Bekenner alle Zeugnisse aus der frühesten Geschichte der Völker indogermanischer Sprache, so die Weisheit der indischen Weden, so den persischen Gottesglauben Spitama Zarathuschtras, so hellenische Kunst und hellenisches Denken, so das altrömische Staats- und Rechtswesen mit Ehrfurcht betrachten, daß sie vor allem die Zeugnisse der frühen germanischen Gesittung mit Ehrfurcht und Liebe zu umfassen trachten. „Die Menschen, mit denen die altnordische Literatur bekannt macht, sind gestählt in Kampf und Not, und der ruhig-feste Sinn auch der Frauen und ganz jungen Männer stellt ein Vorbild auf"[1]), das Vorbild des heldischen nordischen Menschen. Die Isländergeschichten zeigen Gestalten, „die uns Deutschen der Kriegs- und Nachkriegszeit mehr zu sagen haben als Gretchen und Käthchen".[1]) Das ist den Bekennern des Nordischen Gedankens Gewißheit.

Eben der Wirklichkeitssinn, der als ein echt nordischer Wesenszug die Germanen der Frühzeit kennzeichnet, bewahrt aber als ein Zug des nordischen Vorbildes die Nordische Bewegung davor, die „Germanenschwärmerei" mitzumachen, die sich da und dort und immer ein-

---

[1]) Neckel, Die altnordische Literatur. 1923 (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 782).

mal wieder in Deutschland regt. Sie scheint ein Kennzeichen einzelner rassisch-unkundiger oder rassisch-unklarer Gruppen zu sein, welche „germanisches“ Wesen pflegen wollen und dabei nicht bedenken, daß eine echte Liebe gerade zum Germanentum sich am wenigsten durch laute Schwärmerei und geschmackswidrige Werbung bekunden wird. In solchen Gruppen werden dann immer noch Hirngespinste weiter gepflegt und weihevoll verbreitet, wie sie ein Guido v. List und seine „Schüler“ ersonnen haben, Hirngespinste wie das einer besonders eingeweihten indogermanischen und germanischen, der Rasse nach nordischen Gemeinschaft der „Armanen“, von welcher, wie Schemann sagt, „nie jemand etwas vernommen und die ganz gewiß nie existiert hat“[1]), dazu andere Erzeugnisse geschichtlicher und sprachlicher Unkenntnis, mit denen sich ein in der germanischen Altertumskunde Heimischer selbst widerlegend und warnend kaum abgeben kann, so unhaltbar, verstiegen und wirr, so ungesund wie letzten Endes hier alles ist. Nirgends anders als in der Lächerlichkeit wird jeweils enden, was wissenschaftlichem Geist so ins Gesicht schlägt. Aber die Spielerei mit besonders „weihevollem“ Unsinn wird immer wieder einzelne entsprechend veranlagte Hirne anziehen; noch nicht so bald werden die Gruppen verschwinden, in denen nach Schemanns Worten „das Germanentum sich vornehmlich als galvanisierter Teutonismus, im Versuch einer Wiederbelebung verklungener germanischer Mythen und Gestalten, abgestorbener Bezeichnungen und Symbole bekundet“.[1]) Wir werden noch manchen Felsbilderunfug und „Ursprachen“aberwitz, noch manche „erhaben“ tönende Runendeutung sich in den Reihen der Germanenschwärmer verbreiten sehen. Schonungslos wird die Nordische Bewegung jeweils solchen Ungeist von sich abweisen.

Sie wird all die laute Germanenschwärmerei von sich abweisen: dieses Spielen mit altgermanischen, altnordischen (und so oft in Einzahl und Mehrzahl, in der Beugung und Schreibung falsch behandelten) Namen, diese Wiederbelebungsversuche an abgestorbenen, einer ganz anderen Gesittungsstufe angehörigen Gebräuchen (die oft falsch aufgefaßt werden), diese Häusernamen aus der Edda oder aus anderen altnordischen Schriftwerken — all diese aus einer unfruchtbaren Germanenromantik stammenden Lächerlichkeiten. Vorwärts, nicht rückwärts gewandt ist der Nordische Gedanke. Er empfängt die Maße, mit denen er mißt, aus seinem Willen zur Förderung des gesunden, tüchtigen Blutes der nordischen Rasse. Er will die „Große Gesundheit“ (Nietzsche), und diese erwächst immer da am lebendigsten, wo man aus Eigenem lebt, nicht da, wo man Vergangenheiten wiederholen will.

Es wird über die altgermanische Welt in „germanischen“ (weniger in rassisch-strebenden nordischgesinnten) Kreisen so viel Unhaltbares geglaubt, daß ich es immer wieder bedauere, daß die tiefste Darstellung der altgermanischen Welt, „Vor Folkeæt i Oldtiden“ von dem Dänen Wilhelm Grönbech (sprich Grönbeck) noch nicht ins Deutsche übersetzt ist. Von Grönbech möchte man wirklich sagen, er habe die altgermanische Seele erkannt, und sein Werk ist um so wertvoller deshalb, weil es

[1]) Schemann, Gobineaus Rassenwerk, 1910, S. 201.

die Kluft nicht verhehlt, welche uns von der altgermanischen Welt trennt. Werke wie Hoops „Reallexikon der germanischen Altertumskunde" (leider in einigen Dingen schon etwas veraltet), wie das von Nollau herausgegebene hervorragende Sammelwerk „Germanische Wiedererstehung" (1926) und „Vor Folkegruppe Gottjod" (1926) von dem Dänen Gudmund Schütte werden der Nordischen Bewegung dienen. Die Nordische Bewegung wird sich ja immer wieder mit der altgermanischen Welt um deren nordischer Richtung willen auseinandersetzen, gerade um ihren Weg — vorwärts gewandt — um so sicherer zu finden. Für diejenigen aber, welche der altgermanischen Sprachen und der germanischen Altertumskunde nicht mächtig sind, wird es besser sein, sich einmal zehn Jahre lang nicht mehr mit altgermanischen Dingen zu befassen, als Halbbegriffenes zu einer fruchtlosen Schwarmgeisterei aufzublähen. Die Nordische Bewegung wird die Germanenschwärmerei immer schonungslos von sich weisen. Solche Germanenschwärmerei verträgt sich am wenigsten mit jener Liebe zum Germanentum, welche der nordischen Bewegung eigen ist.

Nicht minder betont wird die Abweisung sein, mit welcher die Nordische Bewegung bei aller Hochwertung des Bildes der Nordischen Rasse als Vorbild sich hohler Schwärmerei für den „Blonden Menschen", für die „Blondheit" usw. fernhält. Der in Rassenkunde Erfahrene weiß ja, daß mancher Dunkelhaarige und Dunkeläugige nordischer ist als mancher Blonde und Blauäugige, zumal es genug vorwiegend ostbaltische Menschen mit hellen Haar- und Augenfarben gibt. Das ist schon ein Einwand gegen die Blondenschwärmerei. Der Haupteinwand aber ist der, daß durch diesen Blondenweihrauch vielen die klare Aussicht auf den Sinn des Nordischen Gedankens verhüllt wird. Manchen Blonden wird der Nordische Gedanke dadurch gerade in sein Gegenteil verkehrt: statt daß sie, einer gemehrten Verantwortung bewußt, dem Nordischen Gedanken dienen, soll umgekehrt der Nordische Gedanke ihnen dienen: sie brechen mit dem Kantglas (Prisma) der „Blondheit" das Licht des Nordischen Gedankens und lenken es auf ihre Häupter ab, um in einem besonderen Schein zu stehen. So enden diese „blonden Menschen" in einer fruchtlosen Überheblichkeit und gereichen schließlich der Nordischen Sache zum Schaden: wie leicht hat es der Gegner, an solchen Verirrungen einen billigen, aber darum nicht minder schädlichen Witz zu üben.

Glücklicherweise pflegt man diese Art der „Blondheit" nur in Grüppchen, in welchen wohl die Gesunden selbst bald zur Erkenntnis kommen. In ernstlich strebenden nordgerichteten Gruppen wird nicht geduldet, wer sich mit nordischen Rassenmerkmalen brüstet. Wer bei einem Zwist mit einem Gegner statt sachlicher Gründe als Beweismittel des Gegners einzelne Rassenmerkmale braucht, der zeigt, wie schwach seine Stellung oder wie stümperhaft seine Handhabung der sachlichen Beweismittel ist. Wer eigene „Blondheit" zur Erhöhung seines Ansehens braucht, der verrät den Mangel solcher seelischer Eigenschaften, wie jede nordgerichtete Gruppe sie von ihren Mitgliedern fordern muß. An den

seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse, zu denen eine gewisse edle Zurückhaltung gehört, eine gewisse kühle Sachlichkeit, ein gemessenes Wesen und selbst im heftigsten Streit der Anschauungen die sichere Selbstbeherrschung des Entschlossenen — an solchen seelischen Zügen wird man die sich vernordenden Sippen schließlich ebenso erkennen wie an ihrem vorwiegend nordischen Äußeren — wenn die Nordische Bewegung ihren Sturm und Drang (der bei keiner lebendigen Bewegung fehlen darf) einmal hinter sich hat. Ein ruhiger Blick auf das Ziel und entschlossene Ruhe des Handelns, nicht aber Blondenschwärmerei, Germanengerede und allerhand altertümelnder Mummenschanz und Nebensachen, sind das Anzeichen des Gelingens.

Es ist befürchtet worden, ob bei Betonung des Wertes der Nordrasse für das deutsche Volk nicht etwa geradezu eine gewisse Überheblichkeit und Eitelkeit nordischer und vorwiegend nordischer Menschen geweckt und großgezogen werde. Dem ist mit Nachdruck entgegenzusetzen, daß einzelmenschliche Überheblichkeiten und Eitelkeiten dem Sinn aller Aufnordungsgedanken geradeswegs entgegengerichtet sind. Es ist nämlich nur bei mutigstem Streben möglich, daß ein einzelner Mensch der schweren Aufgabe entspreche, die heute, bei dieser in jeder Hinsicht verzweifelten Lage, der Nordrasse gestellt ist. Wenn irgendwelche Einzelmenschen nicht mehr allein sich selbst angehören, wenn irgendwelche Einzelmenschen den „individualistischen" Standpunkt entschlossen verlassen müssen, um alle Kräfte für die Arterhaltung einzusetzen, dann sind es die Menschen der Nordrasse, die heute nur durch willenskräftigste Selbstbesinnung das Aussterben ihrer Rasse verhindern können. Der nordische Mensch darf am allerwenigsten ganz sich selbst angehören, er muß am allermeisten das Ganze seiner Rasse und die Erneuerung seines Volkstums bedenken, wenn er die Bedeutung der Nordrasse für sein Volk einmal erkannt hat. So darf man sagen: Muß die rassenkundliche Betrachtung der Geschichte den überragenden Wert der Nordrasse für jedes indogermanische Volkstum behaupten, so folgt daraus, daß mit seinem Blut dem einzelnen nordischen Menschen auch besondere Aufgaben zugewiesen sind. Ist dem nordischen Menschen mehr gegeben — „mehr" immer nur vom Standpunkt des Betrachters nordisch-bedingter Völker: vgl. 5. Abschnitt — ist ihm mehr gegeben, so wird von ihm auch um so mehr gefordert: Nordisches Blut verpflichtet. Er hat sich, was an ihm ist, so zu ertüchtigen, daß er an Leib und Seele diesen Wert seiner Rasse ausdrücke, und er vor allem hat sich bei der Gattenwahl so zu entscheiden, daß die Mehrung seiner Rasse durch gesunde, erbtüchtige und zahlreiche Nachkommen gefördert werde.

„Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt,
geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt:
das ist der Weihefrühling, den er will."

(Uhland, Ver sacrum.)

Angesichts der Aufgabe, die den nordischen und vorwiegend nordischen Menschen und Stämmen des deutschen Volkes gestellt ist, wäre

jede Neigung zu einer etwaigen Nordbluts-Eitelkeit sinnlos und verächtlich.

So wird auch der sich da und dort regende und erfreuliche Stolz des Niedersachsen, dem verhältnismäßig nordischsten deutschen Stamm entsprossen zu sein, für das Gesamtvolk erst dann bedeutungsvoll, wenn Niedersachsen das kinderreichste Gebiet Deutschlands geworden ist. Vom nordischen Menschen wird äußerste Selbstzucht und mächtiger Zukunftswille gefordert. Von ihm wird gefordert, daß er durch seine Lebensführung ein Beispiel gebe, welches für seine Rasse zeuge.

Solcher Aufgabe gegenüber werden die Bekenner des Nordischen Gedankens weder einer Anwandlung zu einer Blutseitelkeit noch einer Anwandlung zu irgendwelcher (gegenüber einer Aufgabe doppelt lächerlichen) „Germanenschwärmerei" oder „Germanenromantik" ausgesetzt sein. Vorwärts, nicht rückwärts gewandt ist der Nordische Gedanke!

Daher kann ihn ein Einwand[1]) nicht treffen, der gegenüber mancher rassisch-unklaren „germanischen" Bestrebung so berechtigt ist: „Wir laufen Gefahr, ein einseitiges Kriegerideal, wie es uns die tragische Kunst der Völkerwanderungssagen und der nordischen Wikinger [so statt Wikinge] zeigt, für das nordische Ideal schlechthin zu halten. Auf den Krieger allein baut sich aber keine Volksentwicklung auf. Neben ihn muß notwendig der Bauer treten, dessen Kunstideal gesunderweise nie die tragische Geste hat, sondern dessen Dichtungen mit dem unverwüstlichen Glauben schließen: Wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch. Die kriegerische Pflege der zu starkem Stoß zusammenzuraffenden Wehrkraft und die bäuerliche Pflege der Keimkräfte, beides sind Formen des Heldentums, die erst ein volles Rassenideal ergeben."

Das ist auch eine der Überzeugungen des Nordischen Gedankens (wenn auch seine Bekenner nichts von einer „tragischen Geste" in den alten Sagen gesehen haben. Die „Geste" ist etwas echt westisches). Solger übersieht auch, daß eben in den Isländergeschichten Bauer und Krieger sehr oft in einem Menschen vereint waren (damals allerdings leichter zu vereinen gewesen sind), aber er berührt Anschauungen, welche die Nordische Bewegung durchaus mit ihm teilen kann. Ja, die Nordische Bewegung wird gleich ihm heute besonders den Bauern betonen, da sie erkennt, daß die Völkerwanderungs- und Wikingszeit vielleicht Artverschwendung treiben durfte, während heute alle Kräfte zur Arterhaltung aufzurufen sind, und Arterhaltung am meisten an Landbesitz gebunden ist.

Aber es scheint fast, als sei auch Solger zu seinem Einwand gekommen (der gegenüber mancher „germanischen" Bestrebung so berechtigt ist) durch eine noch nicht genügende Kenntnis der altgermanischen Welt. Diese Welt wird da und dort noch angesehen als bestimmt durch rücksichtsloses, blutiges Kriegertum, Rachsucht, Zerstörung und nie endenden Waffenlärm. Die germanischen Stämme werden gesehen als Scharen

[1]) Wie ihn Solger vorgebracht hat in seinem Aufsatz „Konservative Rassenpolitik", Gewissen, 7. Jahrg. Nr. 21 vom 25. Mai 1925.

von nirgends seßhaften, immer kampflustigen, gänzlich unbäuerlichen, durchaus kriegerischen Menschen. Dementsprechend vermutet man gelegentlich, der Nordische Gedanke habe sein Vorbild nach solchen Vorstellungen zurecht gemacht.

Woher stammen nur diese weit verbreiteten falschen Vorstellungen über die altgermanische Welt? Vielleicht aus der Betrachtung der Zeiten, in denen unter den Germanen, bei jenem Stamm früher, bei diesem später, jeweils nach Eindringen des Christentums, die arteigene Sittlichkeit vom Christentum aufgelöst und die artfremde christliche Sittlichkeit noch nicht aufgenommen worden war, als die Germanen sittlich entwurzelt standen. Sittliche Entwurzelung rief die Greuel der merowingischen Zeit bei den Franken hervor, die sowohl germanischer wie christlicher Sittlichkeit zuwiderlaufenden Geschehnisse in den norwegischen Stammeskriegen des 12. Jahrhunderts und in der isländischen Sturlungszeit des 13. Jahrhunderts. Bei einer tieferen Betrachtung altgermanisch-heidnischen Lebens enthüllen sich gleich neben den Zügen entschlossenen kriegerischen Wesens auch die nordischen „Züge von Friedlichkeit, Duldsamkeit, Freude an fremder Tüchtigkeit und Gefühl für Maß und Würde".[1]) Der Eindruck des ruhelosen Wanderns hält einer minder oberflächlichen Betrachtung nicht stand: „In Wirklichkeit haben die Ruhepausen zwischen den Wanderungen viel mehr Zeit ausgefüllt als diese selbst. Die Goten z. B. haben jahrhundertelang an der unteren Weichsel geackert und ihre Kühe gemolken, ehe sie von dort weiterzogen nach Südrußland. Dann wurden sie allerdings bald durch die Lockungen der Städte in einen längeren Kriegszustand hineingezogen. Aber kaum war Italien erobert, so trat wieder Friede ein.[1])

Der Eindruck dauernden Waffenlärmes hält nicht stand: „Es gab auch ein Sprichwort, das in Stabreimen etwa besagte: Friede ernährt, Unfriede verzehrt." „Tacitus schreibt: »Ihre Feindschaften dauern nicht unversöhnbar an.« In der Tat, je tiefer man in die germanischen Quellen eindringt — und gerade in die Sagas, die bei manchen verrufen sind wegen ihres vielen Blutvergießens —, um so stärker macht sich der Eindruck geltend, daß der heidnische Germane im Grunde kaum weniger friedfertig war als mancher westfälische oder dalekarlische Bauer von heute. Schon damals wußte man Frieden und Freundschaft zu schätzen und war nicht blind für das Leid, das langwierige Fehden im Gefolge haben. Allerdings der Friede um jeden Preis und die Freundschaft mit jedermann waren nicht nur keine Ideale, sondern geradezu unmögliche Vorstellungen."[2]) Das Vorbild des Germanen sah so aus: „Freigebig, tapfer, furchtlos, freundlich, grimm gegen Feinde, treu den Freunden, freimütig gegen alle."[3])

Von solchen richtigen Vorstellungen über die alten Germanen hat der Nordische Gedanke sein Bild des Germanen bestimmen lassen. Zugleich verhehlt sich der Nordische Gedanke die Kluft nicht, welche (nicht

[1]) Neckel, Die altnordische Literatur, 1923.
[2]) Neckel, Altgermanische Kultur, 1925 (Wissenschaft u. Bildung, Bd. 208).
[3]) Grönbech, Vor Folkeæt i Oldtiden. Bd. I. Lykkemand og Niding, 1909.

nur rassisch, sondern vor allem in der Gesittung, in der unserer Zeit notwendigen Weltanschauung) die Gegenwart und jede noch so nordischgewordene Zukunft trennt und trennen muß von der altgermanischen Welt.[1])

Die Erkenntnis Grönbechs von den Germanen der Frühzeit: „Das sind männliche Gestalten, aber auf einem Grund stehend, der keinesfalls einem heutigen Menschenleben tauglich wäre. Ihr Leben stammt aus einer Gesittung (Kultur), aber diese Gesittung hat einen ganz anderen Mittelpunkt als unsere. ..... Ihre Gesittung hat ihre Schönheit und hatte in ihrer Glanzzeit die unbestreitbare Berechtigung des Lebens; aber sie war an eine Form der Selbstbehauptung und des Selbstgefühls gebunden, die, in unsere Welt eingesetzt, sich unter den niederreißenden Mächte einreihen müßte."[1])

Ist die Unvereinbarkeit unserer Gegenwart und Zukunft mit der altgermanischen Welt durch Grönbech (im Gegensatz zu Germanenschwärmereien seiner Umwelt) vielleicht zu scharf betont[2]), so kommt Grönbechs wie Solgers Anschauung der dem Nordischen Gedanken eigenen Anschauung sehr nahe (und auch der Grönbechsche Hinweis auf die unserem Empfinden in manchem näher stehende Welt des frühen Hellenentums ist kein der Nordischen Bewegung fremder Gedanke).

Es gilt vor allem, dies klar auszusprechen: Der Nordische Gedanke ist nicht Romantik. Er ist auf die Zukunft gerichteter Wille zur Ertüchtigung, ein Wille, der sich aus eigenem Quell erfrischen will, nicht aus den Behältern, welche geschehenes Leben fassen wollen. Nicht Wiederbelebung geschehenen Lebens — etwas Unmögliches, das alle „Romantik" versucht — ist das Wesentliche am Nordischen Gedanken, sondern Steigerung des Lebens. Der Nordische Gedanke weiß, daß das gegenwärtig lebende Geschlecht die Steigerung nur vorbereiten, nur beginnen kann. „Wir sind nichts; was wir suchen, ist alles" (Hölderlin). Aber die Bekenner des Nordischen Gedankens fühlen, daß sie schon an der Steigerung des Lebens teilhaben, indem sie nach einem Ziele streben, dessen Annäherung einem kommenden Geschlechte vergönnen muß, „das Edle leibhaft, in sich selbst darzustellen" (Hildebrandt).

Das 19. Jahrhundert war erfüllt von einem Hin und Her der Meinungen, was denn zu tun sei zur Besserung der als fragwürdig erkannten und empfundenen Zustände. Man hat schließlich im Ernste geglaubt, durch Mehrheitsbeschlüsse die beste Meinung finden zu können, das beste Verfahren, wie die aus den Fugen geratene Welt wieder einzurenken sei. Aber der Meinungsstreit vieler Reichstage und Landtage — und fänden selbst ihre Mehrheiten und Minderheiten weitere, „einzig in Betracht kommende Mittel zur Besserung der Zustände" —

---

[1]) Vgl. hierzu auch meine Übersetzung eines Vortrags von Grönbech: „Die altgermanische Seele", Hellweg, 5. Jahrg., Heft 11, 1925.

[2]) Die Einleitung zu meiner Übersetzung des Grönbechschen Vortrags weist auf neu entstandene Berührungen unserer und der altgermanischen Welt.

wird gänzlich sinnlos, wenn während dessen die stärkere Mehrung minderwertiger Erbanlagen (die Entartung) weiter fortschreitet und die Gegenauslese des Nordischen Volksbestandteiles (die Entnordung) sich weiter beschleunigt. In Galton verehrt die Nordische Bewegung den Mann, der als erster erkannt hat, daß nicht Umwelt, sondern Vererbung die bestimmende Macht im Völkerleben ist, und daß deshalb — um ein englisches Wort zu gebrauchen — nicht Maßregeln, sondern Menschen (men, not measures) die Zustände bessern können. Es war die Wiedergeburt des Gedankens Platons, dem Tüchtigsten die höchste Kinderzahl zu ermöglichen, den erblich Minderwertigen womöglich von der Zeugung auszuschließen.

So ist der Nordische Gedanke ganz ein Gedanke des Wirkens in die Zukunft hinein, und nichts kann ihm minder verwandt sein als irgendeine „Romantik". Nicht Betrachtung, sondern Verwirklichung des Edlen bis zum leibhaften Hervortreten vorbildlicher Geschlechter — das ist dem Nordischen Gedanken wesentlich. Er weiß sich getragen von einem gedanklichen Strome, der dem großen Platon vertraut war, und in den die Sehnsucht Nietzsches nach dem Übermenschen eingemündet ist.[1])

Der Nordische Gedanke ist nicht, wie Unverständige ihn verkennen, ein Denken vom Stofflichen aus (Materialismus), sondern er weiß sich als Geist, der sich seinen Leib erschaffen will, und zur Schaffung des ihn verwirklichenden Leibes muß er den Stoff der seiner Welt gegebenen Leiber sichten. Der Nordische Gedanke ist Geist, welcher sich im edelsten Leibe darstellen will, daher sein Zuchtgedanke, der Gedanke Platons.

> „Du frägst nach Menschen, Natur? Du klagst, wie ein Saitenspiel, worauf des Zufalls Bruder, der Wind, nur spielt, weil der Künstler, der es ordnete, gestorben ist? Sie werden kommen, deine Menschen, Natur! Ein verjüngtes Volk wird auch dich verjüngen, und du wirst werden wie seine Braut, und der alte Bund der Geister wird sich erneuern mit dir." (Hölderlin, Hyperion.)

Die Nordische Bewegung kommt aus dem Geiste, sie verliert sich nicht im Geiste: sie drängt zur Wirklichkeit hin und frägt sich daher ohne „romantische" Furcht vor drückenden Einsichten in gegenwärtiges Leben nach den Bedingungen für eine erbliche Steigerung des Menschen.

Die Steigerung des Einzelmenschen sieht sie in einer nordischem Wesen gemäßen Bildung des Leibes und der Seele, die Steigerung der Sippen in der Auslese, die des Volkes in der höheren Kinderzahl der gesunden, tüchtigen, vorwiegend nordischen Menschen.

Die Nordische Bewegung weiß, daß es für das Edle nicht leicht ist, sich leibhaft darzustellen. Sie hat erkannt, daß dazu alle Bildung, von der das 19. Jahrhundert so viel erwartet hatte, wenig

---

[1]) Für das Ringen Nietzsches nach dem Bilde des Neuen Menschen vgl. Hildebrandt, Wagner und Nietzsche. Ihr Kampf gegen das 19. Jahrhundert 1924.

vermag. Bildung vermag den Einzelmenschen zu steigern, aber sie vererbt sich nicht, und immer wieder muß sie erworben werden. Aber Schöpfung neuer Bildungsgüter ist durch alle Bildung nicht zu erreichen. Dazu gehören hochwertige Erbanlagen. Dem Nordischen Gedanken kommt es weniger auf vorhandene Bildung als auf Schöpfung neuer Bildung an. Um neuer Schöpfung willen ist dem Nordischen Gedanken Auslese (Gattenwahl, Kinderzahl) wichtiger als Bildung. Auslese greift tiefer und gründet Beständigeres. Die breite Straße der Bildung, die das 19. Jahrhundert gepriesen hat, führt nicht so hoch in gesteigertes Leben hinauf wie der schmale Weg der Auslese. Die Welt des 19. Jahrhunderts ist an der Wirklichkeit der Erbanlagen gescheitert, an ihrer eigenen Gegenauslese schließlich zusammengebrochen. Der Geist der Nordischen Bewegung trachtet danach, ganz wirklichkeitsvertraut zu leben, um sich schließlich seinen Leib in den Leibern sich steigernder Sippen zu schaffen. Darum sucht er mit den Besten im deutschen Volk eben die Gesittung und die Bildung zu gestalten, welche die rechte Auslese bewirken sollen.

Grundgedanken zur Gestaltung von Gesittungen sind schon vielfach ausgedacht worden. Es hat in vielen Völkern und besonders in den Völkern indogermanischer Sprache nicht an Großen gefehlt, deren Denken und Schaffen gesittungsbildend hätte werden müssen, — wenn nur den Besten in den Völkern nicht so oft die Guten gefehlt hätten, welche zur Verwirklichung großer Gedanken kraftvoll genug sind. Platon ist ein Beispiel dafür, wie einem Großen *das Volk* fehlen kann, auf dessen Erbanlagen noch etwas zu bauen ist. Die Hellenen seiner Zeit waren entartet und entnordet. Es fehlt vor allem heute, da die Bildung die großen Gedanken aller Zeiten und vieler Völker zugänglich gemacht hat, durchaus nicht an Gedanken, vor allem auch nicht an „allerneuesten" Gedanken, es fehlen vielmehr die *Menschen*, die sie verwirklichen könnten.

„Das Wahre war schon lang gefunden,
hat edle Geisterschaft verbunden,
das alte Wahre, faß es an." (Goethe.)

Der Nordische Gedanke will die Menschen berufen, die Verwirklicher für manches alte Wahre sein wollen. Nicht die „Besserung der Zustände" bedenkt die Nordische Bewegung, wie das Reichstage und Landtage bis zu ihrem eigenen Überdrusse tun, sondern die Steigerung des Menschen. Die „Zustände" werden sich nur mit den Menschen ändern, besser: nur durch den sich ändernden Menschen, noch deutlicher: nur durch die sich ändernde Auslese.

Warum fehlen denn immer wieder den Gedanken der Besten die Verwirklicher? Weil diese Besten aus einem anderen Erbstoffe sind als die „erdrückende Mehrheit" ihrer Volksgenossen. Weil die „kompakte Majorität" (Ibsen) ihren seelischen Eigenschaften nach nicht imstande ist, die Seelen der Großen zu begreifen, die unter ihnen wohnen. Verwirklicher der großen Gedanken können nur erstehen aus einem Blute, das mit dem Blute der Besten verwandt ist. Sind in einem Volk mehrere Rassen vertreten und ist eine davon die schöpferische Rasse

dieses Volkes, so ist es leicht begreiflich, daß die anderen Rassen im Volke die schöpferischen Gedanken nicht aufnehmen wollen und sie immer wieder zu verneinen und zu zersetzen trachten, wenn vom Blute der schöpferischen Rasse nicht so viel durch alle Volksschichten strömt, daß die Gedanken der Besten aus verwandtem Blute heraus durch das ganze Volk hindurch Widerhall und Antwort finden.

Der Nordische Gedanke will den Gedanken der Besten die Verwirklicher schaffen, indem er das Blut mehren will, das immer wieder aus Gestalt und Zügen der Besten spricht: das Nordische Blut.[1])

Nur aus den seelischen Erbanlagen der Rasse, welche immer wieder aus den Zügen der Besten spricht, wird den Gedanken der Besten das rechte Verstehen entgegenkommen und durch das rechte Verstehen die Verwirklichung.[2]) Die Nordische Bewegung will den Boden von Erbanlagen bereiten, in welchem als dem empfänglichsten Boden die Saat großer Gedanken zum ersten Mal Früchte bringen soll „tausendfältig". Den Besten innerhalb der Völker indogermanischer Sprache sind jeweils durch Entnordung die fruchtbringenden Erbanlagen immer gerade dann entzogen worden, wenn sie den umfassendsten Gedanken zur Schöpfung einer großen Gesittung ergriffen hatten. Diese Einsicht mag auch dem Gedanken Nietzsches zugrunde liegen, der sich in den Entwürfen zur „Zukunft unsrer Bildungsanstalten" findet und einen furchtbaren Einblick bedeutet: „Aufgabe: die zu Beethoven gehörende Kultur zu finden." — Es ist immer wieder vorgekommen, daß man in der Gotteslehre Spitama Zarathuschtras oder in der Lehre Platons einen „Mangel" entdeckt hatte, der es erklären sollte, warum diese Schöpfungen anderen Geistesschöpfungen gegenüber „unterlegen" seien, von anderen Geistesschöpfungen verdrängt worden seien. Eine rassenkundliche Betrachtung zeigt, daß „Mängel" weniger bei einem Zarathuschtra oder Platon zu suchen wären als bei Mit- und Nachwelt solcher Großen. Mit- und Nachwelt haben oft versagt — aus zunehmendem Mangel an hochwertigen Erbanlagen.

Daß den Besten des deutschen Volkes nicht schließlich das eigene Volk so versage, wie das späthellenische Volk einem Platon versagte — auch das hat die Nordische Bewegung aufgerufen.

---

[1]) Es sei hier nochmals auf Woltmanns Bücher und deren Bilder verwiesen: „Die Germanen und die Renaissance in Italien" und „Die Germanen in Frankreich", ferner auf Werckmeister „Das 19. Jahrhundert in Bildnissen" (5 Bände 1889—1901) und die Bilder großer Männer in der „Rassenkunde des deutschen Volkes" und der „Rassenkunde Europas".

[2]) Über „Verstehen" und „Nichtverstehen" als rassisch-bedingte Erscheinungen vgl. L. F. Clauß, „Die Nordische Seele, Artung, Prägung, Ausdruck", 1923.

5. Über den „Wert" der Menschenrassen.

Die Entscheidung für die Nordische Rasse (als die für die Auslese im deutschen Volk richtunggebende) ist den Bekennern des Nordischen Gedankens aus einer Prüfung des Wertes der im deutschen Volk vertretenen Rassen hervorgegangen. Die „Rassenkunde des deutschen Volkes" mußte von den fünf in Deutschland vertretenen europäischen Rassen die allen deutschen Stämmen als mehr oder minder starker Einschlag gemeinsame Nordische Rasse als die besonders wertvolle bezeichnen. Der Anhang dieses Buches „Rassenkunde des jüdischen Volkes" mußte die Einwirkung jüdischen Geistes auf das Leben des deutschen Volkes und vor allem die Vermischung deutschen Blutes mit dem in der Hauptsache europafremden jüdischen Blut als besonders unheilvoll erklären, da eben das „deutsche Blut" aus ganz anderen Rassen zusammengeflossen ist als das „jüdische Blut", das hauptsächlich durch den starken Einschlag vorderasiatischer Rasse bedingt ist.

Aus einer Prüfung des Wertes der Rassen ist so die „Rassenkunde des deutschen Volkes" zu ihren Urteilen gekommen. Gegen Urteile, die von einem „Werte" der Rassen ausgehen, haben sich aber mehr und minder leidenschaftliche Stimmen von Gegnern des Rassegedankens erhoben, so daß eine Überlegung nottut, was denn „Wert" in bezug auf Rassen bedeutet. —

Der Begriff „Rasse" wie die Betrachtung der einzelnen Rassen gehören zunächst einmal dem Gebiet der Naturwissenschaft zu. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt ist aber ein Werten der Erscheinungen nicht zulässig. Alles Werten beruht auf einer Setzung des Menschen. Weil der Mensch (vor allem der Mensch schöpferischer Zeiten) mit seinem Willen gestaltend (der Mensch zersetzender Zeiten wenigstens entstaltend) in das Geschehen eingreifen will, muß er dies gut, jenes schlecht, dies hochwertig, jenes minderwertig nennen. Man hat mit Recht ausgeführt, daß vom Standpunkt der Naturwissenschaft alle Erscheinungen gleich wertvoll oder gleich wertlos seien oder besser: daß eine wertende Betrachtung nicht der Naturwissenschaft als solcher zukomme. Es ist eine der Naturwissenschaft als solcher nicht zukommende Setzung des Menschen, das Leben eines Menschen für wertvoller zu erklären als das Leben der Spaltpilze (Bakterien), die dieses Menschenleben als Krankheitserreger gefährden. Aber der Mensch ist eben nicht nur und — für die Nordische Bewegung nicht zuerst — Naturwesen, sondern geistiges Wesen, ein Wesen, das die Natur (und damit seinen eigenen Leib) auch als Zweck für Gesittungsschöpfung und Gesittungssteigerung ansehen muß. Alle Gesittung beruht aber auf einem Werten des gesittungschaffenden Menschen. Der Mensch vollendet sich erst im Werten.

Sobald die Frage der Gesittung eines Volkes gestellt ist, richtet sich eine weitere Frage nach dem seelischen Wesen der in diesem Volk vertretenen Rassen unabweisbar auf, denn Gesittung (Kultur) ist der umfassendste Ausdruck einer Auseinandersetzung seelischer Kräfte mit ihrer Umwelt und unter sich selbst.

So ist die Gesittung und der Gesittungswandel eines Volkes vor allem Ausdruck der Auseinandersetzung der in diesem Volk vertretenen Rassenseelen unter sich und mit ihrer Umwelt, ja die „Rassenkunde des deutschen Volkes" mußte die Geschichte eines Volkes deuten als die Auseinandersetzung der jeweiligen Rassenanlagen dieses Volkes mit seiner Umwelt (S. 401). Die Richtung einer Gesittung ist demnach stets abhängig von der in einem Volk herrschenden Rassenseele, von der Rassenseele, welche nach Auseinandersetzung mit den andern im Volk vertretenen Rassenseelen die Herrschaft gewonnen hat.[1]) Einem Rassenwandel in einem Volk wird — nach Verlauf einer gewissen Zeit — ein Gesittungswandel folgen. Überlieferung und Erziehung können in einem Volk noch eine Zeitlang die seelische Richtung der schwindenden Rasse bewahren helfen. Auch können die einzelnen sich auseinandersetzenden Rassenseelen im Volke zu verschiedenen Zeiten und verschiedenen Umwelten und „Zeitgeisten" gegenüber verschieden stark zu Wort kommen. Aber das Wesen der Geschichte eines Volkes bleibt immer die Auseinandersetzung der jeweiligen gesamten Rassenanlagen des Volkes mit seiner Umwelt. Schwindet eine bestimmte Rasse in einem Volk, so wird sich die Richtung der Gesittung ändern.

Die Gesittung eines sich rassisch wandelnden Volkes mag zunächst lange Zeit hindurch ohne Richtung bleiben, einer wirren Auseinandersetzung von Tönen zu vergleichen, die sich zu keinem Tonwerk gestalten können. Dem Abendland war diese richtungslose Zeit — in jenem Land früher, in diesem später — gekommen mit dem 19. Jahrhundert, als das (durch ein rassisch-bedingtes Vorbild und die Spannung zu diesem Vorbild bewahrte) „Streben" geschwunden war, das Goethe verspürt und schwinden verspürt hatte, als er schrieb: „Vor der Revolution war alles Bestreben, nachher verwandelte sich alles in Forderung!" Streben ist das Kennzeichen einer Gesittung, in welcher die Auseinandersetzung der Rassenseelen bestimmt wird durch eine führende Rasse, Forderung das Kennzeichen einer Zeit der wirren richtungslosen Auseinandersetzung der Rassenseelen, wenn die früher führende Rasse (durch Mischung und Gegenauslese) zur Führung zu schwach geworden ist.

Die Frage der Gesittung führt somit unmittelbar über in die Frage der in einer Gesittung führenden Rasse, welche der Gesittung ihre kennzeichnenden Züge durch Aufprägung ihres Wesens geschaffen hat, ihren Sinn und ihre Bedeutung gewirkt und sich damit im Gebiet dieser Ge-

---

[1]) Damit hängt es auch zusammen, daß die nordisch-bedingten Gesittungen der einzelnen indogermanischen Völker, also z. B. die indische, die persische, die hellenische, die römische und die einzelnen germanischen Gesittungen — Auseinandersetzungen der nordischen Rassenseele über jeweils verschiedene Rassenseelen entsprechend — untereinander verschieden geworden sind.

sittung als die schöpferische Rasse erwiesen hat. Was vom Standpunkt der Naturforschung sinnlos ist, wird vom Standpunkt der Gesittungsforschung besonders sinnvoll: das Werten der Rassen nach ihrer schöpferischen Leistung für eine bestimmte Gesittung. Keine Rasse der Erde ist „wertvoll" an sich, vom Wert einer Rasse kann immer nur gesprochen werden in Bezug auf eine Gesittung. Rassenwert ist immer: Wert einer Rasse für eine Gesittung.

Von manchen Darstellern rassenkundlicher Erscheinungen wird immer wieder der Fehler gemacht, die Nordische Rasse schlechthin als die „höchste", die „edelste", ja sogar die einzige gesittungsschaffende der Erde zu preisen. Das ist nichts anderes als Marktschreierei. Für eine der ostasiatischen oder der afrikanischen Gesittungen unserer Zeit müßte eben ein Einschlag nordischen (oder irgend eines dort ebenso fremden) Blutes zum „minderwertigen" Einschlag werden, da der Wert einer Rasse immer nur in Bezug auf eine Gesittung erkannt werden kann und nordisches Blut, ja schon nordischer Geist, in heutigen afrikanischen oder asiatischen Gesittungen zur Zersetzung dieser Gesittungen beitragen müßte und tatsächlich ja dauernd dazu beiträgt. Die Nordische Bewegung spricht gegenüber der heutigen rassischen Zusammensetzung der europäischen Völker und der nordamerikanischen Bevölkerung in der Hauptsache nur von dem unersetzlichen Wert nordischen Blutes für die Völker germanischer Sprache. Für diese Völker muß — um der Erneuerung ihrer Gesittungen und um der Steigerung ihrer Menschen willen — die Mehrung nordischen Blutes erwünscht, die nichtnordischen Blutes minder erwünscht sein. Für die Völker germanischer Sprache ist das nordische Blut das „wertvolle" Blut, und der Nordische Gedanke möchte die Einsichtigen mindestens zum Schutz des nordischen Blutes aufrufen.[1])

Aus dem Gedanken des unersetzlichen Wertes der Nordischen Rasse für das deutsche Volk folgt zugleich die notwendige Entscheidung der Bekenner des Nordischen Gedankens in der heute so brennend gewordenen Judenfrage. Der Vorwurf mancher Juden, man bezeichne ihre „Rasse" (d. h. im Falle des jüdischen Volkes, das in der Hauptsache aus mehreren außereuropäischen Rassen zusammengesetzt ist[2]): ihre Rassenmischung, ihr rassengemischtes Volk) als „minderwertig", kann die Nordische Bewegung nicht treffen, da sie weiß, daß es einen Maßstab für die Wertmessung von Rassen und Völkern nicht gibt, daß jedes Volk seine Wertungen aus sich schöpft. Die Juden sind der Nordischen Bewegung nicht an sich minderwertig, sondern allein in Bezug auf den Erbgang des deutschen (nordisch-bedingten) Volkes ebenso „minderwertig", wie ein nordischer Mensch für den Erbgang des (vorderasiatisch-bedingten) jüdischen

[1]) Auch versperrt sich der Nordische Gedanke nicht durch eine Marktschreierei von der nordischen Rasse als der einzigen gesittungsschaffenden den Einblick in die Gesittungsschöpfungen fremder Rassen in anderen Erdteilen und deren ungehemmte Würdigung. Nordisches Wesen hat sich immer in Erweiterung, nie in Verengung des geistigen Umblicks geäußert.

[2]) Vgl. den Anhangsabschnitt der „Rassenkunde des deutschen Volkes": „Rassenkunde des jüdischen Volkes".

Volkes „minderwertig“ ist und sein muß. Die im jüdischen Volk hauptsächlich vertretenen Rassen, die vorderasiatische und die orientalische, müßten — unter die Erbanlagen des rassisch schon durch seine europäischen Rassenbestandteile so verwirrten deutschen Volkes aufgenommen — das deutsche Bluterbe durch hinzufließendes außereuropäisches Blut so in seiner Zusammensetzung ändern, daß schließlich nichts anderes zu erwarten wäre als die Entstehung eines solchen unklärbaren europäisch-asiatisch-afrikanischen Rassensumpfes, wie ihn als deutlichstes Beispiel das faulende Römerreich darstellt und wie ihn als ein warnendes Vorzeichen schon einzelne Kreise der europäischen Großstädte deutlich vor Augen stellen.

Von jüdischer Seite wird gelegentlich behauptet, es sei höchst ungerecht, daß die rassisch-denkenden Kreise im deutschen Volke eine Blutsgemeinschaft mit den Juden abweisen, während sie sonst Menschen und Geschlechter außerdeutscher Herkunft, z. B. Männer französischer Herkunft, wie Chamisso, Willibald Alexis, Geibel und Fontane, sowie die vielen französischen Emigrantengeschlechter, in die deutsche Blutsgemeinschaft aufgenommen hätten. Ein Kant habe doch wahrscheinlich schottische Vorfahren, ein v. Clausewitz polnische; ein Jahn habe unter seinen böhmischen Vorfahren vielleicht tschechische, so vielleicht auch ein Treitschke; ein v. Radowitz stamme aus ungarischem Adel usw. Sie alle und viele andere seien nicht rassenmäßig abgelehnt worden. —

Eine rassenmäßige Ablehnung wäre aber in solchen Fällen auch durchaus sinnlos, denn die angeführten Männer und Geschlechter brachten dem deutschen Volk kein Blut zu, welches dessen Rassenmischung fremd gewesen wäre, ja sie brachten dem deutschen Volk zumeist sogar das dem Nordischen Gedanken als „erwünscht“ geltende nordische Blut zu. Eine Einwanderung gesunder vorwiegend nordischer Menschen, besonders aus Schweden und Norwegen, würde der Nordische Gedanke durchaus nicht abweisen, wenn die Einwandernden mit ihren Kindern fortan den Willen zum Deutschtum bekundeten. Es entspricht dem Nordischen Gedanken, sich besonders des Übergangs masurischer Geschlechter zum Deutschtum zu erfreuen, da die masurische Bevölkerung verhältnismäßig noch so reich an nordischem Blute ist und dem deutschen Geistesleben schon manchen bedeutenden Menschen geschenkt hat.

Im Falle des jüdischen Volkes handelt es sich aber nicht um Menschen abendländischer Herkunft, sondern um Menschen aus einem Volk, welches in der Hauptsache europafremde Rassen umfaßt, zumeist die vorderasiatische und die orientalische Rasse. Zumischungen dieser Rassen müßten die seelische Richtung des deutsches Volkes dahin ablenken, wohin diese Richtung in den oben bezeichneten rassengemischten Kreisen der europäischen Großstädte schon abgelenkt worden ist.

Indessen für die Nordische Bewegung liegt die tiefste Gefährdung durch das Judentum, diesen „Keil, den Asien in Europas Gefüge trieb“, dieses „Ding der Gärung und Ruhestörung“ (wie ein jüdischer Schriftsteller ausführt[1]) darin, daß die Juden, je getreuer sie ihrem eigenen

[1]) Buber, Die jüdische Bewegung. 1916.

Wesen sind, desto mehr versuchen müssen, ein für das deutsche Volk besonders artfremdes Vorbild aufzurichten. Das 19. Jahrhundert oder wenigstens die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts und unsere Gegenwart haben im ganzen Abendland einen Geist gezeitigt, die „moderne Welt", der der Ertüchtigung der abendländischen Völker geradezu zuwiderläuft, d. h. die Entartung fördert und beschleunigt. Dieser „moderne Geist" ist nach Zeugnissen, die besonders begabte Juden abgegeben haben, „jüdisch, von wo man ihn betrachtet".[1]) Eine solche zunächst unglaublich erscheinende Beeinflussung des Geistes der abendländischen Völker ist nur möglich und erklärlich durch die von dem jüdischen Schriftsteller Goldstein geschilderte Macht, welche die Juden in der Presse besitzen[2]) und durch die Stellung der Juden als „Herren des Geldes".[3]) So hat sich die von Goldstein betonte „ungeheuerliche Tatsache"[2]) ergeben, daß das Leben der abendländischen Völker und des nordamerikanischen Volkes dauernd beeinflußt wird durch einen artfremden Geist, der je getreuer er sich selbst, je blutbewußter er ist — und er ist vorbildlich blutbewußt — desto leidenschaftlicher an der Aufrichtung eines artfremden Vorbildes arbeitet.

Die klare Entscheidung für das nordische Vorbild der Deutschen macht es der Nordischen Bewegung den Juden gegenüber leicht, frei aller gereizten Stimmung, die Völkerzwisten leicht anhaftet[4]), den Weg der Ertüchtigung des deutschen Volkes mit eben solcher Verantwortung fortzuschreiten, wie sie die Zionistische Bewegung, die jüdisch-völkische Bewegung, für die Ertüchtigung ihres Volkstums fühlt. Wie der seines Blutes bewußte jüdisch-völkische Jude in seinem Bereich keinen Artfremden dulden darf, wenn er Gesittung wirken will, so darf die Nordische Bewegung keinen Juden in ihrem Bereiche dulden. Für die Erneuerung deutscher Gesittung gilt den Deutschen, was den Juden für eine Erneuerung jüdischer Gesittung gilt:

„Was euch nicht angehört,
müsset ihr meiden;
was euch das Inn're stört,
dürft ihr nicht leiden." (Goethe.)

Der Nordische Gedanke will die reine Erneuerung der nordisch-bedingten deutschen Gesittung und muß wie Goethe in „Wilhelm Meisters Wanderjahren" (III, 11) urteilen: eben um der uns arteigenen Gesittung willen „dulden wir keinen Juden unter uns; denn wie sollten wir ihm den Anteil an der höchsten Kultur vergönnen, deren Ursprung und Herkommen er verleugnet?" — Eine nordisch-gerichtete deutsche Gesittung muß dem Deutschen ebenso „höchste Kultur" sein, wie eine aus jüdischem Geist

[1]) Vgl. Weininger, Geschlecht und Charakter, 1919, und Goldmann, Von der weltkulturellen Bedeutung und Aufgabe des Judentums, 1916.
[2]) Goldstein, Kunstwart, März 1910.
[3]) Sombart, Die Juden und das Wirtschaftsleben, 1911. Vgl. auch Ford, Der internationale Jude, 1924.
[4]) Die „Rassenkunde des deutschen Volkes" zeigt, daß die Judenfrage ein Völkerzwist ist und als Zwist von Glaubensbekenntnissen arg mißdeutet wird.

kommende jüdische Gesittung dem Juden. Alle Gesittung beruht auf Begrenzung. Das ist der Gegenwart seit Nietzsches seherischer Schrift „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ (1874) allmählich immer deutlicher geworden.

Je mehr sich unter der gebildeten Jugend des deutschen wie des jüdischen Volkes rassenkundliche Kenntnisse verbreiten, desto mehr werden diese zu einer Klärung und Schlichtung der Gegensätze zwischen den Juden und den nicht-jüdischen Völkern beitragen, denn diese Gegensätze sind durch Hineinmischen von Glaubens- und Wirtschaftsfragen oft bis zu gegenseitiger Verunglimpfung getrieben worden. Der Kern der Judenfrage ist aber nur völkerkundlicher und rassenkundlicher Betrachtung zugänglich.

Es gibt Menschen, welche den Vertretern rassischer Lehren vorwerfen, diese schürten den Völkerhaß — wo doch z. B. die Völker germanischer Sprache nichts besser verbinden könnte als die Erkenntnis des ihnen allen gemeinsamen nordischen Einschlags und wo doch die Rassenkunde wie die Erbgesundheitsforschung den Völkern nichts eindringlicher vorzustellen haben als die mit jedem Krieg über sie verhängte furchtbare Gegenauslese: die Ausmerzung ihrer besten Erbstämme. Hildebrandt hat recht, wenn er zeigt: „Gerade die Unkunde in den Dingen der Rasse, die grundlose Phrase schürt den Völkerhaß.“[1])

So auch im Falle der Gegensätze zwischen dem jüdischen Volk und den nicht-jüdischen Völkern. Je mehr Erkenntnis der rassischen Erscheinungen, je mehr Kenntnis der Vererbungsgesetze, desto mehr sachliche Haltung bei Erörterung von Gegensätzen. Dies hat der Zionismus erkannt und lehrt der jüdisch-völkischen Jugend zugleich, daß alle Anpassung des Juden an eine nicht-jüdische Umwelt nichts ist „als schändliche alltägliche Selbstverleugnung und Selbsterniedrigung“.[2]) Der Rassengedanke muß den Deutschen das gleiche einschärfen: daß alle Anpassung eines Deutschen an jüdischen Geist schändliche Selbstverleugnung ist. Von dieser Einsicht aus muß der Rassengedanke zur Abweisung des „modernen Geistes“ kommen, der jüdisch-geprägt ist, „von wo man ihn betrachtet“. Von jüdischer Seite ist das hier und dort auch schon verstanden worden. So ist die Nordische Bewegung von jüdischer Seite schon als „asemitisch“ bezeichnet worden, um sie von den „antisemitischen“ Richtungen abzuheben, für welche die „Rassenfrage“ aus nichts anderem besteht als der „Judenfrage“. Der Nordische Gedanke ist zunächst und vor allem ein Gedanke für die Mehrung des nordischen Blutes aller deutschen Stämme und kann zu einem Gedanken gegen andere Rassen und Völker nur dann werden, wenn diese eine Mehrung des nordischen Blutes und die friedliche Schaffung der Vorbedingungen dazu nicht zulassen wollen.

Eine Lösung der Judenfrage, wie sie Hildebrandt ins Auge faßt: „Symbiose, geistige Gemeinschaft, keine Ehegemeinschaft der Juden mit den Nicht-Juden“ — solch eine Gemeinschaft wäre nur denkbar, wenn bei-

---

[1]) Hildebrandt, Gedanken zur Rassenpsychologie. Kleine Schriften zur Seelenforschung, Heft 10, 1924.

[2]) Die Welt, Wien, 1898, Nr. 45.

den Teilen, dem jüdischen wie dem nicht-jüdischen, die freie Entfaltung ihres eigenen Geistes gesichert wäre. Das jüdische Volk hat aber „die gewaltigsten Machtmittel: Geldwirtschaft, Bankenwesen, Presse und umfassende Vereinsorganisationen",[1] mit denen es die nicht-jüdischen Völker in einer tiefgehenden Weise mit seinem diesen Völkern artfremden Geist durchdringen kann. Den nicht-jüdischen Völkern fehlen diese Mittel und sie sind ihnen wahrscheinlich gar nicht artgemäß, sodaß diese Völker dauernd dem jüdischen Geist gegenüber höchstens zur Abwehr fremden, nicht aber zur Erneuerung eigenen Geistes kommen. Ehe nicht in den nicht-jüdischen Völkern zunächst die Überwindung des „modernen Geistes", dann die Erneuerung eigenen Geistes erfolgt ist, ist die von Hildebrandt vorgeschlagene „geistige Gemeinschaft" gar nicht denkbar. Gemeinschaft kann nur auf der Freude am beiderseitigen freien Wuchs beruhen, nur auf der Freude an der Auseinandersetzung mit einem Geiste, der ganz er selbst zu sein vermag. Die von Hildebrandt vorgeschlagene Lösung wird denkbar, wenn das jüdische Volk den Nordischen Menschen als das Auslesevorbild für das deutsche Volk durch die Tat anerkannt hat.

„Werde, was du bist" — dieser aus nordischem Geist geborene Spruch gerade jenes hellenischen Dichters Pindaros, der seine Volksgenossen (in der 9. Nemeischen Ode) die „blonden Danaer" nannte, ist ein Richtsatz für die Entfaltung der großen Gesittungen. Wo eine Gesittung sich entfalten und wo sie sich behaupten und erfüllen will, da muß sie werten, muß dieses sie Steigernde „wertvoll" nennen, jenes sie Hemmende „minderwertig" oder „wertlos". Alles Artfremde muß ihr in Bezug auf sich selbst von minderem Wert sein als das Arteigene. So muß einer jüdischen Gesittung, wie sie die Zionisten suchen, das Nicht-jüdische „minderwertig" erscheinen, einer nicht-jüdischen Gesittung muß das Jüdische „minderwertig" erscheinen.

Richtet eine Gesittung den Blick hinein in ihr eigenes Leben, so muß sie um ihrer Steigerung willen wieder werten, das Schöpferische in sich hochhalten, das Minderschöpferische minderwertig schätzen, das ihre Richtung Befestigende wertvoll, das von ihrer Richtung Wegdrängende wertlos erachten. So ruft die Frage der Gesittung die Frage nach dem Rassenwert auf, denn Gesittungen sind Ausdruck seelischen Wesens und das seelische Wesen des Menschen ist rassisch-bedingt.

Es ist daher falsch, wenn Fetscher in seinem Büchlein: „Grundzüge der Rassenhygiene" (1924) die Erörterung, ob diese oder jene Rasse „wertvoller" sei, nicht als eine „wissenschaftliche Aufgabe, sondern lediglich eine Frage des Werturteils, der persönlichen Einstellung" bezeichnet. Diese Erörterung kann allerdings, wie oben gezeigt, keine naturwissenschaftliche Aufgabe sein, wenn auch Naturwissenschaft viel zu dieser Erörterung beizutragen hat. Rassisch-bedingte Erscheinungen reichen aber weit über das Gebiet hinaus, dessen geistige Erfassung Sache der Naturwissenschaft ist.

---

[1] Haberlandt, Die Völker Europas und des Orients. 1920. Zur Frage des jüdischen Einflusses vgl. vor allem auch: Lynkeus, Der deutsche Buchhandel und das Judentum, 1925.

Gobineau war es, der das erste Beispiel dafür gab, daß die Bedeutung der Rasse für das Völkerleben ebenso auf dem Gebiet der Geschichte wie dem der Natur zu erforschen sei. Auf dem ganzen Gebiet der wertenden Wissenschaften, besonders der Geschichtsforschung, ist mit rassischen Kräften zu rechnen. Die Erörterung über den Wert der Rassen gehört den wertenden Wissenschaften, ist aber als wissenschaftliche Erörterung jeder „persönlichen Einstellung" entrückt oder sollte es wenigstens sein. Es ist durchaus keine „persönliche", sondern eine der ersten Angelegenheiten eines Volkes und seiner Führer oder sollte eine der ersten Angelegenheiten sein, über die (rassischbedingte) Richtung der gemeinsamen Gesittung mit allem Ernst und jeder von der Naturwissenschaft gebotenen Hilfe (Vererbungslehre, Erbgesundheitsforschung, Rassenforschung) zu wachen. Der Nordische Gedanke entspringt keineswegs einer „persönlichen Einstellung", etwa einem kindlichen Gefallen an blondem Haar und blauen Augen, sondern der Betrachtung der geschichtlichen Regeln des Völkerlebens im allgemeinen und des Lebens der Völker indogermanischer Sprache im besondern. Die Geschichtswissenschaft ist ihrem Wesen nach eine *wertende* Wissenschaft, und die „Einstellung" des Nordischen Gedankens ist eine Folge seiner rassenkundlichen Geschichtsbetrachtung und seiner erbgesundheitlichen Erkenntnis — im Hinblick auf die Möglichkeiten einer Erneuerung des deutschen Lebens.

Fetscher hat übersehen, daß sein eigenes Buch durchsetzt ist mit Werturteilen, denn *Erbgesundheitsforschung* (Rassenhygiene) *ist eine wertende Wissenschaft*, die sich naturwissenschaftlicher Einsichten bedient. Naturwissenschaft kann ja immer nur sagen, was ist; nie, was sein soll. Die Erbgesundheitslehre spricht aber deutlich genug von „höherwertigen" und „minderwertigen" Erbanlagen und kann doch solche Wertung niemals aus der Natur gewinnen, sondern allein *aus menschlicher Setzung vom Standpunkte der Gesittung*. Gesittungsfördernde Erbanlagen sind eben „höherwertige", gesittungshemmende „minderwertige".[1]) Den gleichen Standpunkt der Gesittung wie die Erbgesundheitsforschung (und wie, sich dessen nicht bewußt, Fetscher selbst) nimmt der Nordische Gedanke ein, um seine Wertungen zu erfassen.

---

[1]) *Lenz* hat das nicht übersehen: vgl. Baur-Fischer-Lenz, Grundriß II, S. 9.

---

6. Rasse, Rassenmischung und Gesittung.

Der „Wert" der Nordischen Rasse ist neuerdings wieder erschienen, in diesem Fall als Wert für das Staatsleben der Vereinigten Staaten von Amerika. Man hat dort während des Weltkriegs alle Mannschaften einer Prüfung auf Urteilsfähigkeit (nicht auf Bildung) unterworfen, wonach sich herausstellte, daß die aus Nordwesteuropa (dem Gebiet verhältnismäßig stärksten Vorwiegens nordischer Rasse) stammenden Mannschaften die höchsten Punktzahlen erreichten, die aus Süd- und Osteuropa stammenden die niedrigeren, Neger die niedrigsten.[1])

Den „Wert" der Nordischen Rasse, die „Kostbarkeit des nordischen Blutes" (wie er schreibt) gibt Hildebrandt[2]) als unbezweifelbar zu. Aber er stellt mit Recht die Frage: „Wenn die nordische Rasse die schöpferische an sich ist, ist sie schöpferisch dann gerade als die reine Rasse?" Und er antwortet: „Die Geschichte scheint doch das Gegenteil zu beweisen. Das höchste Leben entstand da, wo die nordische Rasse wohl die führende war, aber sich mit anderen mischte, von ihnen Kultur annahm. Auch in Deutschland gilt, was die Weltgeschichte lehrt. Das Herz deutscher Kultur lag nicht im rassereinen Norden, sondern in den gemischten Rheinlanden." Daß Schwerpunkte des Geisteslebens nicht innerhalb reinrassiger, sondern innerhalb rassengemischter Bevölkerungen liegen, hat schon der französische Anatom und Rassenforscher de Quatrefages im Jahre 1857 bemerkt.[3])

De Quatrefages und Hildebrandt haben mit diesem Hinweis Grundfragen des Entstehens großer Gesittungen getroffen, zugleich aber auch eine Anschauung ausgesprochen, welche die „Rassenkunde des deutschen Volkes" (S. 299) für das Entstehen nicht nur der Gesittung nordisch-geführter, sondern überhaupt aller Völker mit höherer Gesittung annehmen möchte: „Ich neige zu der Annahme, daß der größte Teil aller zu beobachtenden Gesittungsaufschwünge aus Übereinanderschichtung zweier Rassen entstanden ist, aus der Kraftentfaltung, die anscheinend jeweils beim Zusammenwirken Führender und Geführter entsteht." „Damit ergäbe sich bei jedem ‚Untergang' eines Volkes und einer Gesittung die Frage, ob nicht eine übergeschichtete Rasse und welche Rasse

---

[1]) Genaue Angaben in Hearings before the Comittee on Immigration and Naturalization House of Representatives, 68th Congress, 1st Session, Statement of Dr. Harry Laughlin, 1924. Vgl. auch den Aufsatz von Lenz „Die große Begabtenforschung Termans" im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 2. Heft, 1925.

[2]) Hildebrandt, Gedanken zur Rassenpsychologie. Kleine Schriften zur Seelenforschung, Heft X., 1924.

[3]) De Quatrefages, Histoire naturelle de l'homme. Du croisement des races humaines; Revue des deux mondes, 1857.

in dem betr. Volk dahingeschwunden ist. Es ist z. B. überaus wahrscheinlich, daß der Bedeutung der nordischen Rasse im Leben der indogermanischen Völker die Bedeutung entspricht, welche die hamitische (äthiopische) Rasse im Leben vieler Afrikastämme, besonders der Stämme hamitischer Sprache, gehabt hat und hat." —

Als das „Herz deutscher Kultur" in den Rheinlanden schlug, waren diese bei starkem Vorwiegen der nordischen Rasse wahrscheinlich weniger rassen g e m i s c h t (wie Hildebrandt schreibt), als rassen g e s c h i c h t e t. Nicht Rassen m i s c h u n g scheint mir die wesentliche Ursache zum Aufblühen von Gesittungen zu sein, sondern Rassen s c h i c h t u n g. Doch ist ja nicht zu übersehen, daß der Rassenschichtung überall und immer wieder bald die Rassenmischung folgen wird. So mußte wenigstens der Verlauf überall da sein, wo der Oberschicht kein besonderes Blutbewußtsein eigen war oder wo dieses Blutbewußtsein sich verlor.

Noch mehr lehrt das Beispiel der Gesittungshöhe in den Rheinlanden gegenüber der geringeren Gesittungshöhe im mittelalterlichen deutschen Norden. Auch eine Bevölkerung reinster Rasse und zugleich reinster schöpferisch-befähigter Rasse bedarf eines A u f r u f s zur Gesittungsschöpfung. Die führende Schicht in den Rheinlanden wurde aufgerufen: die Auseinandersetzung mit den aus der griechisch-römischen und der christlichen Welt entstammenden Gesittungsgütern, ja schon die versuchte Aneignung der südeuropäisch-geprägten Bildung mußte die wirkende Unruhe erzeugen, welche immer Bedingung zu einer Gesittungsschöpfung ist. Der Norden Deutschlands, noch an der Schaffung einer Umwelt arbeitend, welche Gesittung überhaupt einmal ermöglichen sollte, besaß wohl den besten rassischen Stoff in den Erbanlagen seiner nordischen Geschlechter, aber diesem Stoff fehlte einstweilen und fehlte noch lange die Bearbeitung. Im Rheinland, in einer Umwelt, deren Boden schon zur Aufnahme von Gesittungskeimen gelockert war, hier erfuhr der gleiche rassische Stoff seine Bearbeitung. Immer hat sich die Nordische Rasse schöpfungs f ä h i g gezeigt, zur Schöpfung selbst gehören aber bestimmte Aufrufe, die nur in einer Auseinandersetzung laut werden. Auf diese Zusammenhänge hat P e n k a hingewiesen, als er bemerkte, „daß hochwertige Rassenanlage zur Entwicklung einer höheren Kultur nicht genüge. Erst die Entstehung einer herrschenden Schichte und die Gründung von Städten ermöglichten die Hervorbringung einer solchen".[1])

Auseinandersetzung mag schon eine neue landschaftliche Umwelt schaffen, in der sich ein nordischer Stamm ansiedelt — zumal, wenn die Umwelt sehr verschieden ist von der „heimatlichen" Umwelt, d. h. der Umwelt, in welcher sich durch Auslese die Nordische Rasse gebildet hat. Nicht nur jede indogermanische Sprache, sondern jede G e s i t t u n g überhaupt eines Volkes indogermanischer Sprache muß erfaßt werden als eine besondere Schicksalsantwort nordischer Stammesart auf die Schicksalsfragen, die ein bestimmtes erobertes Gebiet mit einer fremden unterworfenen Bevölkerung gestellt hatten. Mag schon die veränderte Umwelt Fragen stellen, mag

[1]) So teilt K r a i t s c h e k in seinem Nachruf auf Penka mit; Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien, Bd. 42, 1912.

sie schon einen der Aufrufe zur Gesittungsschöpfung bedeuten, so wird eine entscheidende Spannung — eine auf eine schöpferische Rasse zeugend wirkende Spannung — entstehen durch die Übereinanderschichtung der Rassen: der Überschichtung der nordischen und der Unterschichtung der nichtnordischen Rasse. Die Spannung wird um so größer sein, der Aufruf an die nordische Schicht um so ungestümer, je mehr die Unterschicht — wie das Beispiel des alten Griechenlands am besten zeigt — selbst schon eine höhere Gesittung geschaffen hatte oder gar (wie in Griechenland) eine so viel entfaltetere Gesittung als die eindringenden nordischen Herren. Diese kamen nach Griechenland als schriftlose, in Holz bauende Eindringlinge, zwar schöpfungsfähig, aber selbst noch kaum in der ersten Entfaltung einer Gesittung. Welcher Aufruf muß an sie ergangen sein, als sie zur Oberschicht geworden waren über einer schriftkundigen Unterschicht, die eine hoch verfeinerte Gesittung besaß! Der Aufruf bewirkte ein Ungestüm schöpferischer Kräfte: die nordisch-bedingte Gesittung der Hellenen erstand. Rassenschichtung war ihre wesentliche Ursache, Rassenmischung eine unausbleibliche Folge, Schwinden der schöpferischen Oberschicht nordischer Rasse eine weitere, bei dem Fehlen rassischer Einsicht unabwendbare Folge. Der „Untergang" der hellenischen Welt durch Entartung und Entnordung war das Ende. Ein unvermeidliches Ende? Ein zum Wesen eines Volksschicksals gehöriges Ende, wie Spengler meint? Ein unvermeidbares Schicksal, wie vor Spengler schon de Candolle,[1] eine verhängnisvolle Notwendigkeit, wie schon Ribot[2]) gemeint hatten? — Die Nordische Bewegung wagt es kraft ihrer Einsicht, dies zu verneinen.

Hildebrandts Vermutung, daß Rassenmischung die Ursache zum Aufblühen von Gesittungen werden könne, ist aber wegen der meist wohl baldigen Aufeinanderfolge von Rassenschichtung und Rassenmischung schwierig zu widerlegen. Noch schwieriger aber ist es, die Annahme Gobineaus abzuweisen, daß Rassenmischung zur Auflösung von Gesittungen führe. Beide Auffassungen sind begründete Folgerungen aus der Betrachtung von Völkerschicksalen. Beide Auffassungen sind den Bekennern des Nordischen Gedankens vertraut, und der Nordische Gedanke strebt nach der Entwirrung der Gedankengänge, die sich damit ergeben oder zu ergeben scheinen.

Für den Nordischen Gedanken ist, wie gezeigt, nicht Rassenmischung die wesentliche Ursache zu Gesittungsschöpfungen, sondern Rassenschichtung und auch Rassenschichtung nur, solange die schöpferische Schicht an Zahl und an seelischer Gesundheit stark genug ist, sich selbst und dem ganzen von ihr geführten Volk für die gemeinsame Gesittung das ertüchtigende Vorbild aufgerichtet zu erhalten. Wird die nordische Schicht zu dünn, entarten viele ihrer Sippen, vermischen sich zu viele ihrer Sippen mit nichtnordischen Sippen, dann schwindet für das Gesamtvolk die Spannung, die zeugende Auseinandersetzung. Bei Schwin-

[1]) De Candolle, Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles, 1873.

[2]) Ribot, L' hérédité, 1876.

den der Führerschicht und Vermehrung der Unterschicht muß dann der Augenblick im Volksdasein eintreten, wo das ertüchtigende (unbewußt oder bewußt erstrebte) Vorbild des gesunden, reingearteten wirkenden Menschen, das Vorbild des *Helden*, verblaßt und schließlich stürzt. Die Unterschicht versucht ein anderes Vorbild aufzurichten, wozu sie erst die Zersetzung der unter dem Vorbild der „Väter" geschaffenen Gesittung nötig hat. So kommt die vorbildlose Zeit, wo alles bezweifelt und zersetzt wird, alles bezügelnd (relativistisch) betrachtet wird, wo die Kräfte sich im gegenseitigen Verneinen ebenso erschöpfen, wie sie sich vorher unter der Herrschaft des Vorbildes in Auseinandersetzung gesteigert haben, sich endlich so erschöpfen, daß ihnen das Nichts erscheint und der „Untergang" allen Einsichtigen gewiß wird. Für die Zersetzung einer Gesittung, das Stürzen des Vorbildes, ist immer wieder die sophistische Zeit der Hellenen kennzeichnend. Als Platon den sophistischen Geist überwunden hatte und staatsmännischen Denkens das ertüchtigende Vorbild wieder gestalten wollte, war sein Volk zu einer Schöpfung nicht mehr fähig: dessen schöpferische Geschlechter und Menschen waren ausgestorben, verbannt, zum Tode verurteilt oder so vereinsamt wie Platon.[1]) Die nichtnordischen Rassen aber, welche dem *späten* Hellenentum die leiblich-seelischen Züge mitteilten, waren zur Schöpfung einer Gesittung nicht fähig genug.

Rassenschichtung wird immer wieder Gesittung schaffen, wenn die übergeschichtete Rasse schöpferisch ist. Rassenmischung wird keine Gefahr werden, solange in einem Volk ein Kern reiner schöpferischer Rasse gesichert besteht. Dieser Kern rein nordischer Rasse besteht aber heute nur noch in den skandinavischen Völkern. Ist, wie Hildebrandt meint, Rassen*mischung* die Ursache zu einer Gesittungsschöpfung, so muß jedenfalls im rassengemischten Volk so viel reines Blut der schöpferischen Rasse vertreten sein, daß der Bestand des schöpferischen Blutes selbst nicht durch Mischungen gefährdet wird, daß das rassengemischte Volk es sich gleichsam immer wieder leisten kann, reines Blut seiner schöpferischen Rasse der Vermischung auszusetzen. Die Rassenmischung darf nicht bis zum Schwinden des Blutes der schöpferischen Rasse getrieben werden.[2]) Bliebe in einem rassengemischten Volk das Mischungsverhältnis der Rassen immer gleich und ein Kern reiner schöpferischer Rasse immer bestehen, so wäre noch kein Grund zur Befürchtung. Aber in den abendländischen Völkern hat beim Schwinden des nordischen Bestandes durch Gegenauslese die Rassenmischung schon längst nicht mehr gesittungs*schaffende*, sondern gesittungs*zersetzende* Wirkung, — die zer-

---

[1]) *Wundt*, Platons Leben und Werk. 1914. Rudberg, Platon, Hans person og verk. Oslo, 1922.

[2]) Vgl hierzu *Kuhns* Mahnung in seinem Buch „Von deutschen Ahnen und Enkeln" (1924): Seien wir auf der Hut, daß wir die nordische Bedingtheit durch Gegenauslese nicht verlieren! Denn sie ist das Wesen unseres Volkes, auf dem sich alles, was unser Volk zusammenhält, Sitte und Sprache aufbauen. Die Zumischung von anderen Rassen darf nicht größer werden, wenn auch die Rassenmischungen, welche die nordische Rasse eingegangen ist, neben den schlechten Wirkungen auch gute gehabt haben.

setzende Wirkung, welche für Gobineau das Anzeichen dessen war, was man heute (die Ursachen meist nicht erkennend) den „Untergang des Abendlandes" nennt. Wäre Rassen*mischung*, wie Hildebrandt gemeint hat, die Ursache zu einer Gesittungsschöpfung, so müßten sich innerhalb der abendländischen Völker besonders seit dem 19. Jahrhundert gesittungsschöpferische Kräfte auf allen Gebieten geregt haben.

Das Streben nach reiner nordischer Rasse, d. h. nach Mehrung des nordischen Blutes durch eine höhere Kinderzahl der vorwiegend nordischen Menschen, wird in Deutschland mindestens solange nicht die von manchen befürchtete Folge einer „zu großen" Rassenreinheit haben, als die Deutschen nicht nordischer würden denn die Schweden: Schweden hat ja bis auf den heutigen Tag zum Aufbau seiner und der abendländischen Gesittung ein volles Maß schöpferischer Kraft beigetragen. Welcher Bekenner des Nordischen Gedankens hält aber eine Vernordung Deutschlands bis zur Stufe Schwedens für möglich? — Die Nordische Bewegung sieht als erste Aufgabe, was Hildebrandt auch fordern muß: die Errichtung eines Vorbildes für das deutsche Volk. „Es gilt ein Bild des nordischen Helden aufzurichten", muß auch Hildebrandt schreiben, nachdem er in seinem Buch „Norm und Entartung des Menschen" (1923) erkannt hatte, daß einem Ertüchtigung suchenden Volk nur *der Held* Vorbild sein kann. Unter diesem Vorbild des nordischen Helden will die Nordische Bewegung an der Bildung eines rein nordischen Volkskerns für alle deutschen Stämme arbeiten: *die Nordische Aufgabe am deutschen Volk.*

Eine rassenkundliche Betrachtung der schwedischen und der norwegischen Bevölkerung gibt nicht der Befürchtung, wohl aber der Vermutung Hildebrandts einiges Recht. Diese Dinge sind so aufschlußreich, daß sie uns noch einen Augenblick aufhalten sollen, zumal auch hiermit Einwände gegen den Nordischen Gedanken verbunden worden sind. Gelegentlich wird behauptet, die Leistungen Schwedens und Norwegens, dieser beiden an nordischer Rasse reichsten Länder, seien gar nicht so groß, wie nach den Darstellungen der Vertreter des Nordischen Gedankens über die Bedeutung der Nordischen Rasse zu erwarten sei. Die Münchener Zeitschrift „Natur und Kultur" (23. Jahrgang, Mai 1926) hat sogar in einer gegen den Rassengedanken gerichteten Bemerkung feststellen wollen, Schweden habe „für die menschliche Kultur sehr wenig geleistet". Vielleicht wird das von einzelnen Lesern dieser Zeitschrift auch geglaubt. Die besonderen Leistungen Norwegens und Schwedens, der beiden an nordischem Blut verhältnismäßig reichsten Länder, wirklich abzumessen und mit denen anderer Länder zu vergleichen, wird nicht so leicht sein. Wie ein solcher Vergleich aber auch versucht werden mag, mir scheint, er werde höchstwahrscheinlich die Bedeutung der Nordischen Rasse wieder bestätigen. Es ist ja immer zu bedenken, daß die Zahl der vorwiegend nordischen Menschen in Deutschland oder in England oder in Nordamerika größer ist als in Schweden und Norwegen, wenn diese vor-

wiegend nordischen Menschen auch einen viel geringeren Hundertsatz in ihren Völkern ausmachen als die vorwiegend nordischen Menschen in Schweden und Norwegen. Die Vergleicher bedenken gewöhnlich nicht, daß ganz Norwegen nicht so viel Einwohner hat wie Berlin, nämlich 2 960 000, daß Schweden nicht mehr als 5 850 000 Einwohner hat, also etwa anderthalbmal so viel wie Berlin. Zieht man Vergleiche, welche die Volkszahlen berücksichtigen, so werden sich Schweden und Norwegen durch alle Jahrhunderte hindurch als besonders ausgezeichnet in der Hervorbringung führender, ja schöpferischer Männer zeigen. Der schwedische Anatom und Rassenforscher Backmann wird nicht leicht zu widerlegen sein mit seiner Behauptung: „Soll die Gesittung gemessen werden nicht nach der absoluten Anzahl schöpferischer Einzelner, sondern nach der relativen, und in gleicher Weise die Anzahl gebildeter Menschen, so sind die reinrassigen, ziemlich unvermischten Völker des Nordens im Vorsprung vor allen anderen Ländern Europas."[1])

Wer Schweden und Norwegen besser als etwa von einer Sommerreise kennt, wird immer wieder die hohe durchschnittliche Begabung dieser Bevölkerungen hervorheben müssen. Die „allgemeine Bildung", d. h. der erworbene Wissensstoff, mag anderwärts den Eindruck höherer Durchschnittsbegabung erwecken. Aber hier ist von der Urteilsfähigkeit der Menschen die Rede, von der ihnen erblich zugekommenen Begabung und von der Schöpfungsfähigkeit der überdurchschnittlich Begabten. Ich zögere nicht, es auszusprechen: ich habe in Schweden wie in Norwegen den Eindruck erhalten, daß die beiden Bevölkerungen durchschnittlich höher begabt, urteilsfähiger sind als irgend eine andere europäische Bevölkerung. Damit ist nicht behauptet, die „allgemeine Bildung" in den beiden Bevölkerungen sei besser als in anderen Ländern.

Die großen Begabungsunterschiede zwischen den oberen und den unteren (an nordischem Blut verhältnismäßig ärmsten) Schichten in Deutschland sind bei entsprechenden Nachforschungen sehr deutlich erschienen.[2]) Man hat in den außerskandinavischen Ländern mit einem von oben nach unten zu steigenden Hundertsatz ausgesprochen unbegabter Menschen zu rechnen. Die gleiche Erscheinung scheint für Schweden und Norwegen nicht oder lange nicht in dem Maße zuzutreffen, wie ich dem Urteil von Schulmännern entnehmen möchte. Dort zeigen sich alle Volksschichten (bis auf die tiefste, unter der Arbeiterschicht einzureihende Schicht) fast gleich begabt, fast gleich bildungsfähig. Das schwedische und norwegische Volk scheinen mir lange nicht so wie andere Völker damit belastet, eine in allen Schichten, doch von oben nach unten zunehmende Zahl von Urteilslosen auf ihrem geschichtlichen Weg mitschleppen zu müssen. Die durchschnittliche Begabung

[1]) Gaston Backmann, Den europeiska rasfrågan ur antropologiska als sociala synspunkter, Ymer, Heft 4, 1915.

[2]) Hartnacke, Zur Verteilung der Schultüchtigen auf die sozialen Schichten. Ztschr. f. pädagogische Psychologie, 1917, ebenso Moede, Piorkowsky und Wolff, Die Berliner Begabtenschulen, 1918 und vor allem neuerdings Lenz, Über die biologischen Grundlagen der Erziehung. 1925.

und vererbte Tüchtigkeit in Schweden und Norwegen erscheint mir, je länger ich diese Dinge betrachte, desto mehr dem Vergleich mit allen anderen Ländern mehr als gewachsen zu sein. Damit mag zusammenhängen, daß weder die Rassenfrage noch die Erbgesundheitsfrage in Schweden und Norwegen außerhalb der Fachkreise bisher als besonders wichtig erkannt worden sind, daß man beiden Fragen gegenüber auch dem Verdacht „unsozialer" Absichten begegnen kann. Sowohl nach der rassischen wie nach der erbgesundheitlichen Seite hin gilt ja in diesen nordischen Kernländern, was der schwedische Dichter Karlfeldt in einem Gedicht über einen armen Jüngling aussagt: „Wisse nur König, daß in deinem Heere mancher steht, der sich zu dir erheben kann. Von nordischem Stirngold schimmert es hier und dort in deinem ganzen Reiche!" —

Bei all dem fällt aber auf: während in Völkern wie dem deutschen, dem englischen, dem nordamerikanischen und dem französischen der Wettbewerb eines hochgesteigerten Staatslebens gleichsam die erscheinungsbildliche Tüchtigkeit dauernd über die erbbildliche Tüchtigkeit hinaus steigern möchte, ist die erscheinungsbildliche Tüchtigkeit in Schweden und Norwegen noch hinter der erbbildlichen Tüchtigkeit zurückgeblieben. In Deutschland wie in England, in Nordamerika wie in Frankreich ein Wegzehren aller Erbkräfte durch das übersteigerte Leben. In Schweden und Norwegen ein Schonen der Erbkräfte durch ein ruhiges, für die Empfindung mancher Deutschen oder Engländer „allzu beruhigtes" Leben. Man fragt sich, was das Bessere für ein Volk sei; aber die Nordische Bewegung begreift durchaus den Satz Lenzens[2]), es sei besser für eine besondere Begabung in einem Geschlecht, sie werde nicht ausgebildet, als das Geschlecht gehe dem mit der Ausbildung von Begabungen so oft verbundenen Aussterben entgegen. Die Nordische Bewegung sucht aber nach den Bedingungen, welche zugleich eine Mehrung des nordischen Bluterbes im deutschen Volk erwirken und das nordische Bluterbe seiner schöpferischen Aufgabe am deutschen Volk dienen lassen, so dienen lassen, daß sich das nordische Erbe nicht dabei verzehrt wie bisher und heute.

Die Betrachtung Schwedens und Norwegens zeigt, daß das nordische Blut bewußt oder unbewußt nach großen Aufgaben verlangt. Björnson hat diesen echt nordischen Zug gekennzeichnet in den Gedichtszeilen: „Das Volk der Nordmänner will fahren, will anderen Kraft bringen." Daher die dauernde starke Auswanderung aus Schweden und Norwegen. In diesen Ländern sind zu viel Menschen mit Führereigenschaften, wie anderwärts zu wenige. Das norwegische und schwedische Staats- und Volksleben leidet eigentlich darunter, daß eine zum Geführtwerden willige Schicht fehlt oder zu gering vertreten ist. So bleiben Führerkräfte ungeweckt, ungenützt. Die dauernde Auswanderung vieler Skandinavier nach Nordamerika, wo sie sehr willkommen sind, bringt diesem Strom nordischer Menschen meist erst in dem gesteigerten Leben der nordamerikanischen Großmacht den Aufruf, von dem oben (S. 84) die Rede war und auf dessen Not-

[1]) Baur-Fischer-Lenz, Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene 1923.

wendigkeit für den nordischen Menschen Hildebrandt[1]) hinweist durch seinen Satz: „Die nordische Sage kennt die jungen Recken, die ihr Leben verschlafen, bis ein besonderer Anstoß ihr Heldenblut weckt." Die Jahrhundertfeier (1925) für die norwegischen Einwanderer in den Vereinigten Staaten hat bezeugt, wie hoch diese Großmacht die Tüchtigkeit dieser Einwanderer schätzt: es leben ja in Nordamerika fast ebensoviel Norweger wie in Norwegen. Wie die Bestrafungsziffer in den verhältnismäßig nordischsten Gebieten Deutschlands am niedrigsten ist, so fällt auch in Nordamerika die geringe Bestrafungsziffer der skandinavischen Einwanderer auf. Über die Schweden als Einwanderer in den Vereinigten Staaten äußert sich die Kansas City Journal Post (vom 19. April 1923) in einem längeren Aufsatz „Swedes as American citizens"[2]), der schließt: „Alles in allem zeigt die Untersuchung, daß die Schweden zu Bürgern des allerbesten Schlages werden und für den Staat einen Beitrag von höchstem Wert darstellen. Auf Grund seines Unternehmungsgeistes, seiner Tüchtigkeit, seiner festen Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe, seines Strebens und seiner unwandelbaren Zuverlässigkeit ist der Schwede ein immer willkommener Einwanderer. Es ist, was die Einwanderung betrifft, höchst notwendig, gerade den Schlag von Einwanderern zu erhalten, der die den Schweden kennzeichnenden Eigenschaften hat." Bei dem starken Vorwiegen der nordischen Rasse in Schweden kann man fast ohne Einschränkung „die den Schweden kennzeichnenden Eigenschaften" als die seelischen Eigenschaften der Nordischen Rasse nehmen.

Auch das verhältnismäßig rasche Aufsteigen der eingewanderten schwedischen Familien zeigt der Aufsatz und läßt somit die Ursache des immer erneuten Aussterbens der Nordischen Rasse auch in Amerika erscheinen. Die Zahl der Schüler skandinavischer Herkunft auf den höheren Lehranstalten Nordamerikas ist verhältnismäßig groß. Die meisten stammen von Eltern einfachster Herkunft ab, zeichnen sich aber als Schüler oft besonders aus. Unter den vielen Prüflingen der Universität Minnesota erhielten 1925 zwei die höchste Auszeichnung: ein Schwede und ein Norweger. Wieder zeigt sich das rasche Aufsteigen der durchschnittlich höherbegabten nordischen Geschlechter, das Aufsteigen, das immer wieder in Europa wie in Amerika mit der sich verringerten Geburtenziffer verbunden ist: das Aussterben also der besten Erbstämme.

Von Seiten der Erbgesundheitsforschung hat man sich manche Züge im Leben der heutigen Norweger und Schweden durch eine gewisse Gegenauslese erklären wollen, welche seit alters immer wieder durch die Auswanderung der Tatkräftigsten in diesen Völkern vor sich gehe. Man hat im heutigen Norweger und Schweden zu viel vom Wiking vermissen wollen und

---

[1]) Gedanken zur Rassenpsychologie. Kleine Schriften zur Seelenforschung, Heft 10, 1924.

[2]) Der Aufsatz findet sich wiedergegeben in der amtlichen Veröffentlichung: Hearings before the Commitee on Immigration and Naturalization. House of Representatives, 68th Congress, 1st Session, Statement of Dr. Harry Laughlin, 1924.

auf die Friedfertigkeit dieser Völker hingewiesen, welche von der Kampflust der Wikinge so weit abstehe. Daran scheint mir etwas Richtiges zu sein. Doch wird gemeinhin übersehen, daß betonte Friedfertigkeit für Völker mit so geringen Einwohnerzahlen und so weiten nicht mehr zu verteidigenden Gebieten nichts anderes ist als die beste Politik. Darauf weist auch hin, daß Norwegen mit seiner geringeren Einwohnerzahl noch friedfertiger ist als Schweden mit seiner größeren, doch verhältnismäßig auch noch so geringen Einwohnerzahl. Es versteht sich, daß viele Norweger und Schweden die für ihre Länder so zweckmäßige Betonung der Friedfertigkeit gelegentlich als angeborene Gesinnung nehmen und daß dies dann leicht den Außenstehenden auf die Vermutung einer Gegenauslese des „Wikingsblutes" führen kann.

Man hat besonders in Norwegen wenig Neigung zum Heereswesen und Heeresdienst. Doch frägt es sich sehr, ob die Germanen der Völkerwanderungs- und Wikingszeit mehr Neigung zum Heeresdienst unserer Zeit haben würden — außer in führenden Stellungen. Die großen Heere unserer Zeit sind nur durch Rassenschichtung möglich. Der nordische Mensch ist für längere Zeit als Soldat ebenso beschränkt tauglich und führbar, wie als Offizier tauglich. Darauf weist auch hin, daß eine Bevölkerungsunterschicht um so hartnäckiger umstürzlerisch werden und bleiben kann, je stärkeren nordischen Einschlag sie hat.[1]

In Norwegen und Schweden konnte ich sehen, daß Friedfertigkeit und Abneigung gegen den Kriegsdienst zumeist nur erscheinungsbildlich (phänotypisch) sind, nicht erbbildlich (idiotypisch), davon kann schon der erste Anblick vieler Bauernjungen überzeugen. Davon konnte auch das Verhalten der schwedischen Freiwilligen im Finnischen Bürgerkrieg überzeugen: Als man den zahlreichen finnischen Truppen der „Weißen" vergeblich einen Sturm auf das von den „Roten" besetzte Tammerfors befohlen hatte, rief man eine schwedische Truppe von 600 Freiwilligen herbei. Diese gingen gegen die vielfache Übermacht so entschlossen und kühn vor, daß ihr Beispiel die Finnen mitriß. Ein deutscher Offizier erklärte, er habe im ganzen Weltkrieg keine mutigere Truppe gesehen. Ein anderer deutscher Offizier, der Freiwillige aus der Bauern- und Fischerbevölkerung der Insel Åland zum Kampf in Finnland ausgebildet hatte, erklärte, von diesen Freiwilligen habe jeder das Zeug zum Offizier. — Solche Verhältnisse sollten immer bedacht werden, wenn den Schweden und Norwegern ein allzu beruhigtes, allzu wenig angespanntes und zielbewußtes Wesen vorgeworfen und dieser Vorwurf zugleich als ein Einwand gegen die Betonung der Nordischen Rasse gebraucht werden soll. Im allgemeinen fehlen im Leben dieser beiden vorwiegend nordischen Völker die A u f r u f e zur vollen Entfaltung nordischen Wesens. Wenigstens gilt das für die im Lande bleibende Bevölkerung. Ein großer Teil besonders der norwegischen Bevölkerung ist aber fast dauernd zur See auf allen Meeren der Erde. Diese Bevölkerung, geringer an Zahl als die Bevölkerung Berlins, besitzt eine der größten Handelsflotten der Erde, zu deren Führung genug Wikingsgeist gehört.

---

[1]) Ein Hinweis hierauf schien mir auch ein Bild in einer kommunistischen Zeitschrift zu sein, welches den „Typus des aufgeklärten revolutionären Arbeiters" darstellen sollte: es zeigte einen Menschen stark vorwiegend nordischer Rasse.

Im Wettbewerb des Lebens großer Staaten ergeht zumeist an den nordischen Menschen erst der Aufruf, der alle Kräfte in ihm weckt. Für Norwegen und Schweden ist hingegen bezeichnend der Ausspruch eines deutschen Ingenieurs, der in Schweden einen von ihm entworfenen Maschinenbau zu überwachen hatte und auf meine Frage nach dem Wesen der Schweden die Antwort gab: „Prächtige Menschen, aber faul, faul.“ — Man möchte fast sagen, daß Norwegen wie Schweden zu ihrem Glück von dem überhitzten Wettbewerb anderer Völker verschont geblieben sind. Es ist, als ob hier die Kräfte der Menschen zwar immer fortgeerbt, doch nicht immer aufgerufen würden, geschweige so verzehrt würden, wie in anderen Völkern. Dazu kommt, daß zweifellos eine gewisse Faulheit echt nordisch ist und vielleicht zur Selbsterhaltung des nordischen Menschen gehört.[1]) Sundbärg[2]) führt einen echt nordischen Zug an, wenn er es für den Schweden bezeichnend findet, daß diesen die übliche, alltägliche Arbeit, die Arbeit für jedermann, nicht anziehe und daß er sie ohne Eifer verrichte, daß er aber seinen ganzen Eifer entfalte, wenn irgendwann und -wo einmal eine Höchstleistung zu vollbringen sei. Es ist der Sinn für Wettbewerb, der die Nordische Rasse kennzeichnet.

Es fällt auf, daß in Deutschland oder England der gleiche Stoff, die nordische Rasse, ganz anders geprägt wird als in Skandinavien. Die gleichen Gesichter sind hier weicher, freundlicher, ruhiger, dort härter, abgeschlossener, gespannter. Vom Wettbewerb des Lebens zerarbeitet und verzehrt — so erscheinen viele nordamerikanische, englische oder deutsche Gesichter nordischer Rasse und erhalten eben dadurch etwas wie eine höchste Steigerung nordisch-kühnen Ausdrucks. Aber eben solche Gesichter sind in Skandinavien, wenn auch durchaus nicht fehlend, so doch seltener. Die rassische Kraft ist da, sie hat nach meinem Ermessen durch die Auswanderung nach Amerika kaum gelitten; aber diese Kraft schlummert hier, wo sie anderwärts sich verzehrt. Mit ihrem Streben nach der „Großen Gesundheit“ des Leibes und der Seele sucht die Nordische Bewegung nach einer solchen Entfaltung für die von ihr zu fördernde Rasse, daß alle Kräfte der Rasse aufgerufen, keine jedoch bis zur Gegenauslese verzehrt werde.

Spannung genug wird im deutschen Leben für die nordische Rasse immer bleiben. Es könnte höchstens in Jahrhunderten dahin kommen, daß einmal die deutschen Stämme „zu nordisch“ würden, wie diejenigen befürchten, die Rassenmischung für gesittungsfördernd halten. Für heute und eine lange Zukunft wird die Gefahr der Rassenmischung über den deutschen Stämmen schweben, wie sie Gobineau erkannt hat. Die Nordische Bewegung will erst den notwendigen Kern reiner nordischer Rasse in allen deutschen Stämmen wieder bilden helfen, ehe sie etwa die Gefahr „zu großer“ Rassenreinheit bedenken dürfte. Ist zu

---

[1]) Die vorwiegend nordische Oberschicht Englands hat sich mit ihrem Wochenende auf dem Lande ein Mittel ihrer Selbsterhaltung in einzigartiger Weise erhalten; vgl. auch „Rassenkunde Europas“, II. Abschnitt.

[2]) Sundbärg, Det svenska folklynnet, 1911.

einer Gesittungsschöpfung Rassenschichtung oder sogar Rassenmischung nötig, so ist im Bereich der Völker indogermanischer Sprache zur Bewahrung einer Gesittungshöhe immer wieder ein Kern nordischer Rasse nötig gewesen. Wenn dieser Kern schwand und von der Mischung ringsher vermindert wurde, wie heute wieder in allen außerskandinavischen Völkern germanischer Sprache, so brachen die Stützen für eine Gesittung und ein „Untergang" hatte sich vollzogen. Es ist einem Volk besser, Erbanlagen der Bildungs f ä h i g k e i t zu mehren, als recht viel „allgemeine Bildung" zu erwerben. Das Unheilvollste für ein Volk vollzieht sich aber, wenn ihm seine Bildung zur Zersetzung dient, wie es in allen vorbildlosen Zeiten geschieht. Wie ein (rassisch-bedingtes) Vorbild Ertüchtigung bewirkt, wie vorbildlose Zeiten der Zersetzung verfallen und diese eben von der Rassenmischung gefördert wird, ist im folgenden zu erörtern. Die Frage: Rasse und Gesittung führt notwendig über in die Frage nach den Beziehungen des schöpferischen Menschen zu Rasse und Rassenmischung seines Volkes, führt über in die im 7. Abschnitt zu betrachtende Frage: Schöpfergeist und Rasse. Hier muß aber noch eine andere Seite der Frage: Rassenmischung und Gesittung betrachtet werden.

Es gibt nämlich einen tieferen Grund für das Entstehen hoher nordischbedingter Gesittungen in Mittel-, West- und Südeuropa, einen Grund, der ebenfalls n i c h t auf Rassenmischung als die w e s e n t l i c h e Ursache des Entstehens nordisch-bedingter Gesittungen hinweist. Das ist die von Hildebrandt[1]) berührte „Sehnsucht des Nordmenschen nach dem Süden". Es ist zwar zuviel gesagt, wenn Hildebrandt behauptet, n u r diese Sehnsucht erkläre die Wanderungen nordischer Stämme nach dem Süden seit vorgeschichtlicher Zeit. Der Drang zum Süden ist (zwar nicht n u r, wohl aber a u c h) der Drang, „die höchste Lebensnorm zu erfüllen". Der Nordmensch habe gefühlt, daß er dies im Norden, wenn auch in hohem, doch nicht im höchsten Sinne vermöge.

Hildebrandt setzt hinzu, er habe gefühlt, daß er dies „im reinsten Norden, d. h. in der reinsten Rasse", nicht im höchsten Sinne vermöge, und nimmt so, seine eigene Deutung der Sehnsucht nach dem Süden wieder trübend, die F o l g e der Rassenmischung im Süden für eine wesentliche Teilursache dieser Sehnsucht. Der Sehnsucht zum Süden — der gleichsam zum Untergang lockenden — ist gewißlich der Drang innewohnend, eine höchste Lebensentfaltung zu gewinnen. Daß diese höchste Lebensentfaltung nur bei Rassenschichtung möglich wird, da doch der Süden nicht unbewohnte Länder bietet, dies konnte der Drang zum Süden eben als ein „metaphysischer Drang" (Hildebrandt) nicht enthalten.

Aber der Drang zur höchsten Lebensentfaltung, zur Steigerung des Lebens bis zur Fülle — er ist nordisch. Er hat besonders die nor-

---

[1]) H i l d e b r a n d t, Gedanken zur Rassenpsychologie, Kleine Schriften zur Seelenforschung, Heft 10, 1924.

dischen Hellenen beseelt, und er beseelt wieder die das frühe Hellenentum ehrende und liebende Nordische Bewegung. Die Nordische Rasse hat ihre überragende Tüchtigkeit gewonnen in den langen Zeiträumen der scharfen Auslese ihrer nordwesteuropäischen Urheimat. Dort war das Dasein, die Freiheit des Menschen vom Gebot einer harten Umwelt, seine Freiheit zu sich selbst, täglich zu erobern, und aus dieser Auslese stammt — zur Erbanlage geworden — das nordische Gemüt, das als der „Weisheit höchsten Schluß" die täglich neue Eroberung seiner Freiheit erkennen muß. Aus dieser Auslese stammt „die faustische Welt". Man könnte auf die vorgeschichtliche Bildung der nordischen Rasse wohl das Wort Nietzsches anwenden: „Ein Typus wird fest und stark unter dem langen Kampf mit wesentlich gleichen ungünstigen Bedingungen." Die Urheimat nordischer Rasse hat dem nordischen Menschen als eine harte Umwelt die Freiheit zu sich selbst so schwer gemacht, daß je weiter nach Norden, der Mensch sich und seiner Umwelt desto weniger Heiterkeit abringen konnte, desto weniger unbekümmert einem Drang zu Geist und Schönheit folgen durfte.

Wer das Leben der heutigen nordnorwegischen Fischer und Seeleute kennt, diese gegenüber der nordischen Urheimat durch neuzeitliche Einrichtungen doch schon so erheblich leichter geschaffene Umwelt, der mag ermessen, wie Umwelt einer Rasse „zu schaffen machen" kann. Der ganze Nordwesten Europas war aber in der Vorgeschichte eine viel härtere Umwelt als heute etwa Nordnorwegen. Der Süden hingegen bot Umwelten, in denen gleichsam ein großer Teil der nordischen Erbanlagen vom täglichen Ringen mit der Umwelt frei wurde — frei zur Entfaltung eines leiblich-seelischen Lebens der Fülle. War nordische Rasse immer „zum Schauen bestellt"[1]), so wurde sie im Süden zum ersten Male nicht nur zum Schauen frei, sondern des Schauens froh. Das zeigt die Weisheit der alten Inder wie die Philosophie der Hellenen. Zum Schauen frei: das hat auch der alte Norden erreicht, ein Schauen in überwältigenden, doch meist düsteren Bildern. Das lehrt besonders die wertvolle Einleitung von Wolters und Petersen in deren „Heldensagen der germanischen Frühzeit" (1921) „Des Schauens froh": das wurden erst die Hellenen, und wir nennen das ihre „Heiterkeit". Die Liebe zur Idee, der platonische Eros, der entlastete Aufflug ins Schauen hinein — das war erst in einer entlastenden Umwelt möglich. Dem entspricht im nordischen Urheimatbereich: der Grimm gegen alles, was nicht Idee ist, der furor teutonicus, sich zu behaupten, sein Schicksal zu bejahen trotz aller düsteren Umwelt, amor fati, wie es Nietzsches Grimm genannt hat. Was gleich ist, im alten Norden wie in Hellas, nur eben hier heiterer, dort düsterer erlebt, das ist die heldische Stimmung: der Held liebt sein Schicksal, am stolzesten dann, wenn es ihn zermalmen will, denn es ist seines, und er spürt, wie es den Kampf ernst nimmt.[2])

---

[1]) Vgl. „Rassenkunde des deutschen Volkes", 12. Abschnitt, S. 161.

[2]) So habe ich mich in „Ritter, Tod und Teufel. Der heldische Gedanke" (2. Aufl. 1924) ausgedrückt. Für die nordische Bejahung des Schicksals vgl.

Der gleiche Schicksalsgedanke, die gleiche heldische Bejahung des Schicksals ist dem Griechen wie dem Germanen eigen, und die beiden römischen (und so bezeichnend nordischen) Tugenden der gravitas (des stolzen Ernstes) und der virtus (der mutigen Tüchtigkeit) bezeugen die gleiche nordische Bejahung des Schicksals: mutige Tüchtigkeit, welche täglich im nordischen Menschen die ernste Einsicht in das Walten eines Verhängnisses (einer Tragik) zu überwinden hat, eine Tüchtigkeit, die des nordischen Menschen Freiheit bedeutet. Es ist durchaus nicht (wie Deussen meint) eine sich dem höheren Denken aller Völker ergebende Erkenntnis, daß Freiheit zur Gesittungsschöpfung zum Wesen des Menschen gehöre, sondern entsprechend dem seelischen Wesen der nordischen Rasse mußte dieser Gedanke eben in den drei philosophisch besonders begabten Völkern nordischer Herkunft erwachen: das Denken der Inder, Platons und Kants mußte die gleichen Erkenntnisse — Erkenntnisse der nordischen Rassenseele — erzeugen.[1])

Das Vorauseilen der Gesittungen der südlichen indogermanischen Völker vor den mittel- und nordeuropäischen Völkern und ebenso der oft vermerkte und bald so, bald so erklärte Zug der Gesittung von Vorderasien nach Westen und Nordwesten — eben dieses Vorauseilen und jener Zug der Gesittung, welche die Weisheit der Inder den Gedanken der Freiheit schon vor 1000 v. Chr., einen Platon den gleichen Gedanken im 5./4. Jahrhundert v. Chr. und einen Kant erst im 18. Jahrhundert n. Chr. erkennen ließ — dieses auf allen Gebieten der Gesittung zu verfolgende und früher aus der höheren Begabung der südlichen Menschenrassen „erklärte" Vorauseilen der südlichen indogermanischen Gesittungen, beruht eben auf der Entlastung von der Schwere der Umwelt, welche den nordischen Stämmen der Süden brachte. Hier konnte der nordische Mensch „aufatmen", sich nach allen Seiten rühren und schließlich in Griechenland die „heitere" Entfaltung des Leibes und der Seele finden, welche den Menschen (wie in der Kunst der Hellenen) so oft wie ein göttliches Wesen, die Götter aber — im Stolz über die entdeckte Fülle des Menschen — wie gesteigerte Menschen erscheinen läßt. Daher auch diese Verschiedenheit zwischen den im Norden und den im Süden wohnenden nordischen Stämmen, zwischen Germanen und Hellenen: „Diese nehmen das Leben, ein Stück nach dem andern, haben Zeit, dem Augenblicke zu leben, sich in Freude und Schmerz zu vertiefen, die Empfindung in Worte zu entfalten — jene neigen sich immer schon halb über den Augenblick hinaus, immer bestimmt von etwas, das in der Zukunft liegt. Diese leben ein Menschenleben, jene ein Leben in der Sippe, im Geschlechterverband."[2])

In Hellas wie in Rom wie im alten Indien und Persien waren die nordischen Geschlechter zugleich Oberschicht über der zu Knechten gewor-

---

die ebengenannte Einleitung von Wolters und Petersen und L. F. Clauß, Die Nordische Seele (1923).

[1]) Vgl. die allgemein-verständlich geschriebene kleine Schrift von Deussen, Vedânta und Platonismus im Lichte der Kantischen Philosophie, 1922.

[2]) Grönbech, Vor Folkeæt i Oldtiden, Bd. I: Lykkemand og Niding, 1909.

denen Vorbevölkerung geworden. So wurden den nordischen Herren (dem Adel und den freien Bauern) die alltäglichen Verrichtungen abgenommen. Im Norden waren sie Bauern gewesen im täglichen Kampf mit einer düsteren Umwelt. Hier waren sie Herren, die ihre ganze schöpferische Kraft dem Aufbau einer Gesittung zuwenden konnten. Sie waren frei, ihren Staat zu bedenken, der jetzt viel größere Aufgaben stellte als früher die Sippenverbände der Urheimat und der Wanderungen. Sie waren frei, ihren Leib zu üben, das Edle, „leibhaft, in sich selbst darzustellen“ (Hildebrandt), ihre Städte und Häuser zu zieren, Feste zu feiern, denen der Gehalt von ihren Künstlern geschaffen wurde. Entfaltung verhieß der Süden, und er spendete sie durch seine Umwelt und seine dienenden Unterschichten. So mußte eben dort die Nordische Rasse ihre schöpferischen Kräfte entfesselt fühlen, die im Norden noch durch die Gestaltung der Umwelt gefesselt waren.

Dies sind die wesentlichen Ursachen zum Entstehen der indischen, persischen, hellenischen und römischen Gesittungen. Rassenmischung und Gegenauslese der Nordischen Rasse waren die Folgen des oft bemerkten Hinsiechens nordischer Kraft am Süden.

Ob auch die heutige mittel- und nordeuropäische Umwelt eine Entfaltung nordischen Wesens zu einer Fülle des Leibes und der Seele nicht zulassen, ob also der Süden immer noch dem nordischen Menschen Erfüllung bedeuten könne — das soll in einem späteren Abschnitt untersucht werden.

---

7. Schöpfergeist und Rasse.

Man hört bisweilen diesen Einwand: Zugegeben, daß die schöpferischen Menschen des deutschen Volkes (wie aller Völker indogermanischer Sprache) im allgemeinen nordischer sind als der Volksdurchschnitt, mindestens als der Bevölkerungsdurchschnitt ihres Heimatgebietes[1]); zugegeben, daß eben der Anblick der schöpferischen Männer des deutschen Volkes die Bedeutung der Nordischen Rasse erweist — rein nordische Menschen sind unter den schöpferischen Menschen doch seltener gewesen als mehr oder minder vorwiegend nordische, und dieser Umstand mag eben darauf hinweisen, daß Rassenmischung in einem Volk zur Hervorbringung schöpferischer Kräfte förderlich ist.

Es wäre leicht möglich und manches spricht dafür, daß viele (nicht alle) schöpferischen Menschen gerade bestimmten Rassenmischungen die Unruhe verdanken, die zu schöpferischem Suchen und Gestalten hindrängt, daß eben die Spannung zwischen den in ihnen wirkenden Rassenseelen immer wieder den schöpferischen Geist entzündet. Je mehr das Werk eines Menschen aus einer Auseinandersetzung in der Seele stammt, je mehr ein Werk Überwindungen ahnen läßt, schwer errungene seelische Siege, desto mehr wird man sich fragen dürfen, ob nicht der Schöpfer dieses Werkes „zwei Seelen in seiner Brust“ miteinander um seine seelische Richtung ringen gefühlt habe, ob er nicht zwei oder gar mehr Rassenseelen habe meistern müssen und in dieser Meisterung seine schöpferische Kraft gesteigert habe. Denkt man an Beethoven, der so viel zu überwinden und eben „dunkle“ Mächte zu überwinden hat, ehe er einen „hellen“ Sieg erringen kann, so muß man (nach Einsicht in die rassische Bedingtheit des menschlichen Wesens) sein Ringen begreifen als die schwere Überwindung seiner nordischen Wesensteile über seine nichtnordischen. Sind blau und grün die „Seelenfarben“ der nordischen Rasse, braun und veiel (violett) die der ostischen, und bestehen zwischen der Welt der Farben und der der Töne Beziehungen, so läßt sich gegenüber denen, die für solche Beziehungen der seelischen Welt zu Farben und Tönen ein Empfinden haben, dies aussprechen: die Tonkunst Beethovens zeigt sich oft als eine Auseinandersetzung einer Rassenseele, der braun und veiel zugehören, mit einer Rassenseele, der blau und grün zugehören. Wo Beethoven sich einmal freuen kann, wie z. B. im „Fidelio“: „Wer

---

[1]) Vgl. hierfür die vielen Bilder (5 Bände) bei Werckmeister, Das 19. Jahrhundert in Bildnissen. Vgl. auch die Bilder großer Männer in der „Rassenkunde des deutschen Volkes“ und der „Kleinen Rassenkunde Europas“. Vgl. ferner die Bilder in den S. 9 erwähnten Büchern von Woltmann. Woltmann fand unter 200 berühmten Italienern 81,6% helläugig, 63% blond, 24% braunhaarig, 13% schwarzhaarig; unter 250 der größten Franzosen 73,4% helläugig, 66,3% blond, 17% unter mittelgroß, nur 4% braunäugige Schwarzhaarige.

ein holdes Weib errungen, stimm in unsern Jubel ein" — da sinkt plötzlich das Braun und Veiel hinweg, und eine blaue und grüne Welt geht auf.[1]) Beethovens Tonkunst erscheint als der Kampf eines Helden gegen ein „dunkles" seelisches Erbe — und eben dieser Kampf mag Beethoven so groß, seine Siege so jubelnd gemacht haben.

Ein Beethoven ist nicht der „Glückliche", wie mancher reinrassige Mensch es ist, dessen Seele rein gefügt ist, da ihn „die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon liebten" — ein Beethoven muß — „sein eigener Bildner und Schöpfer durch der Tugend Gewalt" — sein Werk aus dem Zwieklang der Seelen in seiner Brust zum Einklang zwingen. Er steht einem schöpferischen Menschen reiner Rasse gegenüber wie Skule dem Haakon in Ibsens „Thronforderern" (Kronprätendenten) oder wie der „Große" dem „Glücklichen" in Schillers Gedicht: „Das Glück", das so eigenartig vom „Glück" reinen Blutes zu zeugen scheint:

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Los, ein göttliches ist ihm gefallen,
schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der sein eigener Bildner und Schöpfer,
durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;
aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.
Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.

Die „Glücklosigkeit" hat leicht der mischrassige schöpferische Mensch voraus vor den schöpferischen Menschen reiner Rasse. Darum mögen sich unter den großen geistigen Führern der nordisch-bedingten Völker, wenn sie auch zumeist vorwiegend nordisch, nie ohne nordischen Einschlag sind, doch wenig rein-nordische Menschen finden.

Spannung, Auseinandersetzung, Überwindung erzeugen die großen geistigen Schöpfungen, und eben beim rassisch gemischten Menschen ergeben sich mehr Möglichkeiten zu Spannungen und Auseinandersetzungen als beim reinrassigen Menschen. Der reinrassige Mensch hat öfters gegenüber dem Mischling — wenigstens für das Empfinden des Mischlings — zu wenig Unruhe in sich. Vielen Deutschen oder Engländern, überhaupt Nicht-Skandinaviern, mag an manchem rein nordischen Skandinavier ein „allzu beruhigtes Wesen" auffallen. Es würde mich nicht erstaunen, wenn in Schweden die führende Schicht — auch nach Abrechnung der verhältnismäßig zahlreichen Adelsgeschlechter, welche von nicht-schwedi-

[1]) Ich entnehme dieses Beispiel meinem Aufsatz „Die Seelenfarben der Rassen" (München-Augsburger Abendzeitung vom 1. 3. 24). Über Beethoven vgl. auch Günther, Rasse und Stil, 1926.

schen geadelten Heerführern der schwedischen Großmachtszeit abstammen — ein etwas geringeres Vorwiegen der Nordischen Rasse zeigte als der Volksdurchschnitt.[1]) Die wirkende Unruhe der Rassenmischung mag immer wieder in Einzelnen die Spannung zu einer besonderen geistigen Leistung schaffen. Die oft so „dunkle" Leidenschaft des großen Egill, des isländischen Skalden, der über sein dunkles Haar und seine flache Nase spottet, zeigt an, wieviel Egill in sich zu bändigen hatte, zeigt aber auch an, wie große Dichtung immer wieder der Sieg nach einem düsteren seelischen Ringen ist. Fast möchte man Goethes Erfahrung:

„Zart Gedicht wie Regenbogen
wird nur auf dunklen Grund gezogen"

als ein Sinnbild auffassen für die Erzeugung großer Werke aus rassischen Spannungen in der Seele ihrer Schöpfer. Als leiblich und seelisch rein nordisch möchte ich z. B. Tennyson und Spenser ansehen, die beiden englischen Dichter. Der Adel nordischen Wesens zeichnet beide Männer besonders aus, aber der Mangel einer tieferen Unruhe hat in beiden nicht die Spannung erzeugt, die allein zu einem höchsten Flug befähigt. Der nordisch-dinarische Dante, der nordisch-dinarische Schiller und der nordisch-dinarische Nietzsche sind Beispiele für das „überfliegende" Wesen, das aus der Spannung einer Rassenmischung entstehen kann — entstehen kann in den sehr seltenen Fällen eines besonders glücklichen Zusammentreffens von Erbanlagen zweier Rassen und zweier Eltern.

Man wird sagen können, daß ein geistig schöpferischer Mensch rein nordischer Rasse wohl immer viel mehr Spannung und Widerstand durch äußeres Geschehen in seiner Umwelt wird durchleben müssen, als ein schöpferischer Mensch mit einem Einschlag nicht-nordischer Rasse, dem Spannungen ja schon in seine Seele gelegt sind. Damit wird es zusammenhängen, daß man viel leichter überragende Staatsmänner (und überragende Denker?) rein nordischen Wesens nennen kann als rein nordische überragende Künstler. Einem Ibsen waren äußerste Spannungen schon in seine Seele gelegt, er war nie der „Glückliche". Hingegen war Björnson durchaus als „Glücklicher" angelegt und bedurfte starker Auseinandersetzungen mit seiner Mitwelt, um zur Geistesschöpfung aufgerufen zu werden. Björnson mußte die Auseinandersetzung aufsuchen, daher sein Drang zu den Menschen. Ein Ibsen konnte als Einsamer leben, er trug die Auseinandersetzung überallhin mit sich in eigener Seele.

Folgt hieraus, daß das Streben nach reiner nordischer Rasse bedenklich sei, daß eben Rassenmischung zu erstreben sei? Zur Beantwortung dieser Frage findet sich in den Isländergeschichten (Sagas) ein eigenartiger Hinweis. Dort finden sich, soviel ich mich erinnere, mehrere überragend begabte Menschen, die bei nordischer Richtung ihres Wesens und wohl

[1]) Die eben (1926) erschienenen „Racial Characters of the Swedish Nation", herausgegeben von Lundborg und Linders zeigen, daß in Schweden der Bauernstand die nordischste Bevölkerungsschicht ist.

auch vorwiegend nordischem Blut einzelne nicht-nordische Züge des Leibes und der Seele zeigen: Egill Skallagrimsson ist oben genannt worden. Der altisländische Erzähler verweilt bei ihnen als bei Männern, die sich Nachruhm erworben haben, mit einer tiefen Verehrung. In den gleichen Geschichten aber tritt auch ein Bruder oder irgendeine Gestalt aus der Nähe des Überragenden auf, die zwar als Einzelmensch, wenn auch von kraftvollem Wesen, doch nicht eben von überragender Bedeutung ist. Aber dieser kraftvolle Mann, der schon äußerlich als echt nordisch geschildert wird, als ein kennzeichnender Vertreter seiner Sippe und seines Stammes, ist zugleich seinem ganzen Wesen nach eine Gestalt, die für das Empfinden jedes Stammesgenossen, auch des überragendsten, am Inbild des Helden teilhat, so wie der Stamm seinen führenden Helden sich denken muß. Ein Egill wird als der „Große" jenes Schillerschen Gedichtes verehrt, ja bewundert, aber ein gewisser Ton im Bericht des Erzählers zeigt, daß Egill trotz allem nicht mit dem Inbild des führenden Helden zusammentrifft. Der Andere, der „Glückliche", jener kraftvolle reingeartete nordische Mann, hat auf seinem Weg nicht solchen Nachruhm erringen können wie ein Egill — dazu war er nicht überragend genug —, aber sein Lauf hat geradeswegs die Richtung genommen, in welcher der ganze Stamm das Vorbild seines Helden schaut.

Unbewußt oder bewußt messen sich in schöpferischen Zeiten die Menschen an dem ihrem Volk eigenen Vorbild, die geistigen Führer im Volke um so bewußter, je mehr sie selbst ihr Werk zu einem vorbildlichen Werk gestalten wollen. Daher die Spannung zum (rassischbedingten) Vorbild, die in den nordisch-bedingten Völkern der vorwiegend nordische schöpferische Mensch meist noch gewaltiger erleben wird, als der rein-nordische. Das Vorbild aber muß gelten, es muß bewußt oder unbewußt in allen Schaffenden wirken — nur dann geschehen die Taten und gestalten sich die Werke, die dem Aufbau einer Gesittung (Kultur) dienen. Das Vorbild gehört dem urschaulichen (mythischen) Leben eines Volkes an und fällt und wird von Schutt verdeckt, wenn in einem Volke die Fähigkeit zu urschaulichem Erleben abstirbt. Im 19. Jahrhundert ist im Abendlande das urschauliche Leben geschwunden. Eine „Aufklärung", das nur verstandesmäßige Verhalten des abendländischen Geistes, hat die abendländische Welt der Zersetzung ihrer Gesittungen ausgeliefert, welche heute schon von manchen empfunden wird wie ein ödes Schuttfeld.[1]) Unter dem Schutt, den das 19. Jahrhundert und sein (wie oben mehrfach gezeigt wurde) heute noch da und dort nachwirkender Ungeist gehäuft haben, sind den abendlichen Völkern die Vorbilder verschüttet worden. Hierüber wäre noch viel zu sagen!

Sobald aber in den Völkern die Vorbilder erblassen, dann stürzen und schließlich verschüttet liegen, werden erst einzelne, dann immer mehr mischrassige begabte Menschen ihrem Volk zum Unheil. Wo vorher die Spannung zum Vorbild hin große Werke gesteigerten Lebens er-

[1]) Der in Flandern gefallene Hammacher (Hauptfragen der modernen Kultur, 1914), hat deutlich die Folgen der Vorherrschaft des Verstandes seit dem 19. Jahrhundert gezeigt und sogar vorausgesagt.

zeugt hat, da wendet sich der spannungslose, von keinem Vorbild mehr zu hohem Trachten aufgerufene Geist dem Verneinen zu und stellt Werke auflösenden Willens her. Es ist bezeichnend für die Zeiten im Leben der Völker, wo mit dem urschaulichen Leben die Vorbilder schwinden, daß eben die Begabten am meisten der Zersetzung, der gleichsam entfleischten und entfleischenden „Aufklärung", dem bloßen Verstande, dienen. Es ist bezeichnend, daß in diesem Lebensaugenblick der Völker der kranke, seelisch zersetzte, ja der befleckte Begabte Zulauf gewinnt — Stoddard hat in seinem Buch The Revolt against Civilization. The Menace of the Underman" (1924)[1]) darauf hingewiesen, und von ihm entlehne ich die Bezeichnung „der befleckte Begabte" (the tainted genius). Für das ganze 19. Jahrhundert ist der befleckte Begabte ebenso bezeichnend wie die furchtbare Vorbildlosigkeit.

Bei solcher Vorbildlosigkeit mußte gerade der begabte Mischling zuerst zum Verwirrer werden, und weil es viel leichter ist, das Alte zu verneinen, als Neues zu gründen, mußte eben der befleckte Begabte allen Drang zu einem Vorbild verhöhnen und einen überhitzten „Individualismus" ausrufen. („Sei du!") Bei der Vorbildlichkeit der Zeit mußte eben der begabte Mischling sich daran üben, nordisches Wesen, heldisches Wesen, zu verhöhnen.

Wenn der begabte Mischling an den Rassen teilhat, die für sein Volk bezeichnend sind, kann gerade er in einer Zeit des Vorbildes an der Steigerung des Lebens wirken. In der vorbildlosen Zeit ist gerade er in Gefahr, seinem Volk die letzten Regungen urschaulichen Lebens zu zersetzen. Das 19. Jahrhundert erfuhr aber zu all dem noch die Einwirkung begabter, halbjüdischer Mischlinge, die nun nicht nur zersetzend wirken mußten, sondern sogar wie viele jüdische Begabte des 19. Jahrhunderts ein fremdes morgenländisch-bedingtes Vorbild als das Neue Vorbild aufzurichten versuchten — nach ihren rassischen Erbanlagen aufzurichten versuchen mußten.

Hängt es mit diesen Erscheinungen im Völkerleben zusammen, daß sich kein Dichter nach Hebbel, diesem so vorwiegend oder gar rein nordischen, mehr mit Hebbel messen kann, keine Denker mehr mit den so vorwiegend nordischen Kant oder Hegel? Im vorbildlosen Zeitalter arbeitet der stärker mischrassige Begabte an der Beschleunigung der Zersetzung, an der Entstaltung, nicht an der Gestaltung einer Gesittung.

Erst ein Zeitalter, das ein Vorbild hat, ein rassisch-bedingtes Vorbild, wird wieder Gesittung (Kultur) schaffen. Erst ein solches Zeitalter kann den Mischling wieder zu einem Gestalten erwecken, das der Steigerung des Lebens dient. Zur Nordischen Aufgabe am deutschen Volk gehört die Aufrichtung des Neuen Vorbilds, das zugleich das alte der schöpferischen Zeiten ist: der gesunde wirkende Mensch nordischer Rasse. Nur das rechte Vorbild erzeugt ein sich steigerndes Leben.

---

[1]) 1925 in deutscher Übersetzung (von Heise) erschienen als: „Der Kulturumsturz. Die Drohung des Untermenschen."

Nur ein Vorbild erzeugt die Spannung, aus der die großen Werke stammen. So hängt die Frage nach dem Wirken des schöpferischen Menschen mit der Frage der rassischen Erbanlagen in dessen Volk zusammen. Gestaltung wird nur durch ein Vorbild möglich, und ein Vorbild ist immer rassisch-bedingt. Der Hinweis darauf, daß nicht viele schöpferische Menschen rein nordisch sind, ist kein Einwand gegen den Nordischen Gedanken.

Es ist aber sinnlos, für die Erkenntnis der Regeln des Völkerlebens etwas gewinnen zu wollen durch die Betrachtung desjenigen Ausnahmefalles, wo einmal die allerseltenste Möglichkeit eines unerklärlich glücklichen Zusammentreffens von Erbanlagen verwirklicht wird im Wesen eines schöpferischen Menschen. Einwände gegen eine Erbgesundheitspflege (Rassenhygiene, Eugenik) mit Hinweisen auf einzelne Hochbegabte werden gern von schöngeistigen Menschen gemacht, die z. B. auf die künstlerischen Schöpfungen der Athener hinweisen gegenüber den an künstlerischen Schöpfungen ärmeren, nach erbgesundheitlicher Ertüchtigung strebenden Spartanern. Auch auf die „erbliche Belastung" einiger großer Männer wird hingewiesen und die Folgen werden ausgemalt, welche die Unfruchtbarmachung oder gewollte Kinderlosigkeit des Vaters eines solchen Mannes gehabt hätte. Einwände solcher Art — so möchte ich nach Erfahrungen vermuten — werden gerade auch von solchen Menschen breit erörtert, die zwar mit wärmster Stimme die in die allgemeine Bildung eingegangenen Namen großer Männer aussprechen, aber den großen Männern ihrer Umwelt wohl nur mit dem Verständnis begegnen würden, das für die Umwelten großer Männer immer die Regel war.

Doch werden derartige Einwände gegen den Gedanken erblicher Ertüchtigung der Völker auch von ernsthaften Menschen ausgesprochen, und allein auf die Einwände dieser kommt es an. Zur Lösung der Fragen führt die Erwägung, worin der höhere Wert für ein Volksleben erblickt wird, was den Sinn eines Volksdaseins ausmachen soll. Ist es die Erzeugung geistiger Schöpfungen? Ist es die Steigerung des Menschen? Die betrachteten Einwände beruhen auf der Voraussetzung, die Erzeugung geistiger Schöpfungen sei der Sinn eines Volksdaseins. Die Erbgesundheitsforschung wie der Nordische Gedanke sehen aber den Sinn eines Volksdaseins in der Steigerung des Menschen. Darum sucht die Nordische Bewegung nach einer Weltanschauung — und wird sie einmal zur Zeit ihrer Reife gestalten — die sich in einer Sittenlehre ausdrückt, welche dem Menschen eine Verantwortung für die Steigerung seines Volkes auferlegt. Steigerung eines Volkes muß aber immer wieder auch Steigerung der geistigen Schöpfungen sein.

Die Nordische Bewegung hat die tiefe Bedeutung dessen erkennt, daß ein Athener, der alle Größe Athens in sich erfahren hat, nun aber auch mit dem Schwinden des Geistes der Verantwortung das Schwinden des schöpferischen Geistes in Athen erlebte, daß der große Platon selbst

auf der Höhe seiner Erkenntnis den Blick auf spartanische Zucht richtet[1]) und ebenso in dem vollkommenen Menschen und nicht im vollkommenen Werke den höheren Wert sieht, wie er die Idee des Guten und nicht die des Schönen als höchste Idee erschaut. Platons Wendung zum Zuchtgedanken der Spartaner (sein Sozialaristokratismus, wie Tille (vgl. S. 20) es genannt hat) ist von tiefer sinnbildlicher Bedeutung:

„Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste“ (Hölderlin).

Vollendete Erkenntnis hat diesem großen Künstler und Denker als Sinn eines Volksdaseins die Vollendung des Menschen enthüllt. Nun trägt er dem Staat die Förderung einer hohen Kinderzahl der Tüchtigsten auf, fordert die Kinderlosigkeit erblich kranker und minderwertiger Menschen, fordert die Beseitigung mißgebildeter Kinder und heißt die Jugend auf ihr Blutserbe und die Gesundheit ihres Leibes achten, „denn die jungen Eheleute, Mann und Frau, müssen darauf bedacht sein, dem Staate so schöne und treffliche Kinder wie nur möglich darzubieten“.[2]) Nun hat er die tiefe Lebensweisheit im Gefüge des spartanischen Staates und in der Sitte der Spartaner erkannt und spricht diese Erkenntnis scheinbar widersprüchlich aus: es finde sich am Eurotas mehr Philosophie als in Athen. Platon hatte den für Athen vernichtenden Ausgang des Krieges gegen Sparta erlebt; ihm fehlte es nicht an athenischer Vaterlandsliebe, aber „Die Gesetze“ zeigen eben auch in erbgesundheitlicher Hinsicht, wieviel Vorbildliches er in Sparta erblickte.

Man richtet gelegentlich gegen die Forderungen der Erbgesundheitspflege wie gegen den Nordischen Gedanken den Vorwurf des „Materialismus“. Diesen törichten Vorwurf widerlegt schon der um das Blutserbe seines Volkes besorgte „Idealist“ Platon. Nur haben die Darstellungen aus der Geschichte der Philosophie den erbgesundheitlichen Kern der Staatslehren Platons nie eigentlich erkannt oder mindestens nie so betont, wie es gegenüber Platons eigener Überzeugung nötig ist. Man hat Platon gerne als einen Philosophen der Erziehung und Bildung allein ausgegeben, während er auch ein Philosoph der Auslese ist. Als solchen hat ihn erst eigentlich Andreae erkannt, wie seine Ausgabe von Platons „Staat“ (griechisch und deutsch) bezeugt und wie im Vorwort ausgeführt ist: „Wie wissend Platon in diesen Fragen war, wissender als fast alle heutigen praktischen und theoretischen Politiker, dafür ist ein äußeres Zeichen schon dies, daß er die Erziehung und die Rassenfrage in zwei gesonderten Staatsentwürfen behandelt“. Vom Geiste, nicht vom Stoff ausgehend, mußte der Idealist Platon als ein Denker, der von Wirklichkeit zu Wirklichkeit trachtete, auf die Erbanlagen des Menschen stoßen und hier den Grund erkennen für alles Leben menschlicher Gemeinschaften, den Grund zugleich für alle Möglichkeiten einer Steigerung des Menschen.

Nicht vom Stoff geht der Nordische Gedanke aus (wie der Materialismus), sondern vom gleichen Geiste wie Platon, einem Geiste, der kühnlich da gestalten will, wo die Gestaltung ins Künftige hineingreift: am Men-

---

[1]) Vgl. „Rassenkunde Europas“, 8. Abschnitt.
[2]) Platon, Die Gesetze, übersetzt von Apelt. 1916.

schen. Wer ein Schlagwort braucht, kann den erbgesundheitlichen wie den Nordischen Gedanken nur als Idealismus bezeichnen.

Für die Athener kam Platons Einsicht zu spät; sie entarteten. Sind die Deutschen noch frisch genug, noch „idealistisch" genug, den Zuchtgedanken zu ergreifen? — Hat nicht Goethe das gleiche erkannt, was Platon gelehrt hatte?

Sein Faust sucht nach dem Verhängnis des Gretchen-Erlebnisses nach Erfüllung seines Wesens durch das Anschauen der Schönheit. Es wird sein Glaube: „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben", ein Glaube, der ihn mitten hinein in das Verhängnis des Helena-Erlebnisses führen muß. Das Werk des Geistes, das gestaltete Schöne, ist ihm zum höchsten Wert geworden, nicht so sehr die Gestaltung selbst, noch viel weniger der gestaltende Mensch und seine Steigerung. So erfährt er auch notwendig, wie ihm von Helena (dem Sinnbild des als höchstes Gut gesetzten Schönen) nur „Kleid und Schleier" in den Armen bleiben. Setzt ein Mensch das gestaltete Werk des Geistes als höchstes Gut, so wird all sein Erleben notwendig nicht wieder selbst zu Leben werden, sondern nur zum „Abglanz" des Lebens, zum Genuß am Leben. Aber Faust erfährt „Genießen macht gemein", überwindet den Betrachtenden in sich und gewinnt seine Höhe: ein staatsmännisches Denken — sein Ziel: die Steigerung des Menschen — seinen höchsten Wert: das Sittlich-Tüchtige.

Nun ergreift ihn als sein „höchster Augenblick" das Bild des rastlosen Volkes, das seine Freiheit wie das Leben täglich neu erringen muß: das Bild des sich steigernden Menschen:

„Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr."

So haben Platon und Goethe, jeder auf seiner Höhe, staatsbildend zu denken begonnen, und staatsbildendes Denken — wenn es die Gestaltung einer Gesittung (Kultur) will — richtet sich auf den Menschen und seine Ertüchtigung, auf ein Geschlecht, welches „rechtwinklig an Leib und Seele" dastehe — um einen Ausdruck Platons zu wählen, den Nietzsche wieder aufgenommen hat. Leiblich-seelische Bildung ertüchtigt den Einzelmenschen, Auslese ertüchtigt ein Volk. Beide sind hinzurichten auf das für dieses Volk ertüchtigende Vorbild des gesunden, wirkenden Menschen.

Nicht Betrachtung gestalteter Werke, auch noch nicht die Gestaltung neuer Werke kann den Sinn eines Volksdaseins ausmachen. Das sei vor allem den Schöngeistern jeder Richtung wiederholt, die oben erwähnt worden sind. Zu ihnen spricht Goethe:

„Jüngling, merke dir in Zeiten,
wo sich Geist und Sinn erhöht,
daß die Muse zu begleiten,
doch zu leiten nicht versteht."

Der leitende Gedanke für ein Volksdasein kann nur der Gedanke der Steigerung des Menschen durch Bildung und Auslese sein. Aus dem sich steigernden Volk werden dann immer wieder auch die schöpferischen Menschen hervorgehen, die Gesittungsgüter schaffen.

Nicht vom schöpferischen Einzelmenschen aus läßt sich ein Einwand gegen den Gedanken der Steigerung des Menschen durch Auslese gewinnen. Wohl aber wird derjenige viele Einwände gegen die Ausleserichtung unserer Zeit gewinnen, der nach den Möglichkeiten sucht, wie in den abendländischen Völkern wieder schöpferische Menschen genug erstehen könnten. Dazu bedürfte es vor allem einer solchen Hebung der Durchschnittstüchtigkeit, daß gleichsam von neu zu erringender, an sich schon beträchtlicher Höhe der Tüchtigkeit aus da und dort und immer wieder führende Menschen ihre vererbten Kräfte zu einem noch höheren Aufstieg straffen könnten.

Alle Gedanken an eine Steigerung des Menschen müssen von der Höhe ausgehen, wo der mütterliche Boden für höherwertige Erbanlagen in breiterer Schicht gelagert ist, also von den aufstiegsfähigen Sippen, welche etwa den Durchschnitt dessen ausmachen, was die gesunde vererbliche Kraft eines Volkes bedeutet. Wer etwa gleich den „Übermenschen" will, der könnte vielleicht in dem oder jenem Einzelnen sein Abbild finden und hätte zumeist auch einen Menschen gefunden, der sich — kinderlos wie so viele Schöpferische — am „Widerstand der dumpfen Welt" zu Tode ringt. Je dünner aber im Volke selbst die Schicht aufstiegsfähiger Sippen wird, desto seltener werden in diesem Volke die überragenden Menschen und desto furchtbarer ihr Ringen um und schließlich gegen ihre Mitwelt. Zählt man die großen Männer der einzelnen Zeiten griechischer Geschichte, so sieht man, wie ihre Zahl allmählich immer mehr abnimmt. Man sieht auch, wie ihre Bedeutung schließlich abnimmt und wie schließlich hellenische Kunst und hellenisches Denken in Bedeutungslosigkeit untergehen, aus Schöpfung zu „Bildung" werden, zu Hellenismus und Alexandrinertum. In einem entartenden und sich entnordenden Volk werden noch eine Zeitlang (bei besonders günstigem Zusammentreffen väterlicher und mütterlicher Erbanlagen höheren Wertes) überragende Männer möglich sein. Erschöpft sich aber der Boden des Volkstums, so wird auch die Möglichkeit eines glücklichen Zusammentreffens höherwertiger Erbanlagen immer geringer werden und schließlich schwinden. Darum kommt letztlich alles auf das Volk an.

Nietzsche hat leidenschaftlich und tief nach dem Neuen Menschen gerungen und mit seiner Verzerrung „Die blonde Bestie" sogar den Nordischen Gedanken gestreift. Aber er hat überfliegenden Gemüts schließlich seine Brücken zur Wirklichkeit verbrannt.[1]) Es gibt — das hätte

---

[1]) und die Brücken zum Rassengedanken, der ihm in der Prägung Gobineaus durch Richard Wagner zugekommen war. Von ihm wandte er sich wie von den meisten ihm durch Wagner zugekommenen Gedanken nach dem Bruch mit Wagner ab, und zwar ebenfalls mit einer überreizten Heftigkeit: „Wieviel Sumpf und Verlogenheit gehört dazu, im heutigen Mischmasch Europas Rassenfragen aufzuwerfen, — es sei denn, man sei aus Borneo oder Horneo. Maxime: mit keinem Menschen verkehren, der an den verlogenen Rassenschwindel glaubt." Dieser Satz — falls er sich nicht etwa gegen unklare Ansichten von Schwärmern richtet, welche die Begriffe „Rasse" und „Volk" verwechselten — bedeutet den Punkt weitester Entfernung Nietzsches vom Nordischen Gedanken. Die

er deutlich sehen müssen — keinen „königlichen Weg" zur Steigerung des Menschen. Eheliche Verbindungen begabter Menschen untereinander, Ehen zweier Menschen, die einen gemeinsamen Weg reichster Steigerung ihres Eigenwesens schreiten wollen, würden sogar — unter den heutigen Verhältnissen, wo eben die Begabteren zugleich immer die Kinderärmeren oder gar Kinderlosen sind, und solange solche Verhältnisse dauern — die Ausmerzung höchstwertiger Erbanlagen noch beschleunigen.[1]) Es gibt für die Steigerung des Menschen nur den schmalen Weg der Auslese, und anfassen muß diese Auslese in der Mitte eines Volksaufbaus, dort greift der Wille zur Steigerung in wirkliches breites Leben ein. Dort kann gesichtet werden, welche Sippen möglichst kinderarm, welche möglichst kinderreich werden sollen. Auch der königliche Geist eines Platon und eben dieser königliche Geist mußte — um der ersehnten Verwirklichung eines hochtrachtenden Volkes willen — seinen Blick richten mitten hinein in die menschlich-allzumenschliche Welt der Erbanlagen. Er mußte an die Verwirklichung einer rechten Zucht denken. Das unterscheidet ihn von allen Schöngeistern, die den Menschen „veredeln" wollen und nie erkennen, wie Veredelung allein möglich ist. Nicht Bildung und Volksbildung schafft „Adelsmenschen"; das kann nur ein Rosmer träumen (Ibsen, Rosmersholm). Adelsmenschen werden letztlich nur durch Auslese geschaffen. Daher ist unserer Zeit eine solche Bildung und Erziehung nötig, welche Auslese bewirkt. „Was die Erziehung für die Individuen leistet, das ist vergänglich mit den Individuen. Was sie aber für die Rasse leisten, das ist von Dauer."[2])

Darum hätte Nietzsche, als er den „Übermenschen" wollte, noch tiefer den Gedanken der Auslese denken müssen. Der Mensch wird zwar nie, wie Nietzsche bisweilen dachte, über sich hinaus zeugen können im Sinn der Schaffung einer neuen Art (genus), des „Übermenschen"; wohl aber wird ein Volk durch Hebung der Nachkommenzahl seiner Begabten, durch Hemmung der Fortpflanzung seiner Minderwertigen, sich schließlich zur Höhe seiner Begabten heben können. Auch hier kann der Gedanke der Steigerung also nicht vom schöpferischen Einzelnen, vom „Übermenschen" ausgehen, sondern nur von der Gemeinschaft des kraftvollen Erbes in einem Volk.

Das eigentliche Volk, d. h. ein Volkskern, gebildet durch gesunde aufstiegsfähige Sippen, wird immer wieder der mütterliche Boden für

---

Aufgabe, durch Rassenpflege aus dem „Mischmasch" wieder hinauszukommen zu einem reingestalteten Menschenbild, konnte Nietzsche bei seiner heftigen Abkehr von allen Gedanken Wagners nicht mehr erblicken, sonst wäre er vielleicht einer der wirksamsten Erwecker des rassischen Erneuerungsgedankens geworden.

[1]) Während 4 Kinder auf eine Ehe zum „Erhaltungsminimum" einer Menschengruppe (Volk, Volksschicht, Stamm usw.) gehören, fand Bertillon bei 445 der berühmtesten Franzosen etwa 1,5 Kinder auf eine Ehe, also nicht Nachkommen genug, um die Zahl der Eltern zu ersetzen. Das ist für die begabtesten Sippen aller Völker bezeichnend. Das Erhaltungsminimum liegt nicht bei 2 Kindern (entsprechend den 2 Eltern), sondern bei 4, weil ja immer wieder von den Nachkommen einzelne sterben, andere kinderlos bleiben.

[2]) Lenz, Über die biologischen Grundlagen der Erziehung. 1925.

die Erzeugung schöpferischer Menschen sein. Nietzsche hat das meist nicht beachtet und nach seiner Abwendung vom Rassegedanken, wie auch bei seiner mehr unbewußten Annahme einer Vererbung erworbener Eigenschaften, nicht mehr eigentlich erkennen können; Platon hatte gewußt, daß es immer wieder den Nachdenkenden ziemt, die Lebenserscheinungen auf den Wegen des Volkes zu prüfen. Dort muß sich zeigen, in welcher Richtung die Auslese sich vollzieht, in welcher sie sich vollziehen soll. Selbst wenn ein Volk — wie Nietzsche meinte — nichts mehr wäre als „der Umschweif der Natur, zu sechs, sieben großen Männern zu kommen und um sie herum zu kommen", selbst dann und vielleicht eben dann wäre auf die Steigerung des Volkes zu achten, denn höchstwertiges Schaffen wird immer nur in den Menschen erwachen, in deren Vorfahren höherwertiges Erbe zusammengekommen ist. Die Steigerung des Menschen kann nie ein Werk einzelner Erkennender sein, sie ist immer eine Aufgabe vieler Geschlechter und muß sich mitten aus einem Volk heraus ereignen. Darum liegt alles daran, den tüchtigen Sippen in einem Volke die Erkenntnis der Aufgabe zu ermitteln.

---

8. Rasse und Gattenwahl.

Es gibt nordgesinnte Eltern, deren vorwiegend nordische Töchter und Söhne erwachsen sind, welche sich mit einer gewissen bangen Spannung fragen: Werden unsere Söhne und Töchter sich auch vorwiegend nordische Gatten wählen? Wie lenken wir sie zu rechter Gattenwahl? — Diese Frage ist heute wieder möglich, wie sie aus unbewußter rassischer Einsicht vor kurzem noch möglich war. Ein schwäbischer Pfarrer aus vorwiegend nordischem Geschlecht entließ seine Söhne auf die Hochschule und ins Berufsleben jeweils mit den Worten: „Bring mir nur keine Schwarze"[1]), womit er die Mädchen der dunkelhaarigen Rassen Süddeutschlands meinte. Er wollte damit nicht diese Rassen herabsetzen, sondern die Erfahrung ausdrücken, daß ein vorwiegend nordischer Mensch sich als Ehegatte ebenso wenig für einen vorwiegend nichtnordischen Menschen eigne wie dieser für jenen. Hesselbacher bezeugt noch im Jahre 1910, daß in gewissen Gegenden Badens die Ehen zwischen „Hellen" und „Schwarzen" vermieden werden.[2]) Die Geltung eines bestimmten Schönheitsbildes unter den deutschen Stämmen (vgl. 3. Abschnitt) bezeugt auch für die Gattenwahl immer noch eine auf das Nordische oder mindestens eine mehr auf das Nordische als das Nicht-nordische zeigende Richtung.

Man hat sich dagegen ausgesprochen, daß die Richtung auf das Nordische dem deutschen Volk oder wenigstens den vorwiegend nordischen Deutschen wieder bewußt gemacht und schließlich befestigt werde. „Wen der Deutsche lieben soll, das läßt er sich nicht vorschreiben, das kommt aus seinem Herzen."

Dieser Satz verdient näheres Zusehen. Hat sich „der Deutsche" oder mindestens: haben viele Deutsche sich vom 19. Jahrhundert nicht vorschreiben lassen, wen sie lieben sollen? Hat nicht der (nach jüdischem Urteil jüdisch-geprägte) „moderne Geist" versucht, ein menschliches Vorbild aufzustellen, dessen Befolgung geradeswegs Entnordung und Entartung beschleunigen mußte? Ein näheres Hinsehen zeigt doch, daß sehr viele Deutsche sich vom „Zeitgeist" vorschreiben haben lassen, wen sie lieben sollen, und dieser „moderne Geist", der Geist der Großstadt, versucht, seine dem nordischen Wesen entgegengesetzten Vorbilder durch allerhand „moderne Literatur", Filmstücke, Tonkunst usw. auch schon in den noch am nordischsten verbliebenen Ländern aufzurichten, nachdem er Mittel- und Westeuropa überzogen hat.

Dafür ein durchaus zu den Ausführungen der „Rassenkunde des deutschen Volkes", S. 377/78, passendes Beispiel aus einem Aufsatz in „Nor-

---

[1]) Ich verdanke diese Mitteilung einem Sohn dieses Pfarrers.

[2]) Hesselbacher, Silhouetten neuer badischer Dichter, in Geiger, Baden, seine Kunst und Kultur, Bd. 2, 1910.

genbladet" (Oslo, 19. 7. 24): „Die Tüchtigen und die Zuverlässigen, die beachtet man nicht, aber die Balldämchen und die kleinen [!] ausgelassenen Gefallsüchtigen werden schnell geholt. In ganz Kristiania sitzen in Wohnungen und Töchterheimen prächtige junge Frauen, die nie „etwas erlebt" haben und nie einen Antrag erhalten haben, nur weil sie nicht von dem Schlag sind, um den die Männer sich bewerben. Schön sind sie auch, sie sind nur nicht entdeckt worden. Sie verstehen nicht zu liebäugeln, nicht sich geltend zu machen, und ihre Scheu verbergen sie oft unter einem allzu selbstsicheren Wesen." —

Gerade dieses selbstsichere Wesen aus weiblicher Scheu, gerade die Abneigung gegen Liebäugeln sind so bezeichnend nordische Züge, und eben die „kleinen ausgelassenen Gefallsüchtigen" mit dem schnell welkenden Jugendreiz (beauté de diable) sind für die nicht-nordischen Rassen Europas bezeichnend. So versucht der „moderne Geist" seine Vorbilder schon in der Hauptstadt eines stark vorwiegend nordischen Landes aufzurichten. Es ist die Stadt, von der ein weitgereister Engländer behauptet hat, ihre Frauen seien die schönsten, die er in einer Stadt der Erde gesehen habe. Dennoch beginnt sich im Geschmack der Männer wie in allen größeren Städten Mittel- und Westeuropas zu zeigen, daß der „moderne Geist" andere Vorbilder errichten will.

Durch die ganze „moderne Literatur" haben sich viele Deutsche vorschreiben lassen, daß sie die „schillernde", die „differenzierte", die „interessante" Frau lieben sollen oder das „rassige Weib" oder gar den „Dämon Weib" oder irgend eine der von der Großstadtliteratur mit dem Flitterwerk brüchiger und zersetzter Worte zurecht geputzten Gestalten. Gerade dadurch, daß auch viele erblich wertvolle junge Männer sich durch ein Niedergangsschrifttum vorschreiben ließen, wen sie lieben sollten, ist Entartung und Entnordung gefördert worden. Gerade dadurch, daß von Literaten eine Reihe so bezeichnend nicht-nordischer und eine Reihe so bezeichnend entarteter Frauenbilder mit schwülen Vorstellungen als Genossinnen eines dem „freien Menschen" einzig würdigen „Auslebens" angepriesen worden sind, mußte der Niedergang deutschen Lebens beschleunigt werden.

Demgegenüber richtet der Nordische Gedanke sein Vorbild der Ertüchtigung auf, das dem deutschen Volk zur Ertüchtigung schicksalsmäßig zugewiesene Vorbild des gesunden wirkenden nordischen Menschen. Der Nordische Gedanke will durchaus nichts „vorschreiben". Er will nur hinweisen, Grunderscheinungen sichtbarlich aufweisen, auf sein Vorbild zeigen und kann dann gewiß sein, daß die meisten, die einmal das Wesen des Nordischen Gedanken erfaßt haben, gar nicht mehr zu „wählen" haben, wenn sie eine Ehe suchen: sie können gar nicht anders, als einen vorwiegend nordischen Menschen wählen. Nicht „vorschreiben" wollen die Bekenner des Nordischen Gedankens; ihr Ziel ist, ihre Gewißheit vorleben zu können und durch junge Menschen aus vorwiegend nordischen Ehen schließlich vorbildliche Sippen zu begründen.

Die rechte Gattenwahl ist eine Frage der zu schaffenden nordgerichteten Bildung.

Es versteht sich, daß sich niemals ein Zwang zur Gattenwahl ausüben läßt, daß vor allem jungen Menschen gegenüber auch der Schein einer Vorschrift vermieden werden muß. Je gehaltvoller ein junger Mensch ist, desto entschlossener wird er in seinen Entwicklungsjahren „Individualist" sein und auf seine Freiheit pochen. Es wird eine Frage nordgerichteter Bildung und Erziehung sein, eben das Freiheits- und Schönheitsempfinden der Jugend so mit der diesem Empfinden entsprechenden nordischen Gedankenwelt zu verbinden, daß der junge Mensch sich „am schönsten frei" (Goethe, Iphigenie) fühlt, wenn er sich entschließt, dem nordischen Ruf zu folgen. Hat die vorwiegend nordische Jugend einmal erkannt, daß es sich bei der Nordischen Bewegung um die Schaffung eines Neuen Adels handelt, da Adel seinen Wert immer nur vom Blute her empfangen kann,[1]) so wird diese Erkenntnis alles in ihr schlummernde hohe Trachten und allen Drang nach Verantwortung erwecken: „Gedenke, daß du ein deutscher Ahnherr bist" (Kuhn). Es kommt alles darauf an, eine Überlieferung nordischen Empfindens zu schaffen, die zu einer gestaltenden Kraft wird. Alles, was nur im Verstand begründet ist, bleibt immer hinfällig. „Was bleibet aber, stiften die Dichter" (Hölderlin). Der Nordische Gedanke wird vor allem die Herzen ergreifen müssen und ist ja dazu besonders reich befähigt, indem er nach Erneuerung einer ganzen Weltanschauung sucht, in den Dingen des Glaubens und des künstlerischen Gestaltens ebenso wie in den Dingen des Wissens. Eine Überlieferung nordgerichteten Empfindens wird schließlich der Jugend das nordische Vorbild selbstverständlich machen. Gerade weil diese Jugend nach ihrem „Herzen" wählt, wird sie nordisch wählen.

Man hat schon Galton entgegengehalten, die Liebe zwischen den Geschlechtern eine zu heftige Leidenschaft, als daß erbgesundheitliche und rassische Vorstellungen sie beeinflussen könnten. Aber Galton wies darauf hin, daß schon allerhand mehr oder weniger äußerliche Erwägungen und Vorurteile die Richtung der Liebeswahl bestimmen: „Wenn man ein Mädchen gelehrt hat, eine Gruppe von Männern als ausgeschlossen zu betrachten, sei es wegen ihres Rangs, Glaubensbekenntnisses, Umgangs oder anderer Gründe, so sieht sie diese nicht als mögliche Ehegatten an und richtet ihre Gedanken anderswohin."[2]) Gilt das Gesagte wohl in England mehr als in Deutschland, so sind doch überall geltende Anschauungen bestimmend für die Liebeswahl, und zwar Anschauungen, welche nicht einmal nur auf die erscheinungsbildlichen (phänotypischen) Züge der Menschen gerichtet sind, sondern sogar nur auf deren gesellschaftliche Schicht oder Besitz oder auch nur Kleidung. Es gilt, eine Erziehung zu begründen, welche die jungen Menschen gar nicht nach der Seite erblicher Minderwertigkeit und nichtnordischer Erbanlagen suchen läßt, mögen minderwertige und nichtnordische Erbanlagen noch so sehr durch Rang, Geldbesitz, Ansehen, Bildungsstoff usw. überdeckt sein. Man weiß, wie bestimmend ein Begriff wie „standesgemäß" auf das Leben des Einzelnen und des Volkes einwirken kann, und

---

[1] Vgl. „Adel und Rasse", „Rassenkunde des deutschen Volkes", S. 321 und „Rassenkunde Europas", S. 160.

[2]) Galton, Studies in National Eugenics, abgedruckt in Essays in Eugenics, 1909.

wieviel Gewicht bleibt bei einer zugleich vorurteilslosen und lebensgesetzlichen (biologischen) Betrachtung noch einem Begriffe wie „standesgemäß"? Man sieht: eine Vorstellung braucht noch gar nichts mit dem Gemüt zu tun haben, sondern eben nur in einer gewissen Umwelt durch Überlieferung gelten, so wird sie bestimmend für die Lebensgestaltung, auch dann sogar, wenn sie vor dem Verstande nicht bestehen kann, wie der Nordische Gedanke bestehen bleibt. Das zeigt auch der Mode„zwang". Können schon solche für den Verstand so leicht zu beseitigenden Vorstellungen zu Vorschriften für die Empfindung werden[1]) und meistert schon in solchen Fällen die Empfindung den Verstand, so muß die Nordische Welt der Jugend schließlich durch eine nordgerichtete Erziehung zu einer Macht des Gemüts werden, welche den sich vernordenden Sippen unter den Deutschen Überlieferung schafft und bewahrt. Nicht der Verstand ist die wesentliche Kraft in einer Gesittungsschöpfung, sondern das Gemüt, das einen festen Glauben, etwas Unzersetzbares gefunden hat.[2]) Solche Kräfte des Gemüts braucht der Nordische Gedanke und sie werden ihm — zur Zeit seiner Reife — die nordische Weltanschauung schenken.

Eine nordischgerichtete Erziehung wird die Menschen vorwiegend nordischer Rasse lehren, daß ihnen allein eine artgemäße Gattenwahl zukommt — um der Bewahrung oder Steigerung ihrer Sippenhöhe und um ihres zu erneuernden Volkes willen. Daher die Aufstellung des Auslesevorbildes und jene Begründung eines neuen Ebenburtsbegriffes, der in „Adel und Rasse" bezeichnet wurde. In dem genannten Buche ist auch darauf hingewiesen worden, welche Bedeutung für die Auslese im englischen Volke die Aufstellung des echt nordischen Vorbildes gentleman gehabt hat. Die Herausgestaltung eines solchen Auslese- und Erziehungsvorbildes nordischer Art ist die eigentliche Gesittungsaufgabe des Nordischen Gedankens. Schon die Wiedererweckung eines geläuterten Empfindens für Schönheit und Würde des Leibes und der Seele wird es den sich achtenden und Achtung suchenden Deutschen fortan gar nicht mehr möglich machen, eine Gattenwahl zu treffen, welche dem Auslesevorbild nicht entspricht. Der Verstand nicht nur und weder zuerst noch zuletzt, sondern vor allem das Gemüt wird dem Nordischen zugerichtet sein. Eine nichtnordische Gattenwahl wird eine Aussage werden über Gemüt und Schönheitssinn des Wählenden.

Die Richtung aufs Nordische und auf das Erblich-gesunde im Gemüt der Jugend zu befestigen, wird vor allem Sache der Frauen sein. Gerade für den Nordischen Gedanken gelten ja die Worte, welche Ibsen im „Frauenverein" zu Oslo im Jahre 1898 gesprochen hat: „Die Mütter haben es in der Hand, durch angestrengte und langsame Arbeit ein bewußtes Gefühl für Gesittung und Zucht (Disziplin) zu erwecken . . . Die Frauen

---

[1]) Meisterhaft ist die in der Empfindung wurzelnde Vorschrift zu einem dem Verstand unsinnig erscheinenden Zweikampf geschildert in Fontanes „Effi Briest" (27. Kapitel).

[2]) Das zeigt besonders gut Le Bon: „Psychologie der Massen" und „Psychologische Gesetze in der Völkerentwicklung".

sind es, welche die Menschenfrage lösen sollen. Als Mütter sollen sie es; und nur dann können sie es. Hier haben Sie eine große Aufgabe." —

Ist das nordische Vorbild einmal im Gemüt der vorwiegend nordischen Jugend lebendig, und fühlt sich diese Jugend mit Eltern, Lehrern und Freunden eins in dem Streben nach nordischer Gestaltung ihres Lebens, so wird es einem vorwiegend nordischen Menschen nur möglich sein, seinen Eltern und Freunden eine nicht-nordische Braut vorzustellen, wenn er dem Mahnen seines eigenen Gemüts zuwiderhandeln und wenn er sich den Wertungen der ihm nächststehenden und vertrautesten Menschen entgegenstellen will. Wurde in gewissen Kreisen ein „nichtstandesgemäßes Auftreten" schon zu einer „Peinlichkeit", so wird die Wahl eines nicht-nordischen Ehegatten innerhalb in fester nordgerichteter Überlieferung lebender Sippen, gerade weil es sich nicht nur um Dinge des Verstandes, sondern vor allem des Gemütes handelt, zur (zwar vorwurfslosen, doch unvermeidbaren) Entfremdung des nicht-nordisch Wählenden von seiner vorher vertrauten Umgebung werden.

Doch werden solche Fälle selten sein und immer seltener werden, denn es ist eine Erfahrung, daß für viele Menschen vorwiegend nordischen Blutes der Nordische Gedanke nur eben die letzte Bewußtheit ist zu einem halbunbewußt immer empfundenen Hingezogensein zum Bild des Nordischen Menschen. Mancher muß beim Erfassen des Nordischen Gedankens gewahr werden, daß auch seine Vorstellungen des zu wählenden Gatten immer vom Bild der nordischen Rasse bestimmt waren. Nicht nur Frenssen ist darauf aufmerksam geworden, wie unglücklich nordisch-ostische Ehen werden können[1]) und mancher hat erfahren, wie die vorwiegend nordischen Menschen aller deutschen Stämme sich oft leichter untereinander verstehen können, als sie sich mit ihren nicht-nordischen Stammesgenossen „verstehen".[2]) Ein bayerischer Franke, der einen Jugendbund führt, ist allein durch Beobachtung der sich bestverstehenden Menschen auf das Bestehen von Rassenunterschieden aufmerksam geworden: er hatte ohne Wissen um nordische Züge des Leibes und der Seele über ganz Deutschland hinweg vorwiegend nordische Menschen in seinem Bund vereint. So bedarf es bei den meisten nordischen und vorwiegend nordischen Menschen — außer bei den dem „modernen Geist" verfallenen, die ihrer Rasse doch verloren sind — durchaus nicht einer „Vorschrift", sondern nur weniger rassischer Einsichten, damit eine nordische Gattenwahl zum ruhigen Besitz ihres Gemütes werde. Rassenkundliche Messungen, wie man geargwöhnt hat, sind noch keinem Bekenner des Nordischen Glaubens als Mittel zur Feststellung eines Ehegatten eingefallen. Ein solcher Verdacht wirkt nur erheiternd, scheint aber ein verbreitetes Mißverständnis zu sein, vergleichbar dem Mißverständnis, welches einen Spengler von der Erbgesundheitslehre fürchten läßt, sie werde „die Menschheit in ein Gestüt" verwandeln. Die Nordische Bewegung will aber an

[1]) Vgl. die Schilderung Frenssens (aus seinen „Grübeleien", 1920), die in der „Rassenkunde des deutschen Volkes", S. 387, wiedergegeben ist.

[2]) Zum „Verstehen" vgl. Fußnote 2 S. 74.

der Gestaltung einer Bildung und Erziehung wirken, welche das Gemüt und das Auge des Menschen lehren sollen, das wertvolle Blut zu erkennen. Die „Rk. d. d. V." hat das Urteil des „ehrwürdigen Richters" in Goethes „Hermann und Dorothea" angeführt:

„Denn ich habe wohl oft geseh'n, daß man Rinder und Pferde,
sowie Schafe, genau bei Tausch und Handel betrachtet;
aber den Menschen, der alles erhält, wenn er tüchtig und gut ist,
und der alles zerstreut und zerstört durch falsches Beginnen,
diesen nimmt man nur so auf Glück und Zufall ins Haus ein
und bereuet zu spät ein übereiltes Entschließen."

Gegenüber einer Betonung der Notwendigkeit entsprechend nordischer Gattenwahl für vorwiegend nordische Menschen könnte bei nicht-nordischen Menschen die Empfindung aufkommen, der Nordische Gedanke setze ihren Wert als Ehegatten herab. Demgegenüber ist auf die Ausführungen des 5. Abschnittes über den „Wert" der Rassen zu verweisen und zu betonen, daß ebenso wie der Nordische Gedanke einen nicht-nordischen Ehegatten für einen vorwiegend nordischen Menschen „unerwünscht" finden kann, auch die nicht-nordischen Deutschen innerhalb aller deutschen Stämme zur reinen Herausgestaltung ihres Wesens nordische Ehegatten als „unerwünscht" bezeichnen können. Der Rassengedanke wie die Erbgesundheitspflege führen dahin, zwischen dem Einzelmenschen als solchem und dem Menschen als Erbträger zu scheiden. Man kann einen Menschen als Einzelmenschen hoch schätzen und ihn als Erbträger für ein Volk oder für einen Rassenbestandteil in einem Volk ablehnen. Das ist S. 47 ausgeführt worden.

Gelegentlich wird von Müttern nicht-nordischer Töchter die Verringerung der Heiratsaussichten ihrer Töchter befürchtet, wenn der Nordische Gedanke um sich greife. Bei dieser Befürchtung wird übersehen, daß die Aussicht auf eine glückliche Ehe größer ist, wenn rassisch einander nahe stehende Menschen sich verbinden. Hat sich in ländlicher Umwelt diese Anschauung bis heute, bis in unsere Zeit der „verworrenen Willkür" (Goethe) hinein gehalten, so gilt es, sie wieder zu beleben.

Es werden dem Nordischen Gedanken auch Fälle von gelösten Verlobungen entgegengehalten, wo ein vorwiegend nordischer junger Mann seine ostische Braut verlassen habe oder ein vorwiegend nordisches Mädchen einen ostischen jungen Mann. Trifft dies zu, so wird in solchen Fällen der Rassengedanke meist nur eine bisher verhüllte Kluft aufgedeckt haben, deren Aufdeckung in der Ehe eher „tragisch" geworden wäre. Trifft dies für den einen oder anderen Fall nicht zu, so ist die Frage berechtigt, ob solche Verlobungen in höherem Sinne notwendig waren. Hat in einem solchen Fall einmal ein junger Mann oder ein Mädchen den Sinn des eigenen Daseins in einer rassischen Pflicht gesehen statt im „Glück" dieser Verlobung?

Man wird dem nordischen Gedanken nicht das vorwerfen können, was jedem den ganzen Menschen erfassenden Gedanken eigentümlich war und sein wird, daß er nicht gekommen ist, „den Frieden zu bringen", sondern die Unruhe eines jeden Gedankens, der den Menschen höher stellen will.

Gegner des Nordischen Gedankens werden aus dem Aufruf zu nordischer Gattenwahl der vorwiegend nordischen Menschen vielleicht ablesen, der Nordische Gedanke finde die nicht-nordischen Menschen nicht „edel“ genug. Trotzdem mit dem Hinweis auf die Betrachtung des Menschen als Einzelmenschen und als Erbträgers für den Einsichtigen solche Einwände schon zurückgewiesen worden sind (vgl. S. 47), muß hier doch bei diesem Vorwurf noch verweilt werden, weil nicht-nordische Deutsche, denen die erforderte Scheidung in Einzelmensch und Erbträger wohl den Verstand, nicht aber das Gefühl beschwichtigt, doch immer noch der Vorstellung einer Herabminderung ihres Menschenwertes verfallen könnten. Dem ist entgegenzuhalten, daß eine sittliche Wertung — die ja immer den Einzelmenschen als solchen zu erfassen hat — manchen nordischen Menschen wertvollen Erbes in einem sittlich-bedenklichen Zustand, manchen nicht-nordischen Menschen hohen sittlichen Ansprüchen genügend finden wird. Es darf nicht übersehen werden, daß der Nordische Gedanke für alle vorwiegend nordischen Menschen *e i n r i c h t e n d e r G e d a n k e* ist. Nicht Mehrung der Zahl nordischer Leiber unter den deutschen Stämmen ist das Ziel des Nordischen Gedankens, sondern Verwirklichung der nordischen Seele in hochtrachtenden sich vernordenden Sippen. Dementsprechend ist das Urteil des Nordischen Gedankens dann am unerbittlichsten, wenn ihm ein erblich gesunder nordischer Mensch gegenübersteht, der sittlich wertlose Tage lebt. Der Wille zur Steigerung des Lebens, der die Nordische Bewegung kennzeichnet, zeigt sich, auf das Leben des Einzelnen bezogen, als der Wille, mit dem nordischer Seele eigenen strengen sittlichen Maß gemessen zu werden. Vom Nordischen Menschen wird gefordert, daß er durch seine Lebensführung ein Beispiel gebe, welches für seine Rasse zeuge.

Es könnte geschehen, daß gegenüber der Nordischen Aufgabe am deutschen Volk dieser oder jener nicht-nordische Deutsche den Wert des Einsatzes seines Lebens in den Aufgabenkreis des deutschen Volkes verringert sähe, ja ungebührlich verringert sähe, gleichsam als bleibe ihm kein großes Feld der Betätigung mehr. Demgegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß die *r a s s i s c h e* Aufgabe durchaus nicht die einzige Aufgabe der Deutschen ist, daß — schon abgesehen von den vielen dringenden Tagesaufgaben, die den Einsatz beträchtlichster Kräfte fordern — die *e r b g e s u n d h e i t l i c h e* (rassenhygienische) Aufgabe ja allen im deutschen Volk vertretenen Rassen gestellt ist und die Kraft eines jeden Einsichtigen fordert. Endlich muß ausgesprochen werden, daß klärlich die vorwiegend dinarischen oder die vorwiegend ostischen Menschen innerhalb der deutschen Stämme sich ebenso zur Pflege ihrer Rasse entscheiden können wie die vorwiegend nordischen. Ein Wettbewerb der Rassen, wobei jede mit ihrem Eifer das ihrige zum Aufbau deutschen Lebens wirken möchte, würde vom Nordischen Gedanken durchaus nicht abgelehnt werden, ja begrüßt werden, da so die weitere gesittungzersetzende Mischung der Rassen schneller gehemmt werden könnte.

Schwierigkeiten, die sich durch Fragen der Gattenwahl ergeben, werden bei weiterer Ausbreitung des Nordischen Gedankens in dem Maße

abnehmen, wie es dem Nordischen Gedanken gelingt, die vorwiegend nordischen Deutschen aller Stämme zu erfassen: schließlich werden die vorwiegend nordischen Menschen entsprechend ihrer rassisch-geweckten Empfindung gar nicht anders mehr wählen können als nordisch. Nur in unserer Zeit weit vorgeschrittener rassischer Verwirrung muß der Nordische Gedanke da und dort Schwierigkeiten bereiten.

Heute, im Anfang einer Nordischen Bewegung, wird auch kein Bekenner des Nordischen Gedankens eine geschehene Gattenwahl ablehnen, wo ein vorwiegend nordischer nordgesinnter Mensch sich mit einem nordgesinnten Menschen verbinden möchte, der an nordischem Blut ärmer ist, ja vielleicht bei Vorwiegen einer nicht-nordischen Rasse nur einen stärkeren Einschlag nordischen Blutes bei sich und seiner Sippe zeigt. Es ist wünschenswert, daß letzterer Fall in nordgesinnten Kreisen selten ist und allmählich immer seltener wird. Aber heute wird alles darauf ankommen, nordgesinnte Sippen in allen deutschen Stämmen zu begründen, Sippen, in denen eine Überlieferung heimisch wird, welche die Nachkommen jeweils auf weitere Vernordung ihres Geschlechts hinweist. Es wird für die Nordische Bewegung ratsam sein, Bünde zu schaffen, welche bei der Auswahl ihrer Mitglieder möglichst streng sind und nur stark vorwiegend nordische oder rein nordische Menschen aufnehmen und Bünde, welche möglichst vorwiegend nordische Menschen in minder strenger Auswahl zusammenfassen, Menschen, welche zu Stammvätern sich immer weiter vernordender Sippen werden wollen. Aus letzteren Bünden werden so allmählich immer mehr Einzelne in die Bünde strengster Auswahl übergehen können. Es gilt, das zu begründen, was Thomsen [1]) „Völkerkeime" nennt, was in Bezug auf das deutsche Volk „Stammeskeime" genannt werden könnte, kinderreiche gesunde vorwiegend nordische Sippen, welche untereinander Verbindung suchen.

Man wird den nordgesinnten Deutschen von verschiedenen Seiten einreden wollen, das „übervölkerte" Deutschland könne gar keine Sippen mit hohen Kinderzahlen brauchen. Die Zahlen des Geburtenrückgangs und die der verbrecherischen Schwangerschaftsunterbrechung sind aber in den letzten Jahren in Deutschland zu so furchtbarer Höhe gestiegen, daß bei Fortbestehen solcher Zustände bald von Entvölkerung gesprochen werden kann. Wenn der Geburtenrückgang sich nur in den Sippen mit minderwertigen Erbanlagen auswirkte, so wäre das sogar ein Gewinn für die Erbgesundheit des Volkes. Solchen Sippen gegenüber gilt ja Nietzsches Wort: „Die Erde ist voll von solchen, denen der Tod gepredigt werden muß" — nicht der Tod lebender Einzelmenschen, wohl aber die Kinderlosigkeit. Heute aber sind geringe Kinderzahl und Kinderlosigkeit ja viel mehr für die Sippen mit höherwertigen Erbanlagen bezeichnend. Das ist der Untergang des „Abendlandes". Die Nordische Bewegung wird dafür sorgen müssen, daß die immer weiter um sich greifende Werbung für den „Neumalthusianismus" (der Beschränkung der Kinderzahl wünscht) gegenüber den vorwiegend nordischen Deutschen wirkungslos bleibt. Wenn es

[1]) Thomsen, Der Völker Vergehen und Werden. Grundlagen einer allgemeinen Völkerpolitik. 1925.

den politischen Parteien, welche die straflose Unterbrechung der Schwangerschaft erstreben, doch einmal gelänge, entsprechende Gesetze zu veranlassen, müßte die Nordische Bewegung bis dahin schon einen weiten Kreis gesunder nordischer Sippen solchen Zersetzungsbestrebungen gegenüber durch Gesinnung und Überlieferung unempfänglich gemacht haben.

Die Unempfänglichkeit gegenüber zersetzendem Geist wird als eine Frucht nordgerichteter Erziehung schließlich die gesunden vorwiegend nordischen Sippen kennzeichnen müssen. Auch hier wird es vor allem die Frau als Mutter sein, welche dem jungen Geschlecht einen dem Wohl der Rasse dienenden sittlichen Willen erweckt und bestärkt. Für eine alle deutschen Stämme ergreifende Nordische Bewegung wird es sich erübrigen, sich „sittlich zu entrüsten" oder eine „Gesetzgebung gegen Schmutz und Schund" zu befürworten, wenn sie nur tief genug in die Gewissen der vorwiegend nordischen Jugend eindringen kann. „Sittliche Entrüstung" und jede Art Ereiferung für die „öffentliche Moral" kann die Nordische Bewegung denen überlassen, deren Geschmack dies zuläßt und welche die hergebrachte „Moral" in allen Stücken für lebensfördernd halten, wenn nur eine nordgerichtete Erziehung der vorwiegend nordischen Jugend eine rassisch- und erbgesundheitlich-durchwirkte Sittlichkeit geweckt hat. „Was künftig noch sittlich heißen will, darf dem Rassenwohl nicht zuwiderlaufen." Dieser Satz Tilles (vgl. S. 20) wird das sittliche Streben der Nordgesinnten kennzeichnen. Es ist z. B. gar nicht schwierig, die vorwiegend nordische Jugend erkennen zu lassen, daß das Schrifttum, welches Hartner in dem Buche „Erotik und Rasse" (1925) in wertvoller Untersuchung betrachtet hat, dem seelisch gesunden nordischen Menschen nicht artgemäß ist. Hartner läßt ja erkennen, daß sich in solchem Schrifttum fast nur die Seele der vorderasiatischen Rasse ausdrückt. Eine dem Wohl der nordischen Rasse dienende Sittlichkeit wird lebensbejahend sein und wird ihren sittlichen Ermahnungen erkennen lassen, daß sie die Ungleichheit der Rassen bedacht hat.

Es gibt eine dem „modernen Geist" entsprechende Gesinnung, die sich so ausdrückt, wie der jüdische Schriftsteller Landsberger[1]): „Ich setze es unbedenklich hin, das Wort, das eine verlogene Bourgeoisie empören wird, daß nämlich die Kokotte als der vollendetste Frauentyp der Schöpfung anzusprechen ist. Freilich wer die Mutter mit dem Säugetier an der Brust als Idyll empfindet und gegen den Geruch feuchter Windeln immun ist, dem mag die Mutter am wertvollsten erscheinen, die die meisten Kinder gebiert. Komisch, daß man diese für Menschen mit Kulturempfinden tierischen Funktionen gerade bei den Frauen so hoch wertet." — Wenn die Menschen mit dieser Gesinnung, die sich „Kulturempfinden" nennt, folgerichtigerweise kinderlos bleiben, wird das für jede Gesittung (Kultur), auch für eine jüdische, nur erwünscht sein. Eine nordgerichtete Erziehung wird es aber erreichen müssen, daß solches „Kulturempfinden" schließlich nur noch diejenigen Geschlechter und Einzelmenschen kennzeichnen darf, „denen der Tod gepredigt werden muß". Irgendeine Empfänglichkeit für „Schmutz und Schund" darf innerhalb der nordischen Rasse schließlich nur noch Entartete kennzeichnen.

---

[1]) In der Zeitschrift „Reigen", 1924.

9. Die Ehrung des Leibes.

Indem der Nordische Gedanke seine Verwirklichung in sich steigernden, d. h. immer gesünder und nordischer werdenden Geschlechtern, mithin seine Verleiblichung sucht — denn l'idée n'existe qu'en vertu de sa forme" (Flaubert) — muß er ernst machen mit einer Ehrung des Leibes. Durch das ganze 19. Jahrhundert ziehen sich Bestrebungen von „Freigeistern", welche den Leib betonten, die „Befreiung des Fleisches" suchten und eine entsprechende Literatur hervorbrachten. Viele von diesen Literaten des Fleisches gehörten zum Schlage der „befleckten Begabten" (vgl. S. 101). Schließlich war es Mode geworden, sich „mit Inbrünsten aller Art zwischen Gott und Tier umherzuschlagen". Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die Zahl der Geschlechtskrankheiten unter den „Befreiern des Fleisches" nicht etwa niedriger, sondern höher war als beim Volksdurchschnitt. Wenn die Nordische Bewegung von einer Ehrung des Leibes und wenn sie von einer lebensbejahenden Sittlichkeit spricht, so versteht sie darunter nicht die Betonung der Schrankenlosigkeit des Einzelmenschen (Individualismus) auch in Hinsicht auf den Leib, sondern Betonung der Verantwortung des Einzelmenschen für das Erbe, das sein Leib darstellt. Es ist klar, daß die vom Nordischen Gedanken erfaßte Jugend den Genußgiften (Alkohol, Nikotin usw.) wie den Geschlechtskrankheiten[1]) und den und jenen „modernen" Genüssen und Moden, wie auch „Schmutz und Schund" gegenüber anders lebt und leben wird als die Jugend früherer Geschlechter.

Es ist ebenso klar, daß die Bekenner des Nordischen Gedankens die morgenländisch-bedingten Vorstellungen einer einschneidenden Trennung von Leib und Seele von sich abweisen, die durch die Kirchenväter wie durch den Neuplatonismus eines Plotin in das der abendländischen Welt gepredigte Christentum gekommen sind. Wenn solche Gedanken, die den Leib zu einem widrigen, ja widerlichen Gefängnis der Seele gemacht haben, auch noch so oft als dem Sinn eines recht verstandenen Christentums fremd erwiesen worden sind, so bleibt doch (als eine Folge der Entnordung?) in den abendländischen Völkern ein leibfeindliches Denken bestehen, welches den Frühzeiten der Völker indogermanischer Sprache fremd war. In der ein Freiluftleben ermöglichenden Umwelt Griechenlands begannen die Hellenen alsbald mit einer immer wieder vorbildlichen Pflege von Leibesübungen. Es waren Übungen des nackten Leibes, und das schien der morgenländischen Welt besonders anstößig, während der hellenische

[1]) Wie diese zur Gegenauslese bester Erbkräfte beitragen, zeigt wieder Lenz, Über die biologischen Grundlagen der Erziehung. 1925.

Künstler sein Auge am nackten Leib zu der Gestaltung ertüchtigen konnte, die uns zu einem zeitlosen Wert geworden ist.[1])

Kirchenväter wie Origines und Tertullian haben dann die morgenländische Denkweise der „Askese", der Entwürdigung des Leibes, dem Christentum eingepflanzt. Origines hielt es für sittlich, sich zu entmannen; so legte er ein Wort aus Matthäus 19, 12 aus. Solche Anschauungen unterdrückten schließlich die hellenische Würde des Leibes, wie auch die Lehren der Kirchenväter den germanischen Völkern den reinen Blick auf das Weib und die hohe Achtung des Weibes unterdrückt haben mit einer für nordisches Empfinden schmutzigen Betrachtungsweise (das Weib als templum ædificatum super cloacam). Auf dem Konzil zu Macon konnte schon Ende des 7. Jahrhunderts ein Bischof fragen, ob das Weib wirklich als Mensch anzusehen sei. Es war eine Auswirkung vorderasiatischen Geistes, wie ich in „Rasse und Stil" zu zeigen versucht habe. Athanasius (geboren um 297 in Alexandria) konnte mit Eifer berichten, daß der in Ägypten lebende Heilige Antonius, sein Zeitgenosse, so fromm sei, daß er sich die Füße nicht mehr wasche. Beide morgenländischen Männer sind zu Begründern des Mönchwesens geworden, für welches im Isisdienst der Ägypter schon Vorbilder geschaffen waren. Schon der Morgenländer Paulus hatte der Ehe nur den Wert eines minderen Übels zugestanden, weil sie vor Hurerei schützen könne.[2]) Im 4. Jahrhundert konnte die Heilige Agnes schon Vorbild werden, weil sie, die sehr schön war, „keusch" geblieben war, d. h. ihre Erbanlagen als Ehelose mit sich hatte untergehen lassen, und weil sie vor Verachtung ihres Leibes kein Bad mehr genommen hatte. Vom Heiligen Hieronymus (etwa 340—420) stammt der Ausspruch: „Man soll das Fleisch besiegen. Ein von Gesundheit strahlendes Angesicht ist das Kennzeichen einer befleckten Seele." — Man kann nicht behaupten, daß solche Anschauungen, die den Leib wie das Weib und die Ehe und Sippe entwürdigen, heute überwunden wären, obschon sie als der ursprünglichen christlichen Lehre fremd oder nahezu fremd erwiesen worden sind. Sie haben aber Jahrhunderte hindurch zur Gegenauslese wertvollster Erbanlagen beigetragen: „Die Kirche handelte genau so, als ob es ihr gefallen hätte, den rohesten Teil der Gemeinschaft

---

[1]) Die Anhänger der „Körperkultur" und „Nacktkultur" unserer Tage übersehen oft, daß bei der Entartung und Entnordung unserer Zeit das Auge, das den Menschen an einem rassisch-bedingten Vorbild mißt, durch die Bekleidung der meisten Gegenwartsmenschen mit einem Badeanzug minder beleidigt wird als durch Nacktheit. Edle Nacktheit ist ebenso wie das echte Fest (vgl. S. 17) nur durch eine Gemeinschaft vollkommener Menschen zu verwirklichen, und eine solche Gemeinschaft ist nur durch Auslese zu schaffen — nicht, wie manche Vertreter der „Körperkultur" meinen, durch Leibesübungen, Freiluftleben usw. allein. Durch die ganze Bewegung für Körperkultur zieht sich ja immer noch der Glaube an eine Vererbung erworbener Eigenschaften. Gerade der Film „Wege zu Kraft und Schönheit" hat vielen Deutschen wieder zeigen können, daß Leibesschönheit vor allem an nordische Rasse gebunden ist. Den uns „schön" erscheinenden Wuchs der nordischen (und der dinarischen) Rasse erreichen Menschen der anderen europäischen Rassen auch durch eifrigste Pflege von Leibesübungen nicht.

[2]) I. Kor. 7, 1 und 2.

allein zu Eltern der kommenden Geschlechter auszulesen."[1]) So hat Galton geurteilt und so Schallmayer, so auch Nietzsche, der dem Gedanken der Askese vorwarf, er habe sich „auf eine furchtbare und unvergeßliche Weise in die ganze Geschichte der Menschheit eingeschrieben ... Ich wüßte kaum noch etwas geltend zu machen, was dermaßen zerstörerisch der Gesundheit und Rassenkraft der Europäer zugesetzt hat".[2]) Schallmayer führt auf den Gedanken der Askese und der Ehelosigkeit der Priester „einen Teil der häufig genug erörterten Inferiorität der Katholiken an kulturellen Leistungen und wirtschaftlichem Erfolg" zurück.[3]) So bedeutet es auch die Umkehr Langbehns (vgl. S. 19) auf einem Wege, der ihn zur Begründung einer rassisch-erbgesundheitlichen Sittlichkeit hätte führen müssen, als er im Mönchstum nicht mehr ein Mittel der Gegenauslese erkennen konnte, sondern darin höchste Werte suchte. Wie stark auch heute noch lebensfeindlicher Geist sogar in einem nach Steigerung des Menschen suchenden Edlen werden kann, dafür ist eben Langbehns Lebenslauf ein Beispiel. Die Worte, welche Nietzsche in den Abschnitten „Von den Verächtern des Leibes" und „Von der Keuschheit" in seinem „Also sprach Zarathustra" schrieb, waren hervorgerufen durch lebensfeindliche Strömungen unserer Zeit.

Jede Frühzeit einer indogermanischen Gesittung — die Zeit also, wo sich in ihr nordisches Wesen am vollsten zeigt — war durch Lebens- und Leibesbejahung gekennzeichnet. Spitama Zarathuschtra hatte gegenüber morgenländischen Priesteranschauungen den Persern Fasten und Ehelosigkeit verboten, hatte ihnen Kinderreichtum geboten und ihrem Glaubensleben jenes hohe Trachten nach leiblicher und seelischer Reinheit eingepflanzt. Die leibliche Reinlichkeit — dieser eine Ausdruck frühpersischen Wesens — fiel den morgenländischen Völkern an den Persern auf. Den Hellenen aber war es vergönnt, jenes Inbild zu finden: den Freudigen Leib des Helden.

Es war ihnen als dem ersten nordentstammten Volk vergönnt, da sie als erstes Nordvolk sich einer entlastenden Umwelt erfreuen durften. (Vgl. S. 95.) Reinen nordischen Sinnes konnten sie so das Inbild der Ganzheit des Menschen finden, während die Morgenländer Leib und Seele als einander feindlich auseinander schieden. Ganzheit des Menschen — das war es ja, was unsere „Klassiker" und was Hölderlin und Nietzsche zu den Hellenen zog und den reif gewordenen Menschen immer wieder zu den Hellenen ziehen wird.[4]) Sie haben einmal gezeigt, daß die Verwirklichung eines inbildlich erfaßten höchsten menschlichen Lebens nur durch Verleiblichung möglich ist. Sie hät-

[1]) Galton, Hereditary Genius, 1869; in deutscher Übersetzung: Genie und Vererbung, 1910.

[2]) Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, 1887.

[3]) Schallmayer, Vererbung und Auslese. 1920.

[4]) Blüher, Wandervogel, Geschichte einer Jugendbewegung (1912), zeigt aber in trefflicher Darlegung, daß eine „klassische" Welt der „Ganzheit" erst dem reifen oder nahezu reifen Menschen zugänglich wird. Der 12 bis 19jährige ist wesensmäßig immer „romantisch" — und eben diesem Alter wird die „klassische" Welt durch die Schule aufgedrängt!

ten die lebensgesetzliche Wahrheit aussprechen können: „An ihren Leibern sollt ihr sie erkennen!“ — Denn aller Geist muß sich letztlich ausdrücken in der Steigerung des ganzen Menschen, und drückt sich ein Geist nicht auch in der Steigerung des Leibes aus, so ist er nicht der hellenische und der „klassische“ Geist der Ganzheit und kann nicht zum Geist der Nordischen Bewegung werden.

„Wir Menschen sind auf Ausdehnung und Bewegung angewiesen; diese beiden allgemeinen Formen sind es, in welchen sich alle übrigen Formen, besonders die sinnlichen, offenbaren. Eine geistige Form wird aber keineswegs verkürzt, wenn sie in der Erscheinung hervortritt, vorausgesetzt, daß ihr Hervortreten eine wahre Zeugung, eine wahre Fortsetzung sei. Das Gezeugte ist nicht geringer als das Zeugende; ja es ist der Vorteil lebendiger Zeugung, daß das Gezeugte vortrefflicher sein kann als das Zeugende.“ — Dieser herrliche Satz Goethes könnte gleichsam für die Nordische Bewegung geschrieben sein und soll ihr zeigen, daß ein Inbild (eine Idee) bei seiner Verwirklichung nicht „verkürzt“, nicht getrübt wird, sondern seine Kraft und Schönheit erst in der Verwirklichung zeigt, die „eine wahre Zeugung“ ist, eine Verleiblichung in sich steigernden Sippen. Durch solche Erfüllung des Wesens der „Idee“ — es ist dieselbe, welche sich bei Flaubert findet: „l'ideé n'existe qu'en vertu de sa forme“ — hat Goethe seinen Blick der Ganzheit auch da wieder betätigt, wo Kant vorher sein Weltbild in „Erscheinung“ und „Idee“ auseinandergerissen hatte.[1])

Goethe hat erkannt, daß aller menschliche Geist zu seiner Verwirklichung „auf Ausdehnung angewiesen“ ist. Von Dauer aber kann eine Ausdehnung nur sein, wenn der in ihr sich ausdrückende Geist immer neu und immer reiner und kräftiger verleiblicht wird. Das Edle in der Welt ist ebenso stark oder ebenso schwach, wie die Kraft der ihm zugeschworenen Sippen — wie Tüchtigkeit und Zeugungskraft seiner Verleiblicher. Darum bedarf gerade das Edle des hellenischen Aufblicks zum Freudigen Leib des Helden. Darum bedarf gerade das Edle in der Welt auch eines Gottesglaubens, der sich nicht erschöpft, wohl aber sich ausdrückt in einer diesseitigen Gesinnung. „Der Himmel soll die Erde nicht bestehlen“, hatte Björnson zur Abwehr morgenländischer Weltflucht und Lebensverneinung aus nordischem Geist geantwortet, als man ihn über den Sinn des ersten Teils seines „Über unsere Kraft“ befragt hatte. Ein morgenländisch aufgefaßtes „Jenseits“ hat auch die abendländische Erde schon um viele Kräfte bestohlen durch Verachtung des Leibes und Entwertung der Ehe, durch eine „Keuschheit“, die auf Kinderlosigkeit zielt. Solche Lehren haben in allen Zeiten des Abendlandes nicht die Vererbung minderwertiger Erbanlagen, wohl aber die höherwertiger gehemmt und so ihr Teil zu dem heutigen Menschenbild des Abendlandes beigetragen, von welchem der Kunstwissenschafter Volkelt schreiben muß: „Man kann wohl mit Recht behaupten, daß zwei Drittel der menschlichen Körper, welche bei den gebil-

[1]) Das zeigt v. Engelhardt, Organische Kultur, 1925, S. 43, wo auch obiger Satz Goethes mitgeteilt ist.

deten Nationen heute vorhanden sind, vollständig unzulängliche Gegenstände für die Plastik wären."[1]) Mehr als zwei Drittel der menschlichen Leiber unserer Tage wären unbrauchbar mindestens für eine Bildende Kunst, welche — der hellenischen gleich — nicht nur das Schöne darstellen, sondern durch Schaffung von Vorbildern zugleich der Steigerung des Lebens dienen will. Eine Änderung dieses Zustandes schafft nicht dies oder jenes Verfahren; auch die weiteste Verbreitung von Leibesübungen ändert hieran nichts Wesentliches, ändert ein wenig am Erscheinungsbild der Menschen, nicht aber am Erbbild. Auslese in der Richtung auf das deutsche Schönheitsbild (vgl. 3. Abschnitt) kann hier allein dauernde Besserung schaffen.

Aber eine solche Auslese kann letztlich nur bewirkt werden durch eine Weltanschauung, welche mit dem gleichen hohen Trachten, das den Hellenen eigen war, Ernst damit macht, den Menschen als ein „Ebenbild Gottes" schauen zu wollen. Ein Gottesglaube tut not, der Leib und Sinne nicht als etwas zur „Sünde" Lockendes erkennt — das ist morgenländischer Geist — sondern Leib und Sinne adelt als die volle Hälfte eines leiblich-seelischen Wesens, welchem Steigerung von Geschlecht zu Geschlecht aufgegeben ist zur Verleiblichung göttlichen Geistes in dieser Welt. Daß aber Leib und Sinne so geadelt würden, dazu bedarf es einer Rasse, welcher der Wille eigen ist, die Erscheinungen mit eigenem Adel zu durchdringen. Die Rassen, aus denen mehrere Kirchenväter stammten, besaßen den adelnden Willen nicht, und ins Morgenland ist dieser Wille immer wieder nur durch Menschen nordischer Herkunft eingedrungen: so in der frühesten Weisheit der Inder, so im Gottesglauben Zarathuschtras. Mehrung des Nordischen Blutes bedeutet zugleich Mehrung adelnder Kräfte.

Mehrung des Blutes weist aber immer auf Gattenwahl und Zeugung, auf Leib und Seele als eine Erbganzheit. Darum macht der Nordische Gedanke Ernst auch mit einer Ehrung des Leibes. Die Nordische Bewegung sucht am meisten nach einer Bildung, welche Auslese in der Richtung auf das Bild des gesunden nordischen Menschen bewirken soll; daher wird der ihr eigenen Bildung manches eigen sein, was den Hellenen in ihren schöpferischen Zeiten die palaistra, das gymnasion, vermittelte. Unserem Gymnasium wie allen unseren Bildungsanstalten ist weniger das gymnasion Vorbild als der Wissensbetrieb des entnordeten, entarteten Hellenentums: das Alexandrinertum, der Hellenismus, das richtungs- und gesinnungslose Vielwissen, unsere „Bildung", welche Hebbel und Langbehn so verachtet hatten (vgl. S. 17 und S. 19). Die Bildung der palaistra richtete sich auf den Menschen, auf die Zucht des Menschen. Die Hellenen konnten sich unter einem „gebildeten Menschen" nur einen Menschen vorstellen, dessen Leib so wohlgebildet und geübt war wie sein Geist. Als ungebildet galt auch, wer nicht schwimmen konnte, als ungebildet galt vor allem auch, wer den menschlichen Leib nicht auf Schönheit und Gesundheit hin beurteilen konnte. Wie eine Erziehung aus nor-

[1]) Angeführt nach Mensendieck, Körperkultur der Frau, 1912.

dischem Geiste auf den Menschen als eine Einheit aus Leib und Seele gerichtet ist, zeigt Herodots Bericht von den Söhnen der edlen Perser, die am Hofe des Großkönigs lernten, „zu reiten, Bogen zu schießen und die Wahrheit zu sagen" — ein Wort, welches mit seinem lebenssteigernden Klang eine Freude Nietzsches wurde.

Wenn Leibesübungen (nicht der „Sportwahn" unserer Tage) den Bekennern des Nordischen Gedankens ein Bedürfnis und eine Freude sind, so geschieht es zunächst aus reiner Lust an der Bewegung und Zucht des Leibes und im Aufblick zum Vorbild des Freudigen Leibes des Helden, so geschieht es ferner um einer Ganzheit willen, welche alle ererbten Kräfte des Menschen entfaltet sehen möchte — es geschieht nicht im Wahn, man könne mit Leibesübungen sein Erbe verbessern. Wenn Leibesübungen den Bekennern des Nordischen Gedankens eine Freude sind, so geschieht es vor allem auch um jener von den Hellenen erstrebten Schärfung des Auges willen, das in Gestalt und Bewegung eines Menschenleibes die (rassisch-bedingte) Seele des Menschen erfassen soll, um einmal mitzuraten zur rechten Gattenwahl:

„Kein schöner Erbteil weiß den Kindern ich,
als dies, von edlen Vätern abgestammt zu sein
und edle Frau'n zu finden. Wer, von Lust betört,
mit Schlechtem sich verbindet, den Mann rühm ich nicht,
daß er der Wollust wegen Schmach den Kindern bringt."

(Euripides, Herakliden.)

Nicht zur Betonung des Leibes des Einzelmenschen wendet sich die Ehrung des Leibes, wie sie der Nordischen Bewegung eigen ist[1]), sondern zur Betonung der Steigerung des Menschen mit all seinen leiblichen Kräften wie mit seinen seelischen. Leibeszucht des Einzelnen deutet den Bekennern des Nordischen Gedankens hin auf Sippenzucht sich steigernder Geschlechter:

„Ich will, daß dein Sieg und deine Freiheit sich nach einem Kinde sehne. Lebendige Denkmale sollst du bauen deinem Siege und deiner Befreiung.

Über dich selbst sollst du hinausbauen. Aber erst mußt du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele." (Nietzsche, „Also sprach Zarathustra".)

Man könnte sich fragen, ob unser Himmelsstrich und unser Zeitalter ein Streben zur Ganzheit zulassen, ob sie es überhaupt zulassen, daß Menschen versuchen, „das Edle leibhaft, in sich selbst darzustellen" (Hilde-

---

[1]) Bei einer solchen enden viele „sportliche" Bestrebungen unserer Zeit. Lenz (Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene) weist mit Recht darauf hin, wie der „Sportwahn" unserer Tage Gegenauslese bewirkt, „indem nicht wenige körperlich wohlveranlagte junge Leute eben durch ihre Erfolge in sportlicher Betätigung dazu verleitet werden, in Sportleistungen schließlich ihren Lebensinhalt zu sehen, so daß sie an der Erfüllung eines soliden Erwerbsberufes und damit an der Familiengründung verhindert werden". Der Schlag dieser jungen Menschen und deren Kinderlosigkeit ist für unsere Zeit sehr bezeichnend.

brandt). Dieses höchste Ziel menschlichen Daseins sei gerade für den nordischen Menschen schwer zu erreichen, der leicht in der „Sache" ein höchstes Ziel erblickte — so meint Hildebrandt.[1]) Das ist durchaus richtig beobachtet: wie oft hat der nordische Mensch eine „Sache" mächtig gefördert und in der Förderung dieser oder jener „Sache", in der Erstreitung dieses oder jenes äußeren oder inneren Gutes den Sinn seines Daseins erblickt und so sein ganzes Dasein seiner „Sache" hingegeben. Die großen Gestalten fallen einem ein, die — nach Grönbechs Worten — ein ganzes Leben lang sich immer über den Augenblick hinausneigten (vgl. S. 93), die gleichsam immer dem Werden angehörten, nie dem Sein. Von den Völkern nordischer Herkunft ist es einzig den Hellenen gelungen, den nordischen Drang nach werdendem Leben zu meistern, zu gestalten, sich dienen zu lassen durch eine Hinwendung zur nordischen Schau eines seienden Lebens. Den Ausgleich zwischen dieser Schau des Seienden und jenem Drang zum Werdenden schuf ihre Hinwendung zur Ehrung des Leibes, schuf ihnen ihr Wille nach Verleiblichung des Edlen. Den Ausgleich zwischen dem Drang zum werdenden Leben und der Schau eines seienden Lebens hat die Geisteswelt des Abendlandes öfters gesucht, selten gefunden und wenn gefunden, so nicht bewahren können. Goethe ist der Ausgleich zum letzten Mal gelungen in der deutschen Geistesgeschichte. Es ist gefährlich, den Deutschen immer wieder auf das Werden als seine eigentliche Welt hinzuweisen.[2]) Der Drang zum Werdenden allein bewirkt „eine gewisse Vernachlässigung der eigenen leiblichen Gegenwart, der Haltung" (Hildebrandt), er bewirkt ferner letzten Endes eine Verödung der Seele, die sich ganz der „Sache" hingegeben hat, welche Hölderlin als kennzeichnend für das 19. Jahrhundert erkannt hat (vgl. S. 12). Der ganz der „Sache" hingegebene Mensch des 19. Jahrhunderts verlor die Fähigkeit „Mensch", d. h. leibhafter Verwirklicher des Edlen zu sein. Auch das hatte Hölderlin erkannt, als er von den Deutschen schrieb: „Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herrn und Knechte, junge und gesetzte Leute, aber keine Menschen — ist das nicht wie ein Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinander liegen, indessen das vergoss'ne Lebensblut im Sand zerrinnt?" (Hyperion.)

Indem die (im 1. Abschnitt gewiesenen) Erkenntnisse, welche mit der Jahrhundertwende reif zu werden begannen, eine Wendung des Blicks von der „Sache" hinweg auf den Menschen als das höchste Daseinsziel fordern mußten, haben die neuen Erkenntnisse der Wagschale des Seins wieder Gewicht gegeben. Ein Gleichgewicht zwischen Werden und Sein im menschlichen Daseinsgefühl muß fordern, wer eine wuchshafte (organische) Gesittung will. Alle Gesittung muß letztlich hinwirken auf die leiblich-seelische Haltung des Menschen. Auf kein höheres Daseinsgefühl vermag eine nordisch-erfaßte Gesittung hinzuweisen als auf das Daseinsgefühl des Menschen, der in sich und durch seine Kin-

---

[1]) Hildebrandt, Gedanken zur Rassenpsychologie. Kleine Schriften zur Seelenforschung. Heft 10, 1924.

[2]) Wie v. Engelhardt, Organische Kultur, 1925, es wieder tut.

der das Edle verleiblichen will. In solcher Gesinnung sind auch Sein und Werden ausgeglichen.

Nicht Anhängsel eines Weltbetriebes oder gar Knecht seiner Maschine soll der Mensch sein; das wird er gar zu leicht, wenn er einzig das Werden als sein Weltgefühl kennt. Der nach Steigerung des menschlischen Wesens suchende Mensch muß gleichsam alle Dinge bei sich und seiner Sippe und Rasse zur Ruhe kommen lassen, daß ihm alle Dinge schließlich Mittel zur Steigerung des Menschen werden. So gewinnt er die edle Haltung gegenüber den Dingen, die sein Trachten nach Verleiblichung des Edlen ausdrückt, jene Haltung, für welche der Ares (des Lysippos?) ein Sinnbild ist. (Vgl. Titelbild.)

Ist aber diese Haltung, die Haltung dessen, der alle Dinge der Steigerung seiner selbst und seiner Sippe dienen läßt — ist es möglich, einem solchen Inbild in unserem Zeitalter und unter unserem Himmelsstrich anzustreben? Die oben (und S. 96) gestellte Frage wiederholt sich. Die Erfüllung höchster Daseinsform ist für Hildebrandt an den Süden gebunden — an das Mittagland im Sinne Banses [1]), die heimatliche Umwelt der westischen („mediterranen“) Rasse. Südeuropa hat aber die Nordische Rasse von jeher und immer wieder in die Gegenauslese getrieben. Es hätte dichter nordischer Besiedlung und besonders hoher Kinderzahlen bedurft, wenn sich im Süden eine durch Auslese an diese Umwelt sich anpassende Völkerwelle nordischer Rasse hätte halten können. Das „Mittagland“ kann kurze blühende Entfaltungen der Nordischen Rasse zeitigen, so kurzblühende Entfaltungen, daß Blühen und Verblühen meist nicht auseinander zu scheiden sind. Banse[1]) hat in eindringlicher Schilderung Morgenland und Mittagland als Erdgebiete erwiesen, welche (in der erdgeschichtlichen Gegenwart) der Nordischen Seele auf die Dauer keine Stätte bieten können. Er hat andererseits eben das Abendland[2]) unseres Zeitalters als die Landschaft erwiesen, welche die Nordische Seele schöpferisch werden läßt.[3]) Seinen Darlegungen ist zuzufügen, daß die Nordische Seele wieder höchster Schöpfung fähig sein wird, sobald sie den Geist des 19. Jahrhunderts als ihren Widergeist erkannt und überwunden hat.

Auf den Erdgebieten, wo heute die Nordische Rasse hauptsächlich siedelt, also zumeist im Gebiet der Völker germanischer Sprache, hat sich ja durch die jahrhundertelange, über den Augenblick weit hinausdrängende Gestaltungskraft nordischer Menschen seit den Tagen der Völkerwanderung ein Umweltwandel vollzogen, welcher die lastende Umwelt eines feuchten, sumpfigen, waldüberzogenen und bewölkten Abendlandes um vieles „menschlicher“ und heiterer gemacht hat. Eine Entlastung des

---

[1]) Banse, Abendland, Morgenland, Mittagland. Darlegungen in seelischer Geographie, Sonderdruck aus „Die Neue Geographie“, 1924.

[2]) Hier ist dieses Wort erdkundlich und nicht als Bezeichnung für eine Gesittung genommen.

[3]) So wieder in seinem Aufsatz: „Die germanische Landschaft“ (Der Falke, 6. Jahrg., 6. Heft, 1925), der mir während des Druckes dieses Buches zukommt. In sinnbildlich-dichterischer Gestaltung hat Banse diese Erkenntnis dargestellt in seinem Buch „Sonnensöhne. Ein Wanderfries“ (1925).

Menschen ist eingetreten, wie sie früher der nordische Mensch nur im Süden erfahren konnte. Durch seine Erfindungen und Entdeckungen, durch seinen Eroberermut und seine allmählich geschaffene Geldmacht hat das Abendland sich selbst zu einer anderen Umwelt umgeschaffen, die sich Licht und Wärme geschaffen hat, sich selbst Erzeugnisse aller Himmelsstriche zuführt, kurz jeden „Mangel" der Umwelt aus eigener Kraft zu überwinden sucht. Aus dieser Entlastung der Umwelt ist erst im 19. Jahrhundert wieder Bürde der Umwelt geworden, als der Abendländer zum Knecht seiner eigenen Erfindungen wurde. Das war der Zusammenbruch der Seele des Abendlandes bei Ausbreitung jener Gesinnung der „Willkür", die sich Freiheitsgesinnung nannte (vgl. das Wort Goethes S. 13).

Eine wieder entlastete Umwelt wird nur möglich durch jene Wendung von der „Sache" zum Menschen, durch jene *Edle Haltung* des Menschen. Diese Haltung und jene Wendung werden viele Menschen ihren Erbanlagen nicht abringen können, denn das 19. Jahrhundert hat zu viel Erbanlagen gemehrt, die sich in einer unedlen Haltung äußern. „Wenige sind auserwählt." Der Nordische Gedanke will zu der Auslese berufen, welcher die neue Steigerung des Menschen zur Aufgabe werden soll. Die Errungenschaften der Technik, alle die äußeren Güter des Lebens, verneint der Nordische Gedanke nicht, wie es diese oder jene „geistige" Bewegung immer wieder versucht. Sie bejaht sie durchaus als die Mittel zur Entlastung einer Umwelt, welche den Menschen nicht nur zum Schauen frei, sondern seines Schauens froh werden lassen soll (vgl. S. 91). Auf *Beherrschung der Umwelt* zielt der Nordische Gedanke, eine Beherrschung, welche die Mehrung nordischen Blutes erwirken soll.

Die Aufgabe einer neuen Entlastung der Umwelt enthält auch den Aufruf an die nordgesinnte Jugend, alle Kräfte anzuspannen, um ein gewisses Maß an Wohlstand zu erreichen. Es gehört zur Entfaltung leiblicher und seelischer Kräfte ein gewisser Wohlstand ebenso wie zur Erreichung einer höheren Kinderzahl. Erst Wohlstand kann sich die entlastete Umwelt schaffen, in welcher ein Leben zur Ganzheit hin möglich ist.[1]) Nicht Wohlstand um des Wohlstandes willen kann ein Ziel der nordgesinnten Jugend sein. Sie wird gegenüber vielen käuflichen Dingen so denken wie Sokrates, als er, über den Markt von Athen gehend und die Waren betrachtend, bemerkte: „Wieviele Dinge gibt es doch, die ich entbehren kann." Nicht auf käufliche Dinge zielt der Nordische Gedanke, sondern eben auf die unkäuflichen Güter des Blutes. Aber zur Entfaltung jedes Lebens, das Ganzheit und Steigerung sucht, ist im gesteigerten Wettbewerb des Abendlandes Wohlstand nötig. *Es gilt, der Nordischen Rasse die Umwelt zu*

---

[1]) Daher wird die Nordische Bewegung, solange sie nicht genug Geldmittel zur Beihilfe an wirtschaftlich schwache gesunde, vorwiegend nordische Menschen hat, sehr vorsichtig sein müssen bei der Berufung solcher Menschen zur Nordischen Aufgabe am deutschen Volk. Hier dürfen nicht Wünsche geweckt werden, welchen die Nordische Bewegung vorerst nicht entgegenkommen kann.

schaffen, in welcher sie sich mehren kann, die Umwelt auch, in welcher sie in Landschaftsbehandlung, Hausbau, Gartenbau, überhaupt in Künsten und Kunstgewerbe wieder einen Ausdruck ihrer Seele erkennen kann[1]) und die Lebensbedingungen, unter denen sie wieder gedeiht.[2])

Erreicht muß werden, daß möglichst viele vorwiegend nordische Sippen wieder zu Landbesitz kommen. Eine nordisch-gerichtete Erziehung wird als ein Zielbild den „landed rural gentleman" zeigen müssen, der den Kern der rassischen Kraft Englands ausgemacht hat und dessen Vertreter durch ihre immer wieder so wohl bewahrte nordische Rasse der Staatsleitung Englands jenen wertvollen Zug der Stetigkeit gegeben haben. Nordisch-bestrebte Familien sollten sich solche Hausgesetze geben, daß im Lauf der Zeit und sei es auch erst durch Enkel und Enkelsöhne die Festigung des Geschlechts auf dem Lande erreicht wird.

Das 19. Jahrhundert hat eine nordfeindliche Umwelt geschaffen, in welcher das nordische Blut durch Großstädte vernutzt wurde. Die nordgesinnten Menschen dürfen nicht der Gefahr verfallen, dieses Jahrhundert und seine Umweltbedingungen, so auch die zu oft und zu oberflächlich geschmähten Großstädte, bloß — wie genug Schwärmer es tun — zu verneinen und sich verneinend abseits zu stellen. Das Jahrhundert muß von der Nordischen Bewegung überwunden werden. Da es aber ganz auf Geldmacht einerseits und Beherrschung der Massen andererseits beruht, sind Geldmacht und eine gewisse Einwirkung auf die öffentlichen Meinungen der Massen zu erstrebende Mittel zur Überwindung des Jahrhunderts. Der Franzose Le Bon hat in seinem Buch: „Psychologie der Massen" (1922) vieles gesagt, was auch eine Bewegung zu beherzigen hat, welche sich nicht an die Massen wendet. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Nicht verneinend beiseite stehen soll die nordgesinnte Jugend, sondern forschend und schweigend die Überwindungen vorbereiten und schließlich durchführen, welche der Nordischen Sache zu ihrer Verwirklichung nötig sind. Es gibt einen weltgeschichtlichen und weltpolitischen Hintergrund der Nordischen Bewegung, der von der nordgesinnten Jugend hellstes Wachsein und allmähliche Bereitung von Machtmitteln erfordert. Davon einiges im folgenden!

---

[1]) Vgl. hierzu die Werke Schultze-Naumburgs und für die Gartenkunst die Willy Langes.

[2]) Das gilt bis auf eine richtige Ernährungsweise hinaus. Mit seiner Schrift „Eiweißüberfütterung und Basenunterernährung" hat sich Röse vor allem an die nordische Rasse gewandt.

---

10. Die Nordische Bewegung. Ein Wort an ihre Führer.

Die Nordische Bewegung ist einstweilen in der Hauptsache eine Bewegung unter der Jugend. Es wird darauf ankommen, den Geist der Nordischen Bewegung immer so frisch, die Bewegung selbst so aufgabenreich und aufrufsvoll zu halten, daß die Nordische Bewegung immer auch eine Bewegung der Jugend bleibt. Daß sie das bleibe, dazu diene ihr eine gewisse Weite: eine seelische Weite ihrer Bekenner und eine sachliche Weite ihrer Anschauungen.

Da die Nordische Bewegung heute am meisten jugendliche Bekenner hat, kann es nicht verwundern, daß sich mehrere Richtungen in ihr zeigen, welche die Gefahren einer Zersplitterung bedeuten — also die alte für alle deutschen Bestrebungen bezeichnende Gefahr: zehn und mehr Gruppen mit eigenen „Standpunkten" statt eines einzigen Bundes. Die deutsche Zersplitterung entsteht jeweils dadurch, daß man in Deutschland immer zuerst nach „Standpunkten" sucht statt nach den Richtlinien einer dem Ort und der Zeit entsprechenden zweckmäßigen Handlungsweise. Dabei werden die verschiedenen „Standpunkte" bis in feinste Abweichungen hinein mit viel Hirnvergeudung erörtert, sogar „vertieft", dann „folgerichtig ausgebaut", mit „gedanklicher Schärfe" gegenüber dem anderen „Standpunkt" verteidigt. So entstehen schließlich ganze Lehrgebäude, die manchmal wirkliche Leistungen an „Gedankenarbeit" darstellen — aber der Wirklichkeit wie dem gemeinsamen Gegner gegenüber ist es bei unwirksamen Behauptungen geblieben und zu einem Vorgehen überhaupt nicht gekommen.

Solcher Gefährdung darf die Nordische Bewegung nicht ausgesetzt werden. Gerade sie muß nach der Nüchternheit zweckmäßigen Handelns streben. Weniger „Standpunkte" und mehr nordisches „Streben nach dem Erreichbaren" (Bismarck), weniger scharfsinnige Erörterungen als geschicktes Handeln werden sie kennzeichnen müssen.

Um Einzelheiten von „Standpunkten" zu erwähnen, wie sie sich gelegentlich innerhalb der Nordischen Bewegung geäußert haben: eine Gruppe glaubte zum Besten der Nordischen Rasse (deren Bestes ist eine hohe Zahl von Geburten gesunder und tüchtiger vorwiegend nordischer Kinder) nur als Bekenner des Christentums wirken zu können, eine andere nur als dessen Gegner. Eine Gruppe hielt den Weg dieser, eine andere den jener neuesten „Lebensreform" für den einzig gangbaren, eine dritte meinte, nur mit dem Wandervogelgedanken könne der Mehrung nordischen Blutes gedient werden. Diese Gruppe will die Einehe, jene will andere Bindungen zwischen den Geschlechtern. Eine Gruppe hält die „Freiwirtschaft" des (gegen den Rassengedanken gerichteten) Silvio Ge-

sell für die einzige Rettungsmöglichkeit der nordischen Rasse; eine andere meint, es gehe nicht ohne Abkehr von den Städten und allgemeines Siedeln auf dem Lande. In dieser Gruppe entwirft man einen Kastenstaat, der retten soll, in jener sieht man diese oder jene Partei oder diesen oder jenen politischen Verband als einzige Rettungsmöglichkeit an.

Es ist nicht zu verkennen, daß zu all diesen „Standpunkten" richtig erfaßte Gedanken geführt haben, daß in dem Durcheinander und Gegeneinander solcher Anschauungen sehr wohl etwas von dem Nietzscheschen „Chaos" sein kann, das einen „tanzenden Stern" gebären soll. Aber durch die Betonung der Ausschließlichkeit oder gar Unvereinbarkeit solcher „Standpunkte" könnte die Nordische Bewegung nicht gefördert werden. Die Nordische Bewegung ist etwas für sich und erfordert Zielsetzungen aus ihrem eigenen Wesen heraus. Wenn sie zur Erreichung ihrer Ziele Anregung und Weggenossenschaft da und dort findet — um so besser. Die Nordische Bewegung wird sich gebunden fühlen gegenüber den lebensgesetzlichen (biologischen) Lehren der Rassenforschung und der Erbgesundheitslehre, und diese Lehren werden auch dem seelisch freiest gesinnten nordischen Mann nie als Zwangslehrsätze erscheinen. Als Zwang wird aber eben der nordische Mensch sehr leicht jeden „Standpunkt" empfinden, der die Bildung sich abschließender Gruppen bewirkt, die das Heil nur in dieser oder jener einzelnen Maßregel erblicken, mag auch die einzelne Maßregel einem Teil der rassischen Aufgabe noch so gut entsprechen. Was die Nordische Bewegung aus sich heraus gewinnen muß, ist die Einigung aller nordgesinnten Gruppen auf den einen Zielsatz: Mehrung des nordischen Blutes. Das ist das Ziel, und der Weg dahin kann für die eine Gruppe nach bestem Wissen und Gewissen anders verlaufen als für die andere. Innerhalb der Nordischen Bewegung soll sich schließlich jeder seelisch gesunde nordgesinnte Mensch ohne Zwang heimisch fühlen, und da engere Gruppenbildung einander besonders nahestehender und besonders gleichgerichteter Menschen immer zum Wesen des geselligeren Menschen gehören wird, sich seinem Wesen entsprechend bei der oder jener Gruppe betätigen können. Aber auch für die kleine Minderheit ungeselliger Menschen bietet der Nordische Gedanke Aufgaben genug.

Eine Einigung nordgesinnter Einzelner und nordgesinnter Gruppen wäre wahrscheinlich bald zu erreichen, wenn die verschiedenen Gruppen nicht die Verschiedenheit ihrer Anschauungen erörterten, sondern gemeinsam erwögen, in welcher Weise der Nordische Gedanke denen zu übermitteln ist, welche von Rassedingen überhaupt noch nichts wissen. Gegenüber allen Außenstehenden ergäben sich dann einfache Richtlinien für eine geschickte Durchdringung des Volkes mit rassischen Anschauungen; Richtlinien, bei deren Verfolgung die verschiedenen Gruppen — der gleichen Wirklichkeit gegenüber — auch immer näher zusammengeführt würden.

Ist infolge der Entnordung Deutschlands der Wirklichkeitssinn beim Volke im Schwinden, so muß der Wirklichkeitssinn eben innerhalb nordischgesinnter Gruppen herrschend werden. Nach allerhand Rück-

schlägen und Kinderkrankheiten, welche keiner jungen Bewegung erspart bleiben, wird diejenige nordgerichtete Gruppe durchdringen, welche am meisten Wirklichkeitssinn entfalten konnte, nüchternen Blick, zweckmäßiges Handeln. Es wird vermutlich zugleich eine Gruppe sein, welche sich für ihre Leitung den aus nordischem Empfinden kommenden Gedanken der „Zweiführung" angeeignet hat, den Kuhn in seinem Büchlein „Von deutschen Ahnen und Enkeln" gewiesen hat. Ferner wird es die Gruppe sein, welche in ihrem Handeln gegenüber der Lage Deutschlands und der Großmächte der Erde den Geist pflegt, den Spengler in seinem Buch „Neubau des Deutschen Reiches" (1924) und in seiner Schrift „Politische Pflichten der deutschen Jugend" (1924) als den Geist einer neuen Jugend zeichnet, die (ihm unbewußt) ganz ausgesprochen nordisches Wesen zeigt.

Wirklichkeitssinn ist der Nordischen Bewegung vor allem nötig, und dieser wird sie den weltgeschichtlichen Zusammenhang erkennen lassen, in den sie heute eingekettet ist, einen Zusammenhang, auf welchen die beiden oben genannten Bücher Spenglers ebenso hinweisen wie Fords Buch „Der Internationale Jude" und vor allem das ausgezeichnete Buch von Scheffer „Der Siegeszug des Leihkapitals" (1924). Es ist der Kampf zwischen dem Internationalen Bankkapital einerseits und allen Kräften der Völker (Geistesschöpfung, Bauerntum, Unternehmertum, Arbeitertum) andererseits. Rassischer Betrachtung ergibt sich dieser Kampf als die Entscheidung, ob die Völker von einer Oberschicht vorwiegend vorderasiatischer Rasse (weil jüdischen Volkstums) kapitalistisch oder (wie im heutigen Rußland) kommunistisch und kapitalistisch beherrscht, oder ob sie von einer Oberschicht vorwiegend nordischer Rasse geführt werden sollen.[1]) Darum wird allen Bekennern des Nordischen Gedankens der das Gedeihen der nordischen Rasse bedenkende Plan einer deutschen Volkswirtschaft wichtig sein, wie ihn Gustav Schulze in Hentschels „Varuna" (1924), 3. Teil, S. 145—183, entworfen hat.

Vertrautheit mit den großen Zügen der Politik der Großmächte — welche gleichsam die Diagonalen im Parallelogramm der streitenden Rassenkräfte darstellt — ist der Nordischen Bewegung, besonders den Führern einer zu stiftenden Allnordischen Bewegung, unerläßlich. Den nordgesinnten Deutschen ist diese Vertrautheit besonders nötig, da die Nordische Bewegung unter den Deutschen ja immer mit der Lage des deutschen Reiches rechnen muß.[2]) Die nordgesinnten Gruppen werden sich von Sachverständigen in ihrem Kreise, die nüchtern und kühl zu urteilen und zu raten verstehen, belehren lassen auf vielen Gebieten, nicht zuletzt auf dem des Staatslebens und der Weltpolitik. Spengler hat ja in seinen oben genannten Schriften die unheimlich drohende Gefahr gezeigt, in welche die von einem weltpolitischen Wollen gleichsam abgeschnittene Jugend

---

[1]) Schwärmer wollen mit den Mächten des Bankkapitals und des Bolschewismus „nichts zu tun haben"; der Klarblickende wird danach trachten, diesen politischen Mächten gewachsen zu sein, also die Politik mit ihnen zu lernen.

[2]) Daher sei hier auch auf Kjelléns Buch „Die Großmächte und die Weltkrise", da es einen klaren Überblick gibt, besonders verwiesen.

Deutschlands geraten kann: die Verengerung ihres Gesichtskreises, damit der Verlust jedes weltpolitischen Denkens.

Will der Nordische Gedanke auch Allnordischer Gedanke werden, so tut seinen deutschen Bekennern ein wacher Blick besonders not, denn auch der Allnordische Gedanke richtet sich jeweils auf die Ertüchtigung des eigenen Volkes (vgl. S. 63).

So wuchshaft (organisch) die Anschauung des Nordischen Gedankens ist — „gehe aus vom Häuslichen und verbreite dich, so du kannst, über die ganze Welt" (Goethe) — so manche Berührungspunkte der Nordische Gedanke daher mit den Gedanken der Heimat- und Stammespflege hat, so wenig entspricht es dem Nordischen Gedanken — eben als einem der nordischen Seele entsprechenden Gedanken —, den Ferndrang des nordischen Menschen zu umschließen mit Heimat- und Stammesgrenze. Eine solche Umschließung würde eben die Kraft der nordischen Seele lähmen. Nordisches Empfinden soll, wenn es wuchshaft (organisch) sein will, von Heimat und Stamm ausgehen und auch immer wieder Kräfte dahin zurückströmen lassen, aber diese Kräfte sollen die Begabteren unter den nordgesinnten Deutschen üben und gewonnen haben im Wettbewerb der geistigen und wirtschaftlichen Mächte, die um den Besitz der Erde ringen. Fernendrang und Fernenerlebnis sind immer echt nordisch gewesen. Sie haben den deutschen Stämmen durch Auswanderung tüchtigste Erbkraft entzogen. Das gilt es fernerhin zu verhindern, aber so zu verhindern, daß der Fernendrang der nordischen Seele — sei es als Drang in ferne Erdgebiete oder als Drang in neue Geistesgebiete oder als beiderlei Drang — nicht eingeengt werde. Die nordische Schicht des Britischen Reiches hat Beispiele gegeben, wie nordischer Fernendrang sich nicht verliert und nicht für das Vaterland verloren ist, sondern eben zur Stärkung des Vaterlandes wird. Die nordische Schicht Deutschlands hätte dieses Beispiel nicht nur zu erreichen, sondern dadurch zu überbieten, daß der Sieg im Wettbewerb um den Besitz der Erde nicht zugleich — wie bisher fast immer und wie auch im Britischen Reich — mit Niederlagen im Wettbewerb der Geburten erkauft wird.

Die wertvollen Gedanken, welche zu einer Stammes- und Heimatpflege aufrufen, dürfen die (solche Gedanken aufnehmende) Nordische Bewegung nicht übersehen lassen, daß das, was Zeitungsschreiber und Literaten als „Weltkultur" feiern und herbeiwünschen, was in Wahrheit eine widrige Allerwelts„kultur", d. h. höchstens eine Weltzivilisation, ein großer flacher Weltbetrieb wird — daß dieser Weltbetrieb sich immer mehr durchsetzen wird. Die Wirtschaftsmächte werden diesen Ring „Weltkultur" um die Erde schmieden und die unausrottbare Flachheit der Mehrheiten aller Völker wird schmieden helfen. Es ist schon viel zu spät geworden, dieses zu verhindern, ja vieles von dem, was als „Weltkultur" so widerlich bezeichnet wird, wird auch derjenige, der echte Gesittung (Kultur) sucht, durchaus gebrauchen können, nicht als „Kulturgut", wie es denen erscheint, welche zu einer „Weltkultur" einen Bund der „Geistigen aller Länder" herbeisehnen, wohl aber als dies

oder jenes Verfahren, das zur Erweiterung des eigenen Weltbildes und zur Verstärkung der Stellung des eigenen Volkes dienen kann. Die Gesinnung der Heimat- und Stammespflege darf nicht zu einem Rückzug dienen, der dann abseits vom Getriebe der Welt tiefer Veranlagte schließlich das „Seelische" allein pflegen ließe, indessen rücksichtslose und seelenlose Menschenmacht die Erde fesselt und den Bereich des Seelischen selbst schließlich unrettbar einkreist. Da der Ring dieses Weltbetriebes sich unaufhaltsam schließen wird, ist es Sache der Allnordischen Bewegung, nach Herrschaft über diesen Weltbetrieb zu streben. Zwei Rassen allein sind im gegenwärtigen Zeitalter Bewerber um die Beherrschung der Erde: die vorderasiatische (durch das jüdische Bankkapital und die bolschewistische Werbung unter allen Völkern der Erde) und die nordische (durch das Schaffende Kapital der Völker germanischer Sprache). Eine von beiden wird die Herrschaft erhalten — falls nicht beide sich an dem Wettbewerb verbluten — denn auch die jüdische Geburtenziffer fällt: in Deutschland kommen 2,7 Kinder auf eine jüdische Ehe mosaischen Glaubensbekenntnisses; nur Einwanderung aus Osteuropa erhöht die Zahl der Juden immer wieder. Der Drang zur Herrschaft zeichnet die nordische wie die vorderasiatische Rasse aus — jede sucht in ihrer Weise nach ihrer Herrschaftsart. Bei weiter sinkender Geburtenziffer der Völker germanischer Sprache und des jüdischen Volkes wird schließlich doch der Chinese durch stillen Geburtensieg alles irdische Erbe antreten. Man sagt, das Chinesentum sei aus etwa 500 Familien entstanden. Es macht heute schon ein Viertel der Gesamtzahl aller Menschen aus.[1])

Die Schicksalsfrage der Nordischen Rasse ist also die: wird die Nordische Rasse Beherrscherin oder Beherrschte des sich unaufhaltsam bildenden Weltbetriebes sein? — Beherrscherin ist sie aber erst, wenn ihre Herrschaft zugleich ein Geburtensieg ist. Den Weg der Chinesen, den des Geburtensiegs allein, kann die Nordische Rasse nicht gehen, weil sie eben durch die nordische Seele beseelt ist, während im chinesischen Volk die innerasiatische Seele wirkt. Der faustische Drang zu leiblich-seelischer Eroberung der Welt ist Drang der nordischen Seele.

„Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen,
der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
mit Stürmen mich herumzuschlagen,
und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen."

(Goethe, Faust.)

Mit diesem Mut, ja mit vielem Übermut, hat zu rechnen, wer der Nordischen Rasse Ziele zeigen will. Dieser Mut muß aber heute auf die Rasse selbst und ihre Erhaltung und Förderung gerichtet werden. Eines hat die Nordische Rasse dem Verhängnis noch nicht abgerungen, nachdem sie seit Urzeiten manches Verhängnis überwunden hat: dieses Eine ist ihre Selbsterhaltung. Konnte die Nordrasse zur Völkerwanderungs- und Wikingszeit Artverschwendung treiben, heute muß sich all ihr Drang in die Ferne auf Arterhaltung richten (vgl. S. 69) —

[1]) Diese geburtenpolitischen Aussichten schildert Thomsen, Der Völker Werden und Vergehen. 1925.

auf ein Wachstum der sich mehrenden und steigernden Geschlechter. Darum eben ist es so wichtig, daß es der Nordischen Bewegung (durch Stiftungen und allmähliche Aufbringung höherer Geldsummen) schließlich gelingt, möglichst vielen ihrer besten Sippen zu ländlicher Siedlung zu verhelfen. (Vgl. S. 126.) Nur die Rasse wird auf die Dauer bestehen können, die sich immer wieder vom Lande her Nachschub in die Städte sichern kann. Breiter Landbesitz einerseits und Beherrschung der innerstaatlichen und der weltpolitischen Vorgänge in den großen Städten andererseits — also gleichsam eine Verbindung des chinesischen Geburtensiegs mit dem jüdischen Sieg durch politischen Einfluß — so umfassend stellt sich die Aufgabe dar für diejenigen, denen für ihr Volk am dauernden Gedeihen der Nordrasse gelegen ist.

So zeigen sich die weltgeschichtlichen Hintergründe des Nordischen Gedankens, und diese Hintergründe werden unter den Völkern germanischer Sprache gesehen werden und den Allnordischen Gedanken wecken. Die Nordische Bewegung unter den Deutschen wird diese weltgeschichtlichen Hintergründe — über die noch viel zu sagen wäre — nie aus den Augen verlieren. Darum soll sie, vom Häuslichen ausgehend, soweit es ihr möglich ist, den Blick in den Wettbewerb der Großmächte untereinander und in den des Bankkapitals mit dem Schaffenden Kapital forschend und schweigend hineinrichten.

Beherrschung der Wirklichkeit muß der nordgesinnten Jugend immer wieder geraten werden. Damit wird ihr etwas besonders Schwieriges geraten, besonders in einer Zeit, die so voll allerhand „Reformgedanken" ist wie die heutige. Es ist bezeichnend für unsere Tage, daß allerorts mehr oder minder seltsame Verkündiger von „Lebensreformen" auftreten. Der eine sieht in der Pflanzenkost, der andere in der oder jener Atemführung, ein dritter in der oder jener Kleidertracht oder auch möglichst bekleidungsloser Tracht den „einzig möglichen Weg zur Rettung der Menschheit". Jener verwirft allen Verstand und will die Welt einzig vom Leibe und von dessen Regungen aus „heilen", dieser sucht nur nach „Seele", nach „Verinnerlichung" und „Versenkung in das Schauen". Einer sagt, die Schule sei an allem Unheil schuld, ein zweiter, der Kapitalismus, ein dritter der Sozialismus, ein vierter das Christentum, ein fünfter der Abfall vom Christentum. Besonders aber ist es Mode geworden, den Verstand zu schelten, nachdem eine verödende Vorherrschaft des Verstandes das 19. Jahrhundert hat scheitern lassen.

Aber all diese „Reformgedanken" sehen immer wieder in diesem oder jenem Verhalten oder Verfahren die Ursache der nicht mehr abzuleugnenden Häßlichkeit und Fäulnis unserer Zustände; dementsprechend preisen sie entgegengesetztes Verhalten und Verfahren an. Aber immer werden ja das Verhalten des Menschen und seine Verfahren Ausdruck seines eigenen Wesens sein. Ein Jahrhundert der Allvermischung mußte in leiblicher und seelischer Zerfahrenheit enden, wenn es sich gar noch von jedem ertüchtigenden Vorbild abgewandt hatte.

Die Nordische Bewegung ist heute zumeist Jugendbewegung und wird sich daher besonders vor dem Geist der „Lebensreformen" hüten

müssen, die in der oder jener Einzelerscheinung das Unheil, in dem und jenem Einzelverfahren das Heil sehen wollen. Die Nordische Bewegung hat ja zu allererst eingesehen, daß es keine Allheilmittel für jedermann gibt, sondern daß jeder Rasse ihr besonderer Weg zur Ertüchtigung gewiesen ist. Mit dieser Einsicht erspart sich die Nordische Bewegung viel vergebliche Mühe. Sie braucht nicht jedermann zu einer höheren Kinderzahl zu raten, nicht jedermann rassenkundliche Kenntnisse zu wünschen; sie braucht überhaupt nur so weit und so lange zu ihren Einsichten aufzurufen, als sie alle erbgesundheitlich und rassisch für die Nordische Aufgabe am deutschen Volke „geborenen" Deutschen erreicht hat. (Vgl. S. 46.) Der Nordische Gedanke ist ein Gedanke der Begrenzung und hat keinerlei „allgemein giltige Wahrheiten" zu verbreiten, ausgenommen die Forderung der Erbgesundheitspflege. Da der Nordische Gedanke besondere und begrenzte Wahrheiten zu geben hat, wird von seinen Bekennern die Erwerbung besonderer Menschenkenntnis gefordert. Das fällt eben der Nordischen Rasse nicht leicht, während Einfühlungsgabe, welche zur Menschenkenntnis verhilft, der vorderasiatischen Rasse besonders eignet. Von den Bekennern des Nordischen Gedankens wird ferner die Betätigung besonders geweckten Feingefühls verlangt, da sie von rassischen Dingen gelegentlich auch zu Menschen zu reden haben werden, die sich ihren Erbanlagen entsprechend „getroffen" fühlen, mindestens zunächst so fühlen können, denn selbst manchem vorwiegend nordischen Menschen fällt es zunächst schwer, gleichsam über eigene Erbanlagen hinweg- und hinauszudenken. Sachliches Auftreten und Betätigung des Feingefühls, das ruhiger Überzeugung und stillentschlossener Zielbewußtheit leicht möglich ist, werden zum Kennzeichen der Bekenner des Nordischen Gedankens gehören müssen.[1])

Da die Nordische Bewegung heute noch hauptsächlich Jugendbewegung ist, wird somit von den jugendlichen Nordgesinnten ein höheres Maß an Zurückhaltung, Vordenklichkeit, ja geradezu ein reiferes Urteil und Auftreten verlangt, als sonst von der Jugend zu verlangen ist. Den Führern erwachsen so gemehrte Aufgaben. Auch in anderer Hinsicht muß von der nordgesinnten Jugend mehr verlangt werden: sie wird eine frühere Erreichung wirtschaftlicher Unabhängigkeit und gesicherter Erwerbsmöglichkeiten erstreben müssen, besonders gilt das für die nordgesinnte Jugend, welche Berufe mit Hochschulbildung wählt. Lenz hat die furchtbare Gegenauslese dargestellt, welche nicht allein durch die durch Spätehe, sondern durch die durch Geschlechtskrankheiten bedingten kinderlosen Ehen oder Einkindehen der Hochschulgebildeten bewirkt wird. Allein die Aussicht auf eine Frühehe könnte „den Willensstarken und Vorausschauenden helfen, die Versuchungen und Gefahren, denen heute die Mehr-

---

[1]) Es gibt ein Buch, das aus der Frage heraus entstanden sein könnte: Wie kann der Edle einer unedlen Welt gegenüber, der jedes Mittel möglich ist, doch seine Ziele erreichen? Das ist das den Führern nordgesinnter Gruppen besonders zu nennende „Handorakel der Weltklugheit" von dem spanischen Edelmann Gracian, zuerst 1653 erschienen, von Schopenhauer meisterhaft übersetzt (Reclam Nr. 2771/72).

zahl unterliegt, zu überwinden".[1]) Lenz hat eine Verkürzung der Studienzeit vorgeschlagen, welche von allen Einsichtigen gefordert werden muß. Erbgesundheitspflege wird zur Staatsaufgabe werden müssen. Jeder Nordgesinnte wird eine allgemeine Bewegung jedermann gegenüber vertreten: die erbgesundheitliche.[2])

Ehe aber eine erbgesundheitliche Gesetzgebung erlassen ist — wozu noch viel Erkenntnis zu verbreiten sein wird — muß sich die Nordische Bewegung auch in der Erbgesundheitspflege allein vorwärts helfen. Ihren Führern erwachsen gerade gegenüber Genußgiften und Geschlechtskrankheiten ernste Aufgaben. Der Austausch von Gesundheitszeugnissen vor Eingehung von Ehen sollte im Kreise Nordgesinnter Sitte werden. Frühehe muß die Nordische Bewegung ihren Bekennern erringen helfen. Dazu ist auch Vermeidung einer Gefahr nötig, die alle Jugendbewegungen kennzeichnet. Blüher[3]) hat mit Recht alle Jugendbewegung als „Empörung" bezeichnet, Empörung gegen Unsinn gewordene Vernunft und Plage gewordene Wohltat (um mit „Faust" zu sprechen). Empörung hat auch die Jugend den Nordischen Gedanken finden lassen, Empörung gegen den von den Alten eingeschlagenen und schließlich als unvermeidbar ausgegebenen Weg zum „Untergang des Abendlandes".

Aus der Jugendbewegung sind aber immer wieder Menschen hervorgegangen, die „Empörung" als einen Lebensinhalt ansahen, bei lauter „Empörung" älter und älter wurden und schließlich die Wirklichkeit, welche sie „verneinten", niemals zu meistern lernten. Aus ihren Reihen sind manche der oben beschriebenen „Lebensreformer" hervorgegangen und sind für unsere Zeit bezeichnend. Diese „Lebensreformer" wissen dann schließlich genau, was sie alles und warum sie es „verneinen" müssen. Aber sie haben nicht einmal die Fertigkeiten erworben, welche hinreichen, ihre allernächste Umwelt zu ordnen, geschweige denn, von gefestigter Stellung aus in die Wirklichkeit umbildend einzugreifen. Wie mancher „Empörer" hat so schon als „ein Narr auf eig'ne Art" (Goethe) geendet, kinderlos geendet, der weit mehr zu geben hatte als die sich um ihn her fortpflanzenden Spießbürger, deren besonderes Gedeihen und besonders starke Fortpflanzung der „Empörer" in keiner Weise gestört hatte. Alle taugliche Empörung zielt auf Meisterung der Wirklichkeit, auf so tüchtige Meisterung der Wirklichkeit, daß kommende Geschlechter wieder an anderen Zuständen ihre Empörung üben können. Eine „Verneinung" z. B. des herrschenden Schulwesens und der herrschenden Prüfungsordnungen, über und gegen die viel zu sagen ist,[4]) muß auf Beherrschung des Schulwesens und der Prüfungsordnungen zielen. So lange diese Beherrschung nicht erreicht ist, solange mit den „zu verneinenden" Schulprüfungen und Staatsprüfungen noch zu rechnen ist, solange wird auch der „Verneiner" durch sie hindurch müssen, wenn

---

[1]) Lenz, Biologische Grundlagen der Erziehung. 1925.

[2]) Darum folgen im Anhang die Leitsätze der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene.

[3]) Blüher, Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung. 1912.

[4]) Vgl. hierzu Lenz, Über die biologischen Grundlagen der Erziehung. 1925.

er später bessernden Einfluß gewinnen will — es sei denn, er sei wirtschaftlich so unabhängig, daß er auch ohne die verneinten Prüfungen seine Ziele erreichen kann.

Bei allen Erneuerungsplänen, an denen heute kein Mangel ist, wird die Nordische Bewegung zu bedenken haben, daß es immer viel leichter ist, einen Plan für den „Besten Staat" zu entwerfen, als einen für den „Zweitbesten Staat". Diese Lehre ergibt sich aus Platons Erfahrung, der in seinem „Staat" noch den „besten" Staat entworfen hatte, vom Überblick und der Reife seines Alters aus aber mit seinen „Gesetzen" den „zweitbesten" Staat, wie er sich ausdrückt, gezeichnet hat. Mögen innerhalb der Nordischen Bewegung jene Menschen nicht selten sein, welche Arbo, der norwegische Arzt und Rassenforscher, für die Nordische Rasse kennzeichnend fand, die „matter-of-fact-Männer", wie er sie nennt[1]), die Wirklichkeitsmenschen, welche er in den nordischsten Gebieten seines Landes am häufigsten fand. Wieviel von diesem echt nordischen Schlag der kühlen, schweigenden Erkenner und Bezwinger der Wirklichkeit innerhalb der deutschen Bevölkerung durch Entnordung dahingeschwunden ist, mag ein Vergleich der Hansazeit mit unserer Zeit andeuten!

Da die allermeisten Nordgesinnten unter der Jugend wirtschaftlich noch nicht unabhängig sind, so muß ihnen der Eifer gestärkt werden, unter kühler Berechnung der nordfeindlichen Umwelt unserer Zeit und immer mit der Freude, Erfahrungen für einen „zweitbesten Staat" zu sammeln, zunächst eine Lebensstellung zu erreichen, welche Frühehe und höhere Kinderzahl ermöglicht und dann ein Wirken im Sinne des Nordischen Gedankens ermöglicht, eine Meisterung der Wirklichkeit für nordische Ziele. Müssen zur Erreichung wirtschaftlicher Unabhängigkeit herrschende Schul- und Hochschulordnungen und -prüfungen durch die nordgesinnte Jugend durchgemacht werden, so darf keine „Empörung" gegen diese oder jene als Unsinn erkannte Anordnung diese Jugend davor scheu machen; denn sie soll die Stellungen erreichen, von denen aus sie ihre besseren Anschauungen durchsetzen kann.

Auf all diese Dinge werden die Führer nordgesinnter Bünde zu achten haben, lernend aus den Fehlern bisheriger Bünde, auch aus den Fehlern, wie sie Kuhn erörtert und wie er sie mit seinen Gedanken der „Zwieführung" vermeiden helfen will.[2]) Es kommt in unserer eilenden Zeit, die rasche Entschlüsse bei geschärftem Wirklichkeitssinn erfordert, für die Nordische Bewegung vor allem darauf an, Erfahrung zu sammeln: Erfahrung, in welcher Weise der Nordische Gedanke den für ihn „geborenen" Deutschen aller Stämme im Lauf der Zeit vermittelt werden kann, Erfahrung, wie der Nordische Gedanke sich gegen Angriffe zu schützen hat, wie die Nordische Aufgabe am deutschen Volk auch dem nicht-nordischen Deutschen als ein besonderer Teil der Aufgabe einer Erneuerung des deutschen Volkes immer mehr erkenntlich gemacht werden

[1]) Arbo, Zur Anthropo-Ethnologie des südwestlichen Norwegens, Archiv f. Anthrop., 1905.

[2]) Kuhn, Von deutschen Ahnen und Enkeln. 1924.

kann. Vor allem aber ist es nötig, Erfahrung zu sammeln, wie die Mehrung nordischen Blutes in allen deutschen Stämmen zu erreichen ist.[1])

Auch die klarste Erkenntnis der Vererbungsgesetze wird Erfahrung auf dem Gebiet der Mehrung nordischen Blutes nie unnötig machen, denn die Naturgesetze der Vererbung können zwar das weite Feld bezeichnen, innerhalb dessen die Mehrung nordischen Blutes vor sich gehen soll, sie können allgemeine Richtlinien für das Wollen der Nordischen Bewegung abgeben, aber sie können nicht oder nur wenig zur Gewinnung der besonderen Richtlinien beitragen, welche gegenüber der Mannigfaltigkeit des menschlichen Lebens und des einzelmenschlichen Wesens nötig sind. Nur Erfahrung vermag hier weiterzuhelfen, und zur Gewinnung von Erfahrung dient nur, was höher als alle Betrachtung ist: die Tat.

---

[1]) Da zu der Förderung der Nordischen Rasse besonders auch kinderlose Ehepaare durch Adoption erbgesunder möglichst nordischer Kinder beitragen wollen, ist es besonders zu begrüßen, daß der nordgesinnte „Jungnordische Bund" sich bei seiner Jahrestagung 1925 entschlossen hat, entsprechende Adoptionsmöglichkeiten ausfindig zu machen. Kinderlose Ehepaare, welche möglichst erbgesunde und nordische Kinder adoptieren wollen, haben seit dem Erwachen des Nordischen Gedankens ihre Wünsche öfters geäußert. Gesunde vorwiegend nordische Eltern, welche (meist aus wirtschaftlichen Gründen) ihre Kinder adoptieren lassen wollen, sind gewiß vorhanden. Es fehlt bisher nur die Vermittlung. Auch hier gilt es, Erfahrungen zu sammeln. — Besonders zu begrüßen wären größere Stiftungen nordgesinnter vermögender Menschen für die Förderung der Nordischen Rasse.

Anhang I.

Vorbemerkung.

Nicht nur aus dem S. 134 angegebenen Grund sind im folgenden die Leitsätze der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene beigegeben, sondern auch deshalb, weil sie der Nordischen Bewegung Leitsätze für ihre Erbgesundheitspflege sein können. Der Nordischen Bewegung liegt ja nicht an der Mehrung nordischen Blutes schlechthin, sondern an der Mehrung gesunden nordischen Blutes. Eine gesetzliche Erbgesundheitspflege dient auch der nordischen Rasse und muß daher von den Bekennern des Nordischen Gedankens erstrebt werden. Die folgenden Leitsätze können der Nordischen Bewegung aber nur eine Mindestforderung bedeuten, über die hinaus im Lauf der Zeit nach fortgeschrittener Belehrung des Volkes im erbgesundheitlichen Sinne noch viel mehr zu erstreben sein wird. Da es aber noch einige Zeit dauern wird, bis es nur zu den Anfängen einer erbgesundheitlichen Gesetzgebung kommt, wird die Nordische Bewegung danach trachten müssen, in ihren Sippen möglichst viele der Forderungen der Erbgesundheitsforschung zu verwirklichen, indem sie nach Aufbringung entsprechender Geldsummen die erbgesundheitlichen Nachteile der gegenwärtigen Gesetzgebung allmählich und so weit wie möglich von ihren Sippen abzuwenden lernt. Die nordgesinnten Sippen können unter sich als Sitte manches einführen, was die Erbgesundheitsforschung als allgemeine Gesetze fordern muß. So kann die Nordische Bewegung auch für die Allgemeinheit Vorbildliches schaffen.

Leitsätze der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene.

(Angenommen in der Versammlung vom 14. Oktober 1922.)

1. Die Hauptgefahr, die jeder Volksgemeinschaft droht, ist die Entartung, nämlich die Verarmung an wertvollen, leistungsfähigen Rassenelementen.

2. Ein Volk vermag den Daseinskampf nur zu bestehen, wenn es eine breite Masse körperlich und geistig wohlveranlagter, charaktervoller und sittlich tüchtiger Männer und Frauen besitzt.

3. Der Gesundheitszustand, die Lebenstüchtigkeit und die kulturelle Leistungsfähigkeit einer Bevölkerung sind nicht nur von Einflüssen der Umwelt (Ernährung, Erziehung, ansteckenden Krankheiten usw.) abhängig, sondern wesentlich auch von der erblichen Veranlagung.

4. Die erbliche Veranlagung einer Bevölkerung ist nicht unveränderlich. Sie kann sich auf zwei verschiedene Weisen in ungünstiger Richtung ändern, erstens durch ungünstige Auslese, nämlich durch Zurückbleiben der tüchtigeren Volksgenossen in der Fortpflanzung hinter den minder tüchtigen, und zweitens durch direkte Schädigung der Erbmasse (Keimgifte).

5. Gegenwärtig findet in den Kulturvölkern eine ungünstige Auslese in großem Umfange tatsächlich statt.

6. Der soziale Aufstieg bringt unter den Verhältnissen der Gegenwart leider die Gefahr des Aussterbens der Familien mit sich.

7. Die ungenügende Fortpflanzung der ihrer Veranlagung nach zur Führung geeigneten Volksgenossen ist von verhängnisvollster Bedeutung für die Zukunft der Rasse.

8. Die dringendste Aufgabe der Rassenhygiene ist daher die Erhaltung der für die Gemeinschaft wertvollen Erbstämme in allen Volksschichten.

9. Ungenügende Fortpflanzung ist in der Gegenwart häufiger noch Folge von absichtlicher Geburtenverhütung als von ungewollten Ursachen (Geschlechtskrankheiten u. a.).

10. Da nicht alle Geborenen wieder zur Fortpflanzung kommen, führt auch das Zweikindersystem in wenigen Generationen zum Aussterben der Familien. Im Durchschnitt reichen erst drei Kinder knapp zur Erhaltung der Familien aus.

11. Die Beweggründe zur Verhütung von Geburten sind hauptsächlich wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Art, und die Rassenhygiene muß daher in erster Linie wirtschaftliche und gesellschaftliche Reformen anstreben, welche geeignet sind, bei gesunden und tüchtigen Ehepaaren die Bedenken gegen eine ausreichende Zahl von Kindern zu zerstreuen oder doch zu mindern.

12. In der Steuergesetzgebung muß eine wirklich ausgiebige Berücksichtigung der Familiengröße gefordert werden. Zum allermindesten muß verlangt werden, daß jedes Einkommen und jedes Vermögen in so vielen gleichen Teilen veranlagt werde, als Familienmitglieder vorhanden sind.

13. Von Erbabgaben sollten Familien mit 3 und mehr Kindern ganz verschont werden, soweit es sich nicht um übergroße Vermögen handelt.

14. Ganz besonders wichtig ist eine rassenhygienische Gestaltung des Erbabgabenrechts für den ländlichen Grundbesitz. Es ist zu befürchten, daß sonst auch die bodenständigen ländlichen Familien keine zur Erhaltung ausreichende Kinderzahl mehr haben würden.

15. Bei der Vergebung von Siedlerstellen ist auch darauf zu achten, daß die Siedler einen vollwertigen Nachwuchs haben oder erwarten lassen.

16. Die Förderung der ländlichen und halbländlichen Siedlung ist auch rassenhygienisch wichtig.

17. Eine auf Abnahme der Geburten gerichtete Bevölkerungspolitik im Sinne des Neumalthusianismus schädigt die Auslese, da erfahrungsgemäß die Geburtenabnahme vorzugsweise bei den wertvollen Familien eintreten würde.

18. Aber auch eine rein quantitative Bevölkerungspolitik, welche, ohne auf die Unterschiede der erblichen Veranlagung Rücksicht zu nehmen, die Zahl der Geburten zu erhöhen strebt, trägt zur Abnahme der Rassentüchtigkeit bei, da alle solche Maßnahmen vorzugsweise die Fortpflanzung der minder Leistungsfähigen fördern.

19. Bei der Unterstützung kinderreicher Familien sind deshalb auch rassenhygienische Gesichtspunkte gebührend zu berücksichtigen.

20. Besondere Familienzulagen für Beamte sind rassenhygienisch nur dann gerechtfertigt, wenn bei der Anstellung der Beamten eine genügend scharfe Auslese stattfindet.

21. Die Familienzulagen sollten im Verhältnis zum Grundgehalt wesentlich höher als bisher sein. Gegenwärtig bleiben die Kinderzulagen besonders bei den höheren Beamten noch weit hinter den wirklichen Aufzuchtkosten zurück.

22. Die beste Grundlage für ein Volk ist ein gesicherter Bestand an festgefügten Familien. Das Interesse des Staates gebietet daher den ausgiebigen Schutz der Familie.

23. Alle Bestrebungen, welche die natürlichen Bande zwischen den Familiengliedern zu lockern geeignet sind, insonderheit diejenigen, welche eine vorzeitige Trennung von Mutter und Kind begünstigen, sind als familien- und damit volksgefährlich zu verwerfen.

24. Vom Standpunkte der Erhaltung unserer Rasse ist ein Zusammenschluß möglichst vieler tüchtiger Familien aus allen Volksschichten zur Pflege des rassenhygienischen Geistes und zur Selbstbehauptung der Familien wünschenswert.

25. Die Spätehe in den Berufen mit langer Ausbildungszeit wirkt rassenhygienisch ungünstig. Darum sollte die Ausbildungszeit so weit als irgend tunlich abgekürzt werden. Insbesondere sind 12 oder gar 13 Jahre Schulzeit zu viel. Mit etwa 25 Jahren sollte in jedem Falle das Einkommen die Heirat ermöglichen.

26. Die bisherige Berücksichtigung rassenhygienischer Gesichtspunkte im deutschen Eheschließungsrecht, die sich auf das Verbot der Ehe zwischen allernächsten Blutsverwandten sowie auf die standesamtliche Verteilung von Aufgebotsmerkblättern beschränkt, ist unzulänglich.

Eine Erweiterung der Eheverbote aus rassenhygienischen Gründen ist für eine spätere Zukunft anzustreben, erscheint aber vorläufig noch nicht durchführbar.

Dagegen sind pflichtmäßige Untersuchungen aller Ehebewerber ohne Eheverbot schon jetzt durchführbar; auf ihre gesetzliche Einführung ist sofort hinzuwirken.

27. Für zwangsmäßige Unfruchtbarmachung geistig Minderwertiger und sonst Entarteter scheint bei uns die Zeit noch nicht gekommen zu sein.

28. Die Unfruchtbarmachung krankhaft Veranlagter auf ihren eigenen Wunsch oder mit ihrer Zustimmung sollte alsbald gesetzlich geregelt werden.

29. Um die Fortpflanzung unsozialer oder sonst schwer entarteter Personen zu verhüten, sollte deren Absonderung in Arbeitskolonien, die durch die Arbeit der Insassen und Beiträge der Unterhaltspflichtigen sich wirtschaftlich selbst erhalten, schon heute gesetzlich in Angriff genommen werden.

30. Die wahllose Freigabe der Abtreibung würde rassenhygienisch überwiegend schädlich wirken.

31. Zur Beratung der Bevölkerung über Fragen der Fortpflanzung sollten fachmännisch vorgebildete Ehe- und Familienberater (Beraterinnen) vom Staate bestellt werden.

32. Die Entscheidung über die Zulässigkeit der Unfruchtbarmachung, die Zwangsabsonderung usw. sollte besonderen Sachverständigenausschüssen aus verschiedenen Berufskreisen vorbehalten sein.

33. Solange ein Verbot von Getränken mit mehr als 2% Alkohol bei uns nicht erreichbar ist, sollte ein Kartensystem nach dem Vorbilde Schwedens eingeführt werden. Getränke mit weniger als 2% Alkohol sollten von der Getränkesteuer befreit werden.

34. Zur wirksamen Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ist eine unbedingt verschwiegene Meldepflicht, insbesondere für Syphilis mit Behandlungszwang und Anspruch auf unentgeltliche Behandlung angezeigt. Über alle Syphilitiker sollte unter strenger Wahrung des Amtsgeheimnisses eine amtliche Liste geführt werden, damit ihre Heilung und später ihre Ehetauglichkeit besser beurteilt werden könne als bisher.

35. Die Führung von Gesundheitslisten für die gesamte Bevölkerung mit Untersuchungen in angemessenen Abständen sollte so bald als möglich eingeführt werden.

36. Einer durchgreifenden Gesundung unseres Volkes steht vor allem die Unwissenheit auch der meisten Gebildeten über die Fragen der Tüchtigkeit und der Entartung der Rasse im Wege.

37. Wir fordern daher Einführung rassenhygienischen Unterrichts an den Hochschulen.

38. Auch schon die älteren Schüler der höheren Schulen (Mittelschulen) sollten in die rassenhygienische Anschauung im Rahmen allgemeinhygienischen Unterrichts eingeführt werden.

39. Alle Anwärter für den Lehrberuf sollten Unterricht in der Gesundheitslehre einschließlich der Rassenhygiene erhalten und sich durch eine Prüfung über Kenntnisse darin auszuweisen haben.

40. Zur Förderung der rassenhygienischen Lehre und Forschung sollten staatliche Institute nach dem Vorbilde Schwedens errichtet werden.

41. Von entscheidender Bedeutung ist die Erneuerung der Weltanschauung. Das Blühen der Familie bis in ferne Geschlechter muß von allen Einsichtigen als ein höheres Gut gegenüber der persönlichen Bequemlichkeit erkannt werden; und die Zukunft der Rasse darf in der staatlichen Politik nicht über der Not der Gegenwart vergessen werden.

Anhang II.

Rassenhygiene, deutsch: Erbgesundheitsforschung.

Wer das Wort „Rassenhygiene" hört, muß sogleich annehmen, daß die so bezeichnete Forschung sich mit den Rassen als solchen beschäftige. Das ist aber nicht der Fall. Die Rassenhygiene hat es mit Bevölkerungen und deren Vererbungs- und Ausleseerscheinungen zu tun, gleichviel welche rassische Zusammensetzung diese Bevölkerungen zeigen. Die Rassenhygiene ist als eine „Hygiene der erblichen Veranlagung" bezeichnet worden — so von Lenz in dem hervorragenden „Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene" von Baur-Fischer-Lenz. Als eine „Hygiene der erblichen Veranlagung" beschäftigt sich die betrachtete Forschung vor allem mit den Auslesevorgängen innerhalb einer Bevölkerung: d. h. sie erforscht die Vererbung, vor allem die Erbanlagen der Gesundheit und Krankheit, der Tüchtigkeit und Minderwertigkeit, deren Mehrung bezw. Minderung eine Bevölkerung zur Ertüchtigung oder zur Entartung führen können. Es leuchtet ja gleich ein, daß zu einer Ertüchtigung eines Volkes eine stärkere Mehrung höherwertiger Erbanlagen nötig ist, daß eine Entartung vor sich geht, wenn sich in einem Volke minderwertige Erbanlagen stärker ausbreiten, also Erbanlagen der Krankheit und der sittlichen Minderwertigkeit. Wohin die höheren Kinderzahlen minderwertig veranlagter Menschen führen müssen, wird den Nachdenkenden in allen Völkern des Abendlandes allmählich klar. Entartung, d. h. stärkere Mehrung minderwertiger Erbanlagen,[1]) wirkt mit am „Untergang des Abendlandes", auf den zuerst Graf Gobineau (1816—1882) und dann Galton (1822—1911) hingewiesen haben, (später erst Breysig und noch später Spengler, — diese jedoch, ohne die Ursachen zu sehen). Jedes Volk kann eine Ausleserichtung einschlagen, welche zur Entartung, jedes Volk eine, die zur Ertüchtigung führt. In jedem Volk, gleichviel aus welchen Rassen es zusammengesetzt ist, vollziehen sich dauernd derartige Auslesevorgänge — und mit ihnen hat es die „Rassenhygiene" genannte Forschung zu tun, die also ihre vornehmste Aufgabe darin erblickt, die Mittel zu finden, die eine günstige Einwirkung auf die Auslese innerhalb eines Volkes ermöglichen, die Mittel zu finden, wie der Erbgang eines Volkes in die diesem Volk günstige Ausleserichtung gelenkt werden kann.

Wie Erbanlagen der Gesundheit und Krankheit, der Tüchtigkeit und der Minderwertigkeit innerhalb aller Völker vorhanden sind und sich mehren oder mindern können, so hat die Rassenhygiene für jedes Volk eine besondere Bedeutung. Sie kann jedem Volk Wege der Ertüchtigung weisen. Dabei kann sie auch die rassische Zusammen-

[1]) So muß der Begriff Entartung bestimmt werden.

setzung des betreffenden Volkes betrachten, sie muß das aber nicht. Es gehört nicht (wie bei der Rassenforschung) zu ihrem Wesen. Der Sozialhygieniker Grotjahn möchte die Rassenhygiene, die er gerne als „Sozialhygiene“ oder als „Fortpflanzungshygiene“ bezeichnet — ihm ist mit Recht die Entartungsfrage geradezu die Kernfrage der „sozialen Hygiene“ — er möchte diese „Sozialhygiene“ oder „Fortpflanzungshygiene“ als eine Wissenschaft sehen, die mit „Rassenzugehörigkeit oder Rassenwert nicht das mindeste zu tun hat“. Eine solche Begriffsbestimmung bedeutet aber eine zu enge Begrenzung. „Sozialhygiene“ oder „Rassenhygiene“ kann auch die in einem Volk vertretenen Rassen betrachten, nur muß sie das nicht: sie kann vorgehen, als ob es Rassen gar nicht gäbe, und wird in den meisten Fällen so vorgehen, denn Rassenhygiene ist eben nicht Rassenforschung, obschon der Bestandteil „Rasse“ in dem von Ploetz 1895 vorgeschlagenen Wort „Rassenhygiene“ dem Laien diese Vermutung nahelegen muß.[1]) Dieser Einwand gilt auch gegenüber der Bezeichnung „race betterment“, Rassenverbesserung, welche man in Werken angelsächsischer Forscher finden kann. Schallmayer schon hat in „Vererbung und Auslese“ auf die Gefahr solcher „doppelsinniger Ausdrücke“ wie „Rassenhygiene“ hingewiesen, hat allerdings selbst die Bezeichnung „Rassedienst“ gebraucht.

Auch die Bezeichnung „Sozialanthropologie“ ist eine Zeitlang (z. B. von v. Luschan und Eugen Fischer, von Schlaginhaufen noch 1916) für „Rassenhygiene“ gebraucht worden und konnte die Vermutung nahelegen, die so bezeichnete Forschung sei ein Zweig der Rassenforschung (Anthropologie). Heute bezeichnet man mit „Sozialanthropologie“ wirklich einen Zweig der Rassenforschung, denjenigen nämlich, der — in Nachfolge der „sozialanthropologischen“ Schule eines Durand de Gros und de Lapouge in Frankreich, eines Ammon in Deutschland — die einzelnen Volksschichten und -gruppen mit Hinsicht auf ihre verschiedene rassische Zusammensetzung betrachtet.

„Rassenhygiene“ und Rassenkunde haben gerade auf dem Grenzgebiet der „Sozialanthropologie“ Berührungsflächen, aber sie haben beide ihren Sonderbezirk und ihre Sonderaufgaben. Die Bezeichnungen „Fortpflanzungshygiene“ oder „Sozialhygiene“ oder auch das in den Ländern englischer Sprache für die betreffende Forschung gebrauchte und von Galton im Jahre 1883 vorgeschlagene Wort „Eugenik“ (eugenics, gleich Lehre von dem guten Geschlecht, von der guten Zeugung[2]) würde keine Verwirrung schaffen, aber —

Aber warum sollen wir kein deutsches Wort nehmen, wenn sich eines bietet? Ein deutsches Wort könnte auch dem Laien gleich sagen, woran er zu denken habe bei dem so bezeichneten Forschungszweig. Die mit dem deutschen Wort bezeichnete Forschung würde zugleich den Bestandteil „Rasse“, der in „Rassenhygiene“ vorkommt, nicht enthalten,

---

[1]) Über Ploetz und seine hohen Verdienste um die Sache der „Rassenhygiene“ vgl. S. 11.

[2]) Vgl. Eugenics: its definition, Scope and Aims, Vortrag Galtons abgedruckt in Galton, Essays in Eugenics, 1909.

weil das deutsche Wort eben die betreffende Wissenschaft möglichst wesensgemäß bezeichnen will. Gerade der Bestandteil „Rasse" erschwert der rassenhygienischen Forschung, ins Volksbewußtsein als eine besonders wichtige Forschung einzudringen, da die sich „vorurteilslos" dünkende Welt des 19. Jahrhunderts die größten Vorurteile gegen alles befestigt hat, was mit „Rasse" zusammenhängt. Die „Rassenhygiene" erfährt daher den ganzen Widerstand des Vorurteils, das sich in Europa noch immer gegen „Rasse" richtet. Unter „Rassenhygiene" stellt sich der Laie — der doch gewonnen werden soll — meistens die Förderung einer bestimmten Rasse vor. Die Bezeichnungen „Fortpflanzungshygiene" oder „Sozialhygiene" erführen keinen Widerstand, ebensowenig „Eugenik". Vielleicht hat eben der Gebrauch des Wortes „Sozialhygiene" durch den sozialdemokratischen „Sozialhygieniker" Grotjahn es bewirkt, daß die Einsicht in die besondere Bedeutung der Vererbungs- und Ausleseerscheinungen, die besondere Bedeutung der „Rassenhygiene", nun auch in sozialistischen und demokratischen Kreisen erkannt wird — eine Hoffnung mehr für das Erwachen eines Willens zur erblichen Ertüchtigung des deutschen Volkes!

Doch all die Fremdwörter sind dauernden Mißdeutungen ausgesetzt, und dem Worte „Sozialhygiene" kann eines Tages das wachsende Mißtrauen aller derer begegnen, welche so viele „soziale" Dinge gerade zu einer Mehrung minderwertiger Erbanlagen haben beitragen sehen.[1]) v. Behr-Pinnow hat daher in seinem Buche „Die Zukunft der menschlichen Rasse" (1925) außer dem Gebrauch des Fremdwortes „Eugenik" auch „Aufartung" oder „Volksaufartung" vorgeschlagen. Der eben begründete und zu begrüßende „Bund für Erbkunde und Aufartung" hat eine der beiden Bezeichnungen angenommen. Vorliegendes Buch hatte sich 1925 für die Bezeichnungen „Erbgesundheitslehre" und „Erbgesundheitspflege" entschieden und sein Verfasser konnte nach Erscheinen des Buches von v. Behr-Pinnow sich nicht davon überzeugen, daß die darin vorgeschlagenen deutschen Bezeichnungen besonders sachbezeichnend sind oder beim ersten Lesen gleich einen deutlichen Hinweis geben, welche Bestrebung damit gemeint sei.

Die deutschen Bezeichnungen „Erbgesundheitsforschung" (oder Erbgesundheitslehre) und — für die Anwendung erbgesundheit-

---

[1]) Was vielen „sozialen" Einrichtungen fehlt, zeigt Grotjahn in folgenden Sätzen: „Ohnehin muß ja der jetzt bestehende Zustand, daß die Ergänzung der oberen Kreise weniger durch eigene Vermehrung, als durch Aufsteigen Einzelner aus den unteren Schichten vor sich geht, im Laufe der Zeit zu vollständiger Auspowerung [Verarmung] der Nation an Tüchtigen, Begabten und Willensstarken führen." („Geburtenrückgang und Geburtenregelung", 1921.) „Erst wenn wir den Lungenkranken die Möglichkeit abschneiden, ihre körperliche Minderwertigkeit auf dem Wege der Vererbung weiterzugeben, dürfen wir ihnen Maßnahmen ärztlicher, pfleglicher, sozialhygienischer und wirtschaftlicher Art angedeihen lassen, ohne fürchten zu müssen, damit der Gesamtheit mehr Schaden als Nutzen zuzufügen." („Leitsätze zur sozialen und generativen Hygiene", 1922.) „Die Nation, der es zuerst gelänge, das gesamte Krankenhaus- und Anstaltswesen in den Dienst der Ausjätung der körperlich und geistig Minderwertigen zu stellen, würde einen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wachsenden Vorsprung vor allen übrigen Ländern gewinnen." („Soziale Pathologie", 3. Aufl., 1923.)

licher Maßnahmen auf ein Volk: — Erbgesundheitspflege, sind unmittelbar und ohne Mißverständnis leserlich und faßlich. Die Erbgesundheitsforschung betrachtet die erbbildliche Gesundheit bezw. Gesundung eines Volkes, während die übliche Heilkunde mehr und im täglichen Leben fast ausschließlich die erscheinungsbildliche Gesundung des Einzelmenschen erstrebt (und daher gegenüber der „Sozialhygiene" oft „Individualhygiene" genannt wird).[1])

Einzelne Erbgesundheitsforscher haben nun nach einem eigenen „Rasse"-begriff gesucht, der die Bezeichnung „Rassenhygiene" stützen sollte, und sprechen gelegentlich von „biologischer Rasse" oder „Vitalrasse", welche dargestellt werde durch „die überindividuelle Einheit dauernden Lebens, die durch einen miteinander in Zeugungsgemeinschaft lebenden Kreis ähnlicher Individuen repräsentiert wird, der dauernd lebende Volkskörper" (Siemens). Diesem Rassenbegriff soll der Rassenbegriff der Rassenforschung, die „Systemrasse" gegenübergestellt werden. Mir scheint der Begriff „Vitalrasse" mindestens unnötig zu sein, überflüssig vor allem, wenn er keine Bezeichnung wie „Rassenhygiene" mehr stützen soll. In allen Fällen kann ja statt „Vitalrasse" oder „biologische Rasse", statt zwei anschauungsleeren Wörtern, welche bei aller Mühe der oben angeführten, allzu „gelehrt" umständlich klingenden Begriffsbestimmung doch nichts mehr und nichts weniger bedeuten sollen, als „der dauernd lebende Volkskörper", — statt „Vitalrasse" kann also immer „Bevölkerung", „Volkskörper", „Volk" gesetzt werden, da in diesen Wörtern schon die Anschauung der Zeugungsgemeinschaft und der sich folgenden Geschlechter liegt.

Es ist immer mißlich, zwei verschiedene Dinge (wie „Volk" einerseits, „Rasse" andererseits) mit der gleichen Bezeichnung (wie „Rasse") erfassen zu wollen, selbst, wenn man in einem Falle noch eine unterscheidende Zufügung macht (wie in „Vitalrasse"). Auch diese Möglichkeit zu Verwirrungen fällt hin, wenn sich die Bezeichnungen „Erbgesundheitsforschung" und „Erbgesundheitspflege", die nun schon hier und da gebraucht werden, weiter einbürgern. Für Forschungszweige, welche einem Volke so viel Lebensvorgänge zu deuten und Wege zu weisen haben, wie die Erbgesundheitsforschung und die Rassenforschung, eben für solche Forschungszweige deutsche, dem deutschen Sprachgefühl leicht zugängliche Bezeichnungen zu suchen, ist der Mühe reichlich wert.

---

[1]) Über die Begriffe „Erbbild" und „Erscheinungsbild" siehe die obengenannte Baur-Fischer-Lenzsche „Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene" oder Siemens „Grundzüge der Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik", ein ausgezeichnetes kleines Buch, für „Gebildete aller Stände" berechnet.

Namenverzeichnis.

Schlagwörterverzeichnis.

Rassenkunde des deutschen Volkes. Von Dr. Hans F. K. Günther.

II. Aufl. Mit 27 Karten und 541 Abbildungen. 1927. Gehefter Mk. 9.50. In Ganzleinen geb. M. 12.—. Halbleder M. 16.—.

Trotz des einengenden Titels ist die Rassenkunde des deutschen Volkes gegenüber der Rassenkunde Europas das ausführlichere und allgemeinere Werk. Fast alle Fragen, die in der europäischen Rassenkunde nur kurz gestreift sind, sind in der deutschen eingehend, grundlegend und grundsätzlich behandelt. So die Gesetze der Vererbung, die Geschichte der nordischen Rasse, die Judenfrage, Entnordung und Entartung, die Rassenverteilung in Deutschland, die Aufgabe des deutschen Volkes u. a. Die Rassenkunde des deutschen Volkes und die Rassenkunde Europas ergänzen sich gegenseitig.

Jeder, der an der Zukunft unseres Volkes nicht verzweifelt, muß das Günthersche Buch als ein wertvolles Mittel zur Aufklärung nicht nur der gebildeten Schichten, sondern der breiten Massen unseres Volkes betrachten, als ein Buch, das geeignet ist, viele bisher unwissende und gleichgültige Volksgenossen aufzurütteln und mit der Überzeugung von der Notwendigkeit der Erhaltung und Verbesserung unserer Rasse im Sinne nordischen Blutes zu erfüllen. Man kann diesem ausgezeichneten Buche nur die weiteste Verbreitung wünschen. (Geheimer Obermedizinalrat Dr. Krohne, Berlin; Vorsitzender der Gesellschaft für Rassenhygiene in der „Münch. Medizin. Wochenschrift".)

Das Problem der Rasse ist eines von denen, die im Laufe der menschlichen Geschichte wie über Nacht kommen und schnell ein zunehmendes, bald ein beherrschendes Interesse finden. Es ist falsch, wenn die Älteren unter uns, weil die Sache in dieser Form neu ist, sich nicht darein vertiefen wollen und mit der Begründung mangelnder „Wissenschaftlichkeit" die Beschäftigung damit ablehnen. Damit macht man die Frage nur zur Domäne des umherwildernden Dilettantismus und einer Agitation, die überhaupt nichts mehr von sachlichen Gesichtspunkten weiß. (Paul Rohrbach in der „Christlichen Welt".)

Rassenkunde Europas. Von Dr. Hans F. K. Günther.

Mit 362 Abb. und 20 Karten. 2. verb. Auflage 1926. Geh. M. 6.—, in Leinen geb. M. 8.—. (Von diesem Werk erschien auch eine engl. u. schwed. Übersetzung.)

Die Rassenkunde Europas entsprang dem Wunsche, die nun in der II. Auflage vorliegende Rassenkunde des deutschen Volkes von der Darstellung der Rassenverhältnisse der übrigen europäischen Länder zu entlasten und andererseits Gelegenheit zu finden, in einem eigenen Werke die auch für Deutschland so wichtige Rassenverteilung Europas, insbesondere seiner Nachbarn, darzustellen. Auch die Rassengeschichte dieser Staaten und insbesondere die Geschichte der nordischen Rasse auf ihrem Wege durch die Länder Europas und Asiens ist ausführlich geschildert. So ist dieses Werk eine notwendige Ergänzung für die 10. und alle weiteren Auflagen der Rassenkunde des deutschen Volkes, aber auch der Besitzer einer früheren Auflage findet hier sehr viel neue Beobachtungen, die hauptsächlich auf den sehr ertragreichen Aufenthalt des Verfassers in Ostdeutschland und Norwegen und Schweden zurückzuführen sind.

Wie sehr sich die europäischen Rassen im allgemeinen im Lauf der Jahrhunderte verschlechtert haben, davon gibt auch Grant und Günthers Europäische Rassenkunde ein erschreckendes Bild. Letzteres Buch, das nur 6 Mark kostet, sollte jeder Deutsche lesen. (Graf Keyserling im Ehebuch.)

Auch wer anderer Ansicht ist als der Verfasser, wird seine Bücher nicht ohne Anregung und wirklichen Gewinn lesen. (Deutsche Medizinische Wochenschrift.)

Rasse und Seele.

Von Dr. Ludwig F. Clauß. Mit 8 Tafeln und 155 Textabbildungen. 1926. Preis geh. M. 7.—, in Lwd. geb. M. 9.—.

Aus dem Inhalt: I. Grundfragen. Artgesetz und Eigenschaft. Seele und Leib. Der Ausdruck. Die Arbeitsweise unserer Forschung und ihre Grenze. II. Gestalten: Seele und Landschaft. Reine Gestalten. 1. Die nordische Seele. Die Einsamkeit. Gestaltung des Schicksals. Nordische Glaubensgestaltung. 2. Die mittelländische Seele. Die Bühne des Lebens. Spannung und Entladung. 3. Die ostische Seele. 4. Bemerkungen über die orientalische Seele. Die Versunkenheit und die Verzückung. Die Vision. / Gestörte Gestalten. / Die zugehörigen Schauplätze des Ausdrucks. Der Sinn der körperlichen Merkmale.

Clauß geht bei seinen rassenpsychologischen Forschungen von der grundlegend neuen Erkenntnis aus, daß die seelische Eigenart einer Rasse nicht durch eine Aufzählung und Beschreibung von „seelischen Merkmalen" dargestellt werden kann. Sie kann vielmehr gleich der seelischen Eigenart eines Kunstwerks nur durch eine Stilforschung erfaßt werden. Die Stilforschung bleibt nicht am äußerlich sichtbaren Was hängen, sie dringt in die Tiefen des Wie menschlicher Artung ein. Die Darstellungsweise von Clauß ist nicht trocken und gelehrt, wie das Wort Stilforschung vielleicht erwarten läßt. Sie ist im höchsten Grade anregend und lebendig, durch die geschilderten Erlebnisse eine Art rassenpsychologisches Reisetagebuch, trotzdem aber eine wissenschaftlich zuverlässige und systematisch aufgebaute Darstellung.

Clauß' Buch gehört schon durch die Fülle der anzuschauenden Bilder und durch seine nachdenksame Untersuchungsweise zu den unentbehrlichen Kundgebungen des Rassegedankens. (Bayreuther Blätter.)

Rassenseele und Christentum.

Ein Versuch, die Erkenntnisse der Rassenforschung im religiösen Dienst am Volk zu verwenden. Von Josias Tillenius. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.50.

Das Buch aus der Praxis des Pfarramtes entstanden schließt an Günthers Gedanken in seinem Werk Rasse und Stil an. Es will dazu helfen, daß das Evangelium deutsch und das Deutschtum gottverbunden werde. Nicht Individualseele soll das Wort Seele hier bedeuten, sondern einen Typus, die Struktur einer bestimmten Seelenart. Ausführlich wird das Wesen der ostischen und nordischen Seelen gegenübergestellt und es ist interessant, dem Verfasser in seinen Ausführungen über die verschiedenartigen Einstellungs- und Wirkungsmöglichkeiten des Geistlichen auf seine Gemeinde zu folgen. Da die Gemeinden überall rassisch gemischt sind, wohl aber oft das Nordische oder Ostische überwiegt, ist für den Seelsorger das Hineinfühlen in die rassische Seelenart von großer Bedeutung.

Organische Kultur.

Deutsche Lebensfragen im Lichte der Biologie. Von R. v. Engelhardt. 115 Seiten, gr. 8°. München 1925. Preis geh. M. 3.20, geb. M. 4.50.

Vom Standpunkt einer im Sinne unserer klassischen Epoche erfaßten Lehre vom Lebendigen, Organischen, wie sie in neuerer Zeit von Nietzsche, Dilthey u. a. systematisch entwickelt wurde, beleuchtet der Verfasser die heutige Zeit mit ihren verworrenen Bestrebungen kritisch und zeigt den Weg zu gesunder Gestaltung organischer Kultur.

Alle Zeichen der Zeit weisen darauf hin, daß der einseitige Wille des 19. Jahrhunderts, mit Hilfe des Verstandes sich die Welt, die Natur dienstbar zu machen, zu einer Mechanisierung unseres Lebens, zu einer nur rationalen Zivilisation geführt haben, dabei aber unsere Seele verarmte und die Kultur starb. Nur organisches Denken kann uns wieder von dem Druck zwangsläufiger Systeme befreien.

Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene.

Von Prof. Dr. E. Baur, Vorstand d. Instituts f. Vererbungsforschung a. d. landwirtschaftlichen Hochschule Berlin, Dr. E. Fischer, o. ö. Professor der Anatomie in Freiburg i. B., und Dr. Fr. Lenz, Professor der Rassenhygiene in München. Zwei Bände. Band I: Dritte, umgearbeitete Auflage, geh. M. 16.—, geb. M. 18.—. Band II erscheint Ende 1927.

Die 3. Auflage des Baur-Fischer-Lenz kann als ein neues Buch bezeichnet werden. Seit dem Erscheinen der vorigen Auflage hat die Erblichkeitsforschung gewaltige Fortschritte gemacht. In der 3. Auflage ist das Ergebnis der fast unübersehbaren Fülle von Arbeiten, die in den letzten Jahren auf diesem Gebiete erschienen sind, knapp und übersichtlich dargestellt. Auch die ausländische Literatur, die bei der Bearbeitung der 2. Auflage nur unvollständig zur Verfügung stand, ist nunmehr gebührend berücksichtigt worden. Die Literaturnachweise in den Fußnoten sind demgemäß stark vermehrt bezw. vervollständigt worden.

Verhältnismäßig am wenigsten brauchte der Abschnitt Baurs über die allgemeine Erblichkeitslehre umgestaltet zu werden, da diese in den wichtigsten Grundlagen schon zu einem gewissen Abschluß gekommen ist. Aber auch die menschliche Erblichkeitslehre geht ihrer Konsolidierung entgegen. Über die Vererbung zahlreicher Krankheiten und anderer Eigenschaften konnten in der 3. Auflage schon viel sicherere Angaben gemacht werden als in der 2. vor vier Jahren. Neu hinzugekommen sind in dem Abschnitt von Fischer Ausführungen über die Konstitutionstypen und die Blutgruppen. Von der nordischen Rasse konnten reinere Typen abgebildet werden. In dem Abschnitt von Lenz sind zahlreiche Stammbäume hinzugekommen. Über die Art der Erblichkeit krankhafter Anlagen im Unterschied von den normalen konnte eine allgemeine Regel aufgestellt werden. Die Gruppe der Allergien oder Idiosynkrasien (Gicht, Heufieber, Asthma, Migräne) ist nunmehr in einheitlichem Zusammenhang dargestellt. Die erbliche Bedingtheit verbrecherischer Anlagen ist besonders besprochen. In dem Kapitel über Erbänderung ist mancherlei Neues über die Entstehung der Mutationen und ihre Häufigkeit gebracht. In der Methodenlehre ist eine Anleitung zur Berechnung der Regression und Korrelation gegeben. Gemäß ihrer steigenden Bedeutung ist die Zwillingsforschung nunmehr besonders behandelt. Das Kapitel über die Erblichkeit der geistigen Begabung ist durch mancherlei Material bereichert. Die Beziehungen zwischen Rassen- und Konstitutionsmerkmalen sind im Zusammenhang mit den Entartungs- und Begabungszeichen besprochen. Auch die Beziehungen zwischen Begabung und Psychopathie sind eingehender beleuchtet; hier wird z. B. Schopenhauers Lehre vom Willen mit Freuds „Psychoanalyse" in Beziehung gesetzt und gezeigt, daß Schopenhauer, wenn auch mit andern Worten, die Welt als hysterische Wunschillusion gedeutet hat. Das Kapitel über die seelischen Unterschiede der großen Rassen ist besonders durch kritische Verwertung der Feststellungen an amerikanischen Kriegsteilnehmern bereichert worden. Die von der Cro Magnonrasse abzuleitende schwere blonde (atlantische) Rasse wird von der schlanken blonden (nordischen) Rasse unterschieden und in ihrer seelischen Eigenart geschildert. Der Unterschied zwischen Juden und Germanen ist liebevoller und schärfer herausgearbeitet. Nunmehr sind in diese Kapitel auch die Beziehungen zwischen Rasse und Verbrechen einbezogen. Auch die Frage vom Wert der verschiedenen Rassen ist am Schluß ausführlicher als in der 2. Auflage erörtert.

Um die selbständige Verwertbarkeit des ersten Bandes zu erhöhen, ist diesem nunmehr ein eigenes Sach- und Namensregister beigegeben.

Die Elbinsel Finkenwärder. Von Hinrich Wriede u. Dr. Walter Scheidt.

Mit einem Anhang über Anlage und Arbeitsweise volkstumskundlicher und rassenkundlicher Erhebungen in Deutschland von Dr. Peßler und Dr. W. Scheidt. 1926. Geh. M. 10.—, Geb. M. 12.—.

Aus dem Inhalt: I. Volkstum: Name, Geschichte, Besiedelung, Speisen, Getränke, Berufe, Sitten und Wesensart der Bevölkerung. II. Rasse: Verteilung der Rassenmerkmale bei der Bevölkerung, Bewährung der einzelnen Familien. Anhang.

Finkenwärder stellt mit seinen 2000 Seelen alteingesessener Bevölkerung ein selten dankbares Objekt für die Heimat- und Rassenforschung dar; davon zeugt dieses Buch, das von einem Finkenwärder selbst, teils von einem wissenschaftlichen hervorragenden Spezialisten geschrieben ist. Dank dieser glücklichen Zusammenarbeit erfährt der Leser in anregendster Darstellung alles anthropologisch und kulturgeschichtlich irgendwie Wissenswerte über die Finkenwärder Menschen und ihr Leben von heute und ehedem.

Deutsche Gedenk- und Weihestätten. Ein Bilderwerk mit

einem Vorwort von Börries, Frhr. v. Münchhausen. Mit 93 Abbildungen. Leicht gebunden M. 4.—, in Leinwand geb. M. 5.—.

Aus dem Inhalt: Münster in Aachen / Reiter in Bamberg / Löwe in Braunschweig / Rathaus in Bremen / Marienkirche in Danzig / Wartburg / Krupp Stammhaus / Römer / Zeppelinwerft / Heidelberger Schloß / Alte Universität in Jena / Kölner Dom / Rosenawer Burg in Kronstadt / Kloster in Lorch / Rathaus in Lübeck / Magdeburger Dom / Marienburg / Deutsches Museum / Naumburger Dom / Potsdamer Schloß / Schulpforta / Krypta in Speyer / Straßburger Münster / Rathaus in Thorn / Goethehaus / Wormser Dom.

Bilder deutscher Geschichte, Stätten voll Stolz und Macht, die uns von deutschem Willen, deutscher Kunst und deutscher Kultur künden, die uns mit Stolz, aber auch mit Wehmut an vergangene Zeiten erinnern. Mögen sie mithelfen, uns die Kraft und den Mut zu geben, unseren Vorfahren nachzustreben, ihnen gleich zu sein in schöpferischem Geist, in künstlerischem Schaffen und in kulturellen Leistungen. Ihre Kriegstaten, ihre Aufopferung fürs Vaterland sollen uns eine Mahnung sein für das Heute und für das Morgen. Das Buch soll vor allem der kommenden Generation in die Hand gegeben werden, damit sie sich bewußt wird, was es heißt Deutsche zu sein und ein großes Erbe anzutreten.

Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet als Spiegel deutscher Kultur.

Von Dr. Wilhelm Peßler, Direktor des Vaterländischen Museums Hannover. Mit 94 Abbildungen auf 51 Tafeln und 6 Textbildern. Geh. M. 12.—, in Leinen M. 14.—.

Aus dem Inhalt: Ziel und Aufgaben der Heimatmuseen / Bergung gefährdeten Volksguts / Die Pflichten der Behörden gegenüber den Heimatmuseen / Das Sammeln / Was ist zu sammeln? / Der Sammelplan / Der Umfang des Sammelgebietes / Die Vorführung im Museum / Wanderausstellung / Museum und Denkmalspflege / Zusammenarbeiten mehrerer Museen. Liste der Heimat-Museen des deutschen Sprachgebiets.